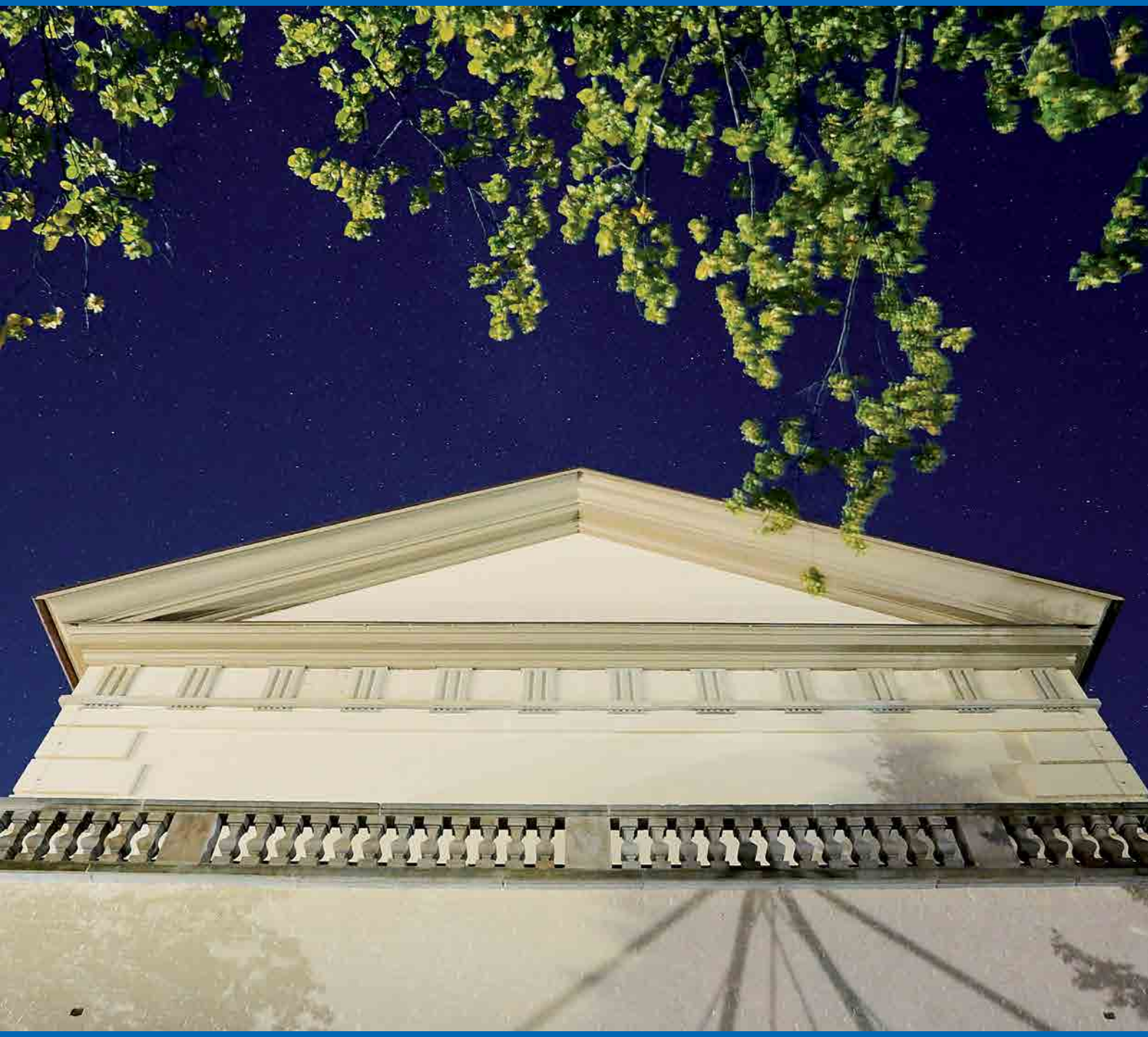
# *kultur*land oldenburg

Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 3.2013 | Nr. 157

3,80 €

oldenburgische landschaft



- Mitunter heikel: die Restaurierung des Mausoleums
- Uni Oldenburg: Kontrahenten von einst im Gespräch
- Der marode Rathausturm in Wilhelmshaven
- Wiefelstede erinnert an die Malerin Wernhera Sertürner

# Inhaltsverzeichnis

2 **„Das war schon eine recht heikle Angelegenheit“**
Bauleiter Artur Saathoff über die Restaurierung des Mausoleums auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof
6 **Auch im Tod die Nähe zur Fürstenfamilie gesucht**
Stiftung kümmert sich um Sanierung kleinerer Grabdenkmäler
8 **„Er wurde schnell zur Herzensangelegenheit“**
Schmuckstück Holdorfer Bahnhof
10 **Musterbeispiel für einen gelungenen Denkmalschutz**
Die 1924 erbaute Villa Middendorf in Vechta
12 **Viel zu schnell gebaut**
Rathausturm in Wilhelmshaven
16 **Aus der Uni**
**Universität Oldenburg besteht 40 Jahre – ein Streitgespräch**
22 **Leuchttürme der Jugendarbeit der Niederdeutschen Bühnen**
Theater-Festivals des Bühnenbundes „Wi sünd de Tokunft“
24 **Friesland entdecken**
Neuer Reiseführer für Eltern und Kinder
26 **In memoriam**
Detlev Hecker
Wolfgang Strackerjan
28 **Drohender Abriss abgewendet**
Das Oberfeuer Preußeneck in Eckwarderhörne
30 **Land mit Energie**
Bundesweites Modellprojekt im Oldenburger Münsterland
34 **Bio nicht nur kaufen, sondern erleben**
BioErleben auf dem Öko-Wochenmarkt
36 **Plattdüütsch**
41 **92 Ausstellungen seit 1993**
20 Jahre Kunst in der Justizvollzugsanstalt Vechta für Frauen
42 **Landesmuseum um drei Kunstwerke bereichert**
Eine herausragende kunstgewerbliche Arbeit von Karl Schmidt-Rottluff
43 **Augusteum beendet Dornröschenschlaf**
Sanierung und Modernisierung des ersten Oldenburger Kunstmuseums
**Kultur in der Region**
44 Ausstellungen in Cloppenburg und Jever
46 Schlaraffia Oldenburgia
48 Wernhera Sertürner
52 Radziwills „Nebellandschaft“
54 Audioführung auf Plattdeutsch
55 Oldenburger Kindermusikfestival
56 Landesbühne Niedersachsen Nord
58 Demantius Chor Oldenburg
60 Multimediale Familienausstellung im Küstenmuseum Wilhelmshaven
62 Baukunst-Ausstellung im Oldenburger Schloss
64 Theater Orlando
66 **kurz notiert**
70 **Neuerscheinungen**
71 **Zum guten Schluss**

**Titelbild:**
***Nach gut zwei Jahren Arbeit ist die Restaurierung des Mausoleums auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof jetzt abgeschlossen.*** *Foto: Markus Hibbeler*

## Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

**Redaktionsschluss**
für Heft 158, 4. Quartal 2013,
ist der 15. Oktober 2013.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

**Bankkonten:**
Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

**Redaktion:**
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)

**Weitere Autoren:**
Stefan Meyer (SM.)
Rainer Rheude (RR.)
Heinrich Siefer (HS.)
Matthias Struck (MS.)
Torsten Thomas (TT.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

**Gestaltung:**
mensch und umwelt, 26122 Oldenburg
**Druck:**
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven
**Verlag:**
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2013 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.

## Editorial

# Liebe Leserin, lieber Leser,

meine Zeit als Parlamentarier neigt sich dem Ende zu. Ich bin dabei, meine Büros aufzulösen, und wie Sie auf dem obenstehenden Foto sehen, bin ich dabei, meine Bücherbestände zu reduzieren.

Als Präsident der Oldenburgischen Landschaft kann ich mich nun umso intensiver in das kulturelle Geschehen im Oldenburger Land einbringen. Viel haben wir in den vergangenen zwei Jahren bewegen können. Das Herzogliche Mausoleum auf dem Gertrudenkirchhof wird am 1. Oktober mit einem festlichen Gottesdienst wieder eingeweiht. Der Bischof der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg, Jan Janssen, und der Bischöflich-Münstersche Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers werden bei dieser Andacht gemeinsam das Mausoleum segnen. Das freundliche ökumenische Miteinander hat in Oldenburg eine lange Tradition.

Die Restaurierung des Mausoleums, eines der bedeutendsten Bauwerke des Frühklassizismus, wurde von der Firma Angelis & Partner durchgeführt, die bereits viele historische Objekte restauriert hat. Die Einwerbung der notwendigen Mittel für die Restaurierung wurde von der Oldenburgischen Landschaft koordiniert. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, das Land Niedersachsen, die Oldenburgische Landesbank und die Öffentlichen Versicherungen Oldenburg haben gemeinsam mit dem Bund die Restaurierung ermöglicht. Dafür gilt Ihnen allen ein herzlicher Dank.

Nicht nur für das Mausoleum hat sich Kulturstaatsminister Neumann eingesetzt, sondern der Bund wird die Restaurierung des Wegesystems im Oldenburger Schlossgarten mit 286.000 Euro unterstützen. Mausoleum und Schlossgarten sind die wohl bedeutendsten Schöpfungen des kunstsinnigen Herzogs Peter Friedrich Ludwig.

In dieser Zeitschrift finden Sie einen Bericht über die Restaurierung des Architekturdenkmals und der Architekt Saathoff gibt Einblick in seine Arbeit.

Auch das Rathaus in Wilhelmshaven ist Thema dieser Zeitschrift, denn wir hatten als Schwerpunkt Denkmalschutz gesetzt. Ein wichtiges Thema, für das ich mich ganz besonders einsetzen werde.
Mit der Redaktion der Zeitschrift kulturland oldenburg haben wir folgenden Vorschlag: Wir werden das Editorial von Zeit zu Zeit Kulturschaffenden aus dem Oldenburger Land als Plenum zur Verfügung stellen, denn wir sind der Ansicht, dass auf diese Weise auch das Kulturschaffen in der Fläche genügend Berücksichtigung findet.

Nun bleibt mir nur noch, Ihnen einen schönen, sonnigen Herbst zu wünschen.
Mit den besten Wünschen verbleibe ich

Thomas Kossendey
Präsident der Oldenburgischen Landschaft

*Bauleiter Artur Saathoff. Foto: Markus Hibbeler*

# „Das war schon eine recht heikle Angelegenheit“

## Bauleiter Artur Saathoff über die jetzt abgeschlossene Restaurierung des Mausoleums auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof

*Herr Saathoff, in Ihrem Büro stehen schätzungsweise zwei Dutzend Aktenordner, in denen der Ablauf der Restaurierung des Mausoleums detailliert in Text und Bild dokumentiert ist. Sind das schon Akten für die Nachwelt, um festzuhalten, was anno 2013 alles gemacht worden ist?*

**Artur Saathoff:** Zum einen schreibt die Baugesetzgebung vor, solche Dokumentationen zu führen. Zum anderen legen wir sie in der Tat auch an, um künftigen Generationen zu hinterlassen, was konkret wir bei der Restaurierung in den Jahren zwischen 2011 und 2013 gemacht haben. Dazu sind wir verpflichtet. Schließlich konnten auch wir auf Unterlagen über diverse Restaurierungen in den vergangenen beiden Jahrhunderten zurückgreifen.

*Welche historischen Unterlagen standen Ihnen bei Ihrer Arbeit zur Verfügung?*

Da gibt es eine Reihe von Institutionen, die uns dabei geholfen haben: Wir haben uns ausgiebig im Niedersächsischen Staatsarchiv umgesehen und informiert, der Bauherr, das Haus Oldenburg, stellte originale Pergamentzeichnungen zur Verfügung, das Landesamt für Denkmalpflege gewährte Einblick in die Unterlagen von der Restaurierung in den 1960er-Jahren, und nicht zuletzt profitierten wir auch von Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft über den Oldenburger Klassizismus. Hinzu kommt, dass eine Restauratorin aus Hamburg das Gebäude im Auftrag des Hauses Oldenburg untersucht hat; deren Befund und Zustandsbeschreibung war die Grundlage für die weiteren restauratorischen Arbeiten.

*Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten an denkmalgeschützten Gebäuden sind Ihr Spezialgebiet im Oldenburger Architekturbüro Angelis & Partner. Wie arbeiten Sie sich in die Materie ein?*

Es ist vor allem sehr viel Aktenstudium notwendig, wobei ich ja nicht alleine bin, sondern eine solche Arbeit nur im Team der beteiligten Behörden und Institutionen zu bewerkstelligen ist. Sobald Einigkeit darüber erzielt wird, was wo wie restauriert werden muss, ist es meine vielleicht wichtigste Aufgabe, die genauen Kosten zu ermitteln, dann die Gewerke auszuschreiben und schließlich alle Bauabläufe zu planen und zu koordinieren. Bauherr, staatliche Denkmalpflege und wir hatten vorher einvernehmlich festgelegt, den Innenraum des Mausoleums nach dem Vorbild aus dem Jahr 1820 zu restaurieren, als Hofbaumeister

***Komplett nach historischem Vorbild wurde das Dach des Mausoleums erneuert, dessen Eindeckung auch zur Überraschung der Fachleute noch in großen Teilen aus der Entstehungszeit, also um 1790, stammte.*** *Foto: Artur Saathoff*

Heinrich Carl Slevogt ihn in sogenannten lichtgelben Farbtönen gestaltete. Die Außenfassade wurde in dem schon zur Bauzeit aufgetragenen Farbton gestrichen.

*Wie würden Sie den Zustand des Mausoleums zu Beginn der Arbeiten beschreiben?*

In Anbetracht dessen, dass das Gebäude schon mehr als 200 Jahre alt ist – 1790/1791 war es bekanntlich fertiggestellt worden –, kann man nicht von einem schlechten Zustand sprechen. Es war ein ganz normales Schadensbild, wie man es bei Gebäuden mit diesem Alter gewöhnlich vorfindet.

*Wo war die größte Schwachstelle, was war der kniffligste und problematischste Teil bei den Arbeiten?*

Die Hauptschwachstelle war zweifellos die Dachkonstruktion. Obwohl das Dach nach Angaben des Hauses Oldenburg in der

***Genau den lichtgelben Farbton, in dem Hofbaumeister Slevogt bei der Restaurierung anno 1820 den Innenraum hatte streichen lassen, mussten die Maler zusammenmischen.*** *Foto: Markus Hibbeler*

Vergangenheit immer wieder repariert worden war, kam doch an einigen Stellen Wasser durch, es gab ein paar Leckagen. Was vermutlich auch daran lag, dass die Dacheindeckung in großen Teilen noch aus der Entstehungszeit stammte, was für uns schon eine Überraschung war. Wir entschlossen uns deshalb, die Dacheindeckung komplett nach historischem Vorbild zu erneuern.

*Wie steht es um die Statik des Gebäudes?*

Bei einer Mächtigkeit der Mauern von etwa einem Meter und einer Findlingsgründung unterhalb der eigentlichen Fundamente ist das Gebäude insgesamt sehr stabil. Gleichwohl gab es in Teilen Herausforderungen an die Statik. Um eine Plattform zum Arbeiten zu schaffen, musste der 3500 Kubikmeter umfassende Innenraum eingerüstet werden. Dieses Gerüst mit einem Eigengewicht von gut 25 Tonnen drückte natürlich auf das Gewölbe der Gruft mit den Sarkophagen. Der Statiker musste errechnen, wo exakt Gewölbestützen einzuziehen sind, um die enormen Kräfte, die das Gerüst entwickelt, in den Baugrund abzuleiten. Es war schon eine Beruhigung für uns, als das klar war. Auch deshalb, weil insbesondere die Arbeiten an der Lichtkuppel und in der im Durchmesser sechs Meter weiten und sich in 18 Metern Höhe befindlichen Rotunde, die vollständig erneuert wurde, ziemlich knifflig waren. Es musste nämlich die gut eine Tonne schwere und äußerst wertvolle Lichtkuppel, deren geätztes Glas übrigens eine Stärke von gerade mal zwei Millimetern hat, angehoben, dann zeitweise „freischwebend“ aufgehängt und am Ende wieder behutsam auf die neue Unterkonstruktion abgesetzt werden. Das war schon eine recht heikle Angelegenheit.

*Wie viele Spezialfirmen waren insgesamt am Werk?*

Wir haben mit 15 verschiedenen, zum Teil hoch spezialisierten Handwerksbetrieben zusammengearbeitet, vom Stuckateur über den Restaurator, Maler, Zimmerer bis hin zum Klempner. Vielfach wurden historische Farben und Baumaterialien verwendet, die Maler mussten die Slevogtschen lichtgelben Farbtöne eigens zusammenmischen, die Wände sind mit Leimfarbe gestrichen, die Holzteile mit einer Leinölfarbe, gemauert wurde mit Muschelkalkmörtel. Allein am Gewölbe mit den Kassettenfeldern und den feinen Stuckranken haben drei Restauratoren vier Monate lang gearbeitet. An einigen Stellen, wo sich Feuchtigkeit festgesetzt hatte, mussten die Stuckornamente sogar abgenommen und die Unterkonstruktion, bestehend aus einer Holzbohlenlage und Rohrgewebematten, ganz neu hergestellt werden.

*Das Mausoleum auf dem Gertrudenfriedhof ist als Denkmal von nationalem Rang anerkannt, was auch deshalb von Bedeutung ist, weil sich damit der Bund an den Restaurierungskosten beteiligen konnte. Ist das Ihr erstes Bauwerk von derartiger Bedeutung, an dem Sie mitarbeiten?*
Nein, ich habe schon einmal ein Baudenkmal dieses Ranges bei der Restaurierung begleiten dürfen, nämlich das ehemalige Abthaus des Klosters Hude, in dem die Familie von Witzleben lebt. Das Prädikat, ein Baudenkmal von besonderer nationaler kultureller Bedeutung zu sein – um den Begriff vollständig zu zitieren –, wird tatsächlich eher selten vergeben. Deshalb ist es schon etwas Besonderes, mit dafür zu sorgen, es in einem guten Zustand zu erhalten. Ich gehe davon aus, dass mindestens eine Generation lang, wahrscheinlich sogar länger, keine größeren Reparaturen am Mausoleum mehr notwendig sein werden. Aus dieser Sicht können wir am Ende auch verschmerzen, dass uns der harte Winter drei Monate Bauzeit gekostet hat und wir nicht wie geplant im Sommer fertig geworden sind. Den Etat von rund 800.000 Euro haben wir aber eingehalten.

***Restaurierung in luftiger, in 18 Metern Höhe: Die Rotunde wurde vollständig erneuert, die äußerst wertvolle Lichtkuppel musste zeitweise „freischwebend" aufgehängt werden.*** *Foto: Artur Saathoff*

*Was beeindruckt einen Fachmann wie Sie an einem Bauwerk wie dem Mausoleum besonders?*
Es sind wohl Ehrwürdigkeit und geschichtliche Bedeutung, die dieses Bauwerk ausstrahlt, die mich am meisten beeindrucken. Aber jetzt freue ich mich schon auf meine nächste, ebenso schöne Aufgabe: Ich bleibe sozusagen dem Haus Oldenburg treu, es steht nämlich die Restaurierung des Rasteder Schlosses an.

Das Gespräch führte Rainer Rheude

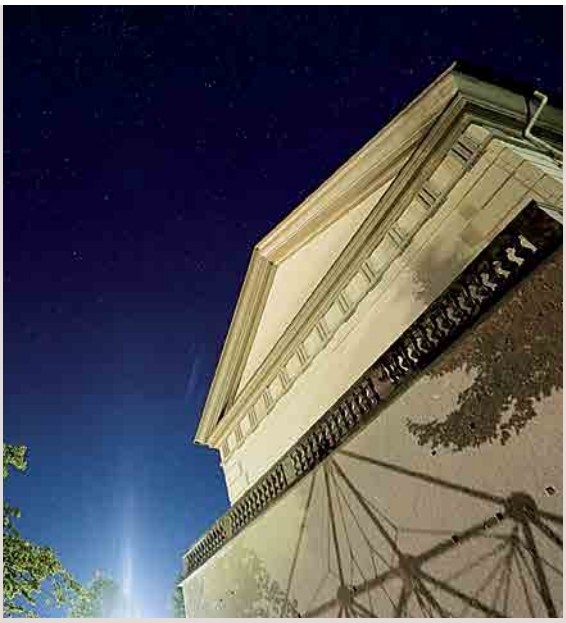


*Foto: Markus Hibbeler*

## Die Handschrift des Herzogs

Das Mausoleum auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof, in den Bauunterlagen wechselweise als „Herrschaftliche Begräbniskapelle" oder „Herzogliches Familienbegräbnis" bezeichnet, wurde in der Zeit zwischen 1786 und 1790/91 gebaut. In Auftrag gegeben wurde es von Herzog Peter Friedrich Ludwig, nachdem seine Gemahlin Herzogin Friederike von Württemberg-Mömpelgard im November 1785 im Alter von nur 20 Jahren bei der Geburt ihres dritten Kindes gestorben war. Die noch vom Spätbarock geprägten Entwürfe des Baumeisters Johann Heinrich Gottlieb Becker wandelte der Herzog selbst entscheidend um, sodass am Ende ein Meisterwerk des deutschen Klassizismus entstand. Die monumental ausgestaltete Grablege der Herzöge von Oldenburg, zunächst noch außerhalb der Stadt gelegen, ist in den vergangenen beiden Jahrhunderten wiederholt restauriert und auch umgebaut worden. Als Baudenkmal von nationalem Rang anerkannt, einigten sich Kulturstaatsminister Bernd Neumann, das Land Niedersachsen und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die aktuelle Restaurierung des Mausoleums zu gleichen Teilen zu finanzieren, unterstützt von der OLB-Stiftung und der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg.

# Auch im Tod die Nähe zur Fürstenfamilie gesucht

## Auf dem Gertrudenfriedhof ist das herzogliche Mausoleum nicht die einzige bedeutende Grabstätte – Stiftung kümmert sich um Sanierung kleinerer Grabdenkmäler

Von Jörgen Welp

Ein besonderer Ort in der Stadt Oldenburg ist der Gertrudenkirchhof. Ursprünglich als Friedhof des mittelalterlichen Siechenhauses vor den Toren der Stadt angelegt, diente er dann auch als Begräbnisstätte für die Bewohner der Landgemeinde Oldenburg. Nach Aufhebung des alten Friedhofs bei der Lambertikirche Ende des 18. Jahrhunderts avancierte der Gertrudenkirchhof zu Oldenburgs Hauptfriedhof. Eine besondere Aufwertung erfuhr der Ort durch die Anlage des herzoglichen Mausoleums, das Herzog Peter Friedrich Ludwig ganz im Norden des Friedhofs errichten ließ. Seit damals bildet das Mausoleum den Gegenpol zur spätmittelalterlichen und im Süden gelegenen Gertrudenkapelle.

Auf dem gesamten Friedhof finden sich bedeutende Grabdenkmäler von der Barockzeit über den Klassizismus und den Historismus bis in die Moderne. Vor allem die klassizistischen Grabdenkmäler fallen durch ihre Qualität auf. Besonders im Bereich des herzoglichen Mausoleums finden sich zahlreiche gute und aufwendige Beispiele. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Oldenburger Hofbeamte in unmittelbarer Nachbarschaft der Fürstenfamilie bestattet wurden und ihre Gräber oft besonders repräsentativ gestaltet wurden.

Herausragend ist der Grabtempel mit Scheinsarkophag aus den Jahren 1821 bis 1824 für die beiden Oldenburger Kanzleiräte Albrecht Ludwig von Berger und Christian Daniel von Finckh. Das Denkmal hat Herzog Peter Friedrich Ludwig für die beiden von den Franzosen 1813 erschossenen Beamten er-

*Weit vor der Stadt lag einst der Gertrudenkirchhof, wie diese Gouache aus dem Jahr 1788 eindrucksvoll zeigt. Das Mausoleum war damals noch im Bau, es wurde erst 1790/91 vollendet.*
*Foto: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg*

bauen lassen. In der Nachbarschaft des Denkmals stehen das kleine Mausoleum für den Oberlanddrosten und Minister Friedrich Levin Graf von Holmer und der Grabturm des Generalkriegskommissars Johann Georg von Hendorff. Zwischen diesen drei Großgrabmälern stehen zahlreiche kleinere Monumente.

Leider befinden sich viele der Denkmäler in keinem guten Zustand: Ehemals vorhandene Aufsatzvasen fehlen, das steinerne Material ist teilweise schwer angegriffen, Inschriften sind zum Teil verloren gegangen, Eisenzäune sind korrodiert, und so weiter. Der Verfall der Denkmäler wird schon seit Jahren beklagt, geschehen ist indes nur wenig. Immerhin wurden einzelne Grabmäler gereinigt, der Hendorffsche Grabturm mit Mitteln der Stiftung Denkmalschutz restauriert. Dies sind bislang aber Einzelmaßnahmen. Unbedingt wünschenswert wäre deshalb eine groß angelegte Sanierung. Der erfolgreiche Abschluss der Restaurierung des Mausoleums könnte Anlass dafür sein, auch die Umgebung des klassizistischen Baudenkmals in näheren Augenschein zu nehmen und ein übergreifendes Sanierungskonzept des Areals zu erstellen. Es gibt einige Grabdenkmäler, deren Sanierung erhebliche Mittel erfordert. Für diese Fälle müssen gezielt höhere Fördermittel eingeworben werden. Darüber hinaus gibt es aber viele Denkmäler, deren Restaurierung, den jeweiligen Einzelfall betrachtet, mit vergleichsweise geringem Aufwand und Mitteln realisierbar ist, um die schlimmsten Schäden zu beheben beziehungsweise den weiteren Verfall aufzuhalten.

Um ein Beispiel zu geben, hat die Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz zwei Familiengräber unmittelbar neben dem Grabtempel von Berger/von Finckh wieder instand setzen lassen. Es handelt sich um die Gräber der Kanonisse Friederike Christine von Finckh sowie um das der Sophie Elisabeth von Finckh, geborene Süllow, der Ehefrau des erschossenen Kanzleirats Christian Daniel von Finckh. Die Familiengräber und das größere Grabmonument bilden ein kleines Ensemble. So nimmt die Inschrift auf dem Grabkreuz der Ehefrau Bezug auf den Tod des nebenan bestatteten Ehemannes. Auf den Gräbern liegen Grabplatten, an deren Kopfenden jeweils ein Gusseisenkreuz in einem Steinsockel steht. Beide Grabkreuze waren stark korrodiert, das der Kanonisse von Finckh zudem aus dem Sockel gebrochen.

Mit Mitteln der Stiftung sind beide Kreuze konservatorisch behandelt und neu gestrichen worden, das herausgebrochene Kreuz wurde wieder in den neu zusammengesetzten Sockel eingefügt. Der den Grabtempel umgebende Eisenzaun besitzt Pfosten, die als römische Rutenbündel mit darin steckenden Beilen (fasces) gestaltet sind. Eines dieser Beile war abgebrochen. Es konnte, ebenfalls mit Stiftungsmitteln, wieder angebracht werden, und auch der Zaun wurde in schwarzer Farbe neu gefasst. Der historische Ensemblecharakter ist damit wieder hergestellt, wie ihn beispielsweise ein Aquarell von

*Der Grabtempel der Oldenburger Kanzleiräte von Finckh und von Berger, beide 1813 von den Franzosen erschossen; im Vordergrund eines der von Finckh-Familiengräber, das mit Mitteln der Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz restauriert werden konnte.*
*Foto: Jörgen Welp*

C. Hesse aus dem Jahr 1871 (Stadtmuseum Oldenburg) zeigt.

Das Grabdenkmal von Berger/von Finckh gibt zusammen mit den beiden wiederhergestellten Familiengräbern einen guten Eindruck von der Wirkung, die im gesamten Areal durch Sanierungsmaßnahmen zu erzielen ist. Gemeinsam mit gartenplanerischen Arbeiten wird ein kulturgeschichtliches Kleinod wiederhergestellt, das unter den Sehenswürdigkeiten Oldenburgs einen wichtigen Platz einnimmt. Die Stiftung hat eine Liste von Denkmälern zusammengestellt, bei denen ein überschaubarer Sanierungsbedarf besteht. Sie sucht Sponsoren, die mit ihrer zweckgebundenen Spende zur Wiederherstellung einzelner Denkmale und damit auch zur Rettung eines überregional bedeutenden Gesamtdenkmals beitragen wollen. Darüber hinaus sind Teilspenden ebenfalls willkommen, die Spenden sind steuerlich absetzbar.

Weitere Auskünfte
bei der Oldenburgischen Landschaft
(Telefon 0441-7791816 oder unter
welp@oldenburgische-landschaft.de).

*Der restaurierte und modernisierte Bahnhof in Holdorf mit einem modernen Anbau und dem Stellwerk, das als Konferenzraum dient, im Hintergrund.*

# „Er wurde schnell zur Herzensangelegenheit“

## Schmuckstück Holdorfer Bahnhof

Von Katrin Zempel-Bley (Text und Fotos)

Dass sich Denkmalschutz lohnt, beweist der alte Bahnhof in Holdorf. Nils Bogdol, Geschäftsführer der Ray-Group, erwarb ihn und erweckte ihn zu neuem Leben. Heute arbeiten 55 Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in ihm und fühlen sich ausgesprochen wohl in den alten Mauern.

Fast 20 Jahre stand der alte Bahnhof in Holdorf aus dem Jahr 1868 leer und verfiel zusehends – auch zum Ärger der Gemeinde und ihrer Bürgerinnen und Bürger. Zwar fahren nach wie vor Züge an ihm vorbei, doch halten sie 50 Meter weiter an einem modernen Unterstand aus Plexiglas. Die Bahn benötigte ihn nicht mehr und verkaufte ihn vor 20 Jahren an einen Privatmann, der den Bahnhof ungenutzt ließ.

Als Nils Bogdol innerhalb der Gemeinde Holdorf auf der Suche nach einer geeigneten Immobilie für einen neuen Verwaltungssitz seines Unternehmens war, brachte Bürgermeister Dr. Wolfgang Krug den Bahnhof ins Gespräch. Obwohl er vollkommen heruntergekommen war, fand der Geschäftsmann sofort Gefallen an ihm. „Er wurde schnell zur Herzensangelegenheit“, verrät er.

Im Mai 2012 kaufte er den Bahnhof samt Stellwerk und verhalf beiden Objekten wieder zu altem Glanz. „Es hat sich in jeder Beziehung gelohnt, den alten Bahnhof zu restaurieren. Auch wenn es zwischendurch immer mal wieder eine Überraschung gab“, findet Nils Bogdol im Nachhinein. Inzwischen schwärmt nicht nur er von dem alten Bahnhof. Die Bevölkerung in Holdorf ist ebenso angetan wie seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. „Es ist ein wirklich angenehmes Klima hier“, sagen sie und denken an ihren alten Standort, einen neueren Industriebau, zurück. „Hier arbeitet es sich erheblich besser“, lautet das einhellige Urteil. „Tatsächlich sind wir alle zufriedener“, stellt auch Jutta Kirk-Lahrmann, kaufmännische Geschäftführerin, fest. „Vielleicht spüren wir die Geschichte, das alte Mauerwerk“, sagt sie.

Vor dem Kauf nahm Nils Bogdol Kontakt zur Denkmalschutzbehörde auf und berichtete von seinen Plänen. Schnell war klar, dass der Bahnhof für die Mitarbeiter nicht ausreichte. So wurde einerseits beschlossen, den Charakter des alten Gebäudes zu erhalten und andererseits einen Neubau zu planen, der sich gut mit dem denkmalgeschützten Bahnhof verträgt. „Während die Arbeiten verschiedener Handwerksbetriebe aus Holdorf und Umgebung an der Außenfassade von Beginn an nach strikten Vorgaben des Denkmalschutzes durchgeführt wurden, hatte ich im Innenbereich größtenteils freie Hand. Ich durfte mich relativ frei ausleben“, berichtet der Unternehmer.

Der Bahnhof wurde daraufhin entkernt. Bis auf Kleinigkeiten. In der Empfangshalle könnten noch heute Fahrkarten am Originalschalter verkauft werden.

„Die Baumaßnahmen waren wesentlich umfangreicher als ich zuerst gedacht hatte“, erzählt Nils Bogdol. Giebel und Zwischenbohlen sowie das gesamte Treppenhaus mussten vollständig erneuert werden. Die Fenster sind alle komplett aufgearbeitet worden. Großen Wert legte Nils Bogdol auf Energieeffizienz, etwa durch die Einhaltung modernster Wärmedämmstandards, den Einsatz sparsamer LED-Lampen mit Ein- und Ausschaltautomatik im ganzen Haus und die Nutzung von Regenwasser für die Waschmaschine. „Wir haben alle Möglichkeiten der Energieminimierung umsetzen können“, erzählt er und berichtet von einer 40 Zentimeter starken Innendämmung, die ein Optimum an Energieeinsparung bietet.

*Jutta Kirk-Lahrmann fühlt sich rundum wohl im restaurierten Bahnhof.*

Ein moderner Glasbau verbindet das alte mit dem neuen Gebäude. So entstanden helle und moderne Büros mit allen technischen Finessen. Guckt man aus dem Fenster, so blickt man auf die nur wenige Meter vom Haus entfernten Gleise und entdeckt im hinteren Bereich das einstige Stellwerk, das von außen vollkommen in Ordnung war. „Wir sind noch dabei, es von innen zu modernisieren“, berichtet Jutta Kirk-Lahrmann. „Hier soll demnächst ein Konferenzraum entstehen.“ Die Teilnehmer können sich auf eine faszinierende Rundumsicht freuen mit klassischem Stellwerk-Ambiente. Sobald die sanitären Anlagen fertiggestellt sind, nimmt Nils Bogdol den Betrieb auf. „Erste Anmeldungen für diesen originellen Ort liegen mir schon vor“, freut er sich. Das sind unter anderem Firmen aus der Nachbarschaft, die den Konferenzraum nutzen wollen.

Nicht zuletzt ist auch der zentrale Standort ideal. „Einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fahren jetzt mit dem Zug, andere mit dem Rad und ein Teil kommt neuerdings zu Fuß zur Arbeit“, berichtet Jutta Kirk-Lahrmann. Auch die Gemeinde freut sich über das neue Schmuckstück. So ist in rund sechsmonatiger Bauzeit im alten Holdorfer Bahnhof die neue repräsentative Firmenzentrale entstanden. „Ich möchte mit diesem Gebäude zeigen, was in Altbauten alles möglich ist“, sagt Nils Bogdol abschließend und ist froh über seine Entscheidung.

# Musterbeispiel für einen gelungenen Denkmalschutz

## Die 1924 erbaute Villa Middendorf in Vechta wurde liebevoll restauriert

Von Katrin Zempel-Bley (Text und Fotos)

Für Dr. Stephan Siemer war die Restaurierung der Villa Middendorf in Vechta an der Falkenrotter Straße eine Herzensangelegenheit. „Ich kenne das Haus seit meiner Kindheit, und es ist ein Schmuckstück“, findet er. Inzwischen ist es komplett saniert und ein Musterbeispiel für gelungenen und sehenswerten Denkmalschutz.

*Die Villa Middendorf nennt ihr Besitzer Stephan Siemer „ein Schmuckstück“.*

Stephan Siemer, der seit Sommer in der Villa Middendorf wohnt, kennt sich mit derartigen Objekten gut aus. Beruflich hat der Projektentwickler häufig mit denkmalgeschützten Gebäuden zu tun und empfindet sie nicht als Hindernis, sondern als Chance und Herausforderung. „Sie sind Teil unserer Firmenphilosophie“, erzählt er und hält viel davon, solche Häuser zu bewahren.

Tatsächlich ist die Villa Middendorf eine Augenweide geworden – sowohl von innen als auch von außen. Kein Wunder also, dass Stephan Siemer beim Tag der offenen Tür viel Lob dafür erhalten hat. Als sie zum Verkauf stand, hat er nicht lange gezögert und die denkmalgeschützte Villa gekauft. „Mir war natürlich klar, dass in dem Haus eine Menge getan werden muss. Aber ich finde es wichtig – auch für die Stadt Vechta –, solche Schmuckstücke zu bewahren.“

In enger Zusammenarbeit mit der Denkmalschutzbehörde des Landkreises Vechta hat er die 1924 erbaute Villa Middendorf von Oktober 2012 bis Mai 2013 vollständig restauriert und modernisiert. „Das Denkmal ist von Oberbaurat Architekt Johannes Wohlschläger aus Oldenburg entworfen worden, der mit dem Bauherrn Josef Middendorf befreundet war“, berichtet Stephan Siemer. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieses Anwesen von dem damaligen britischen Stadtgouverneur Major Bennet bewohnt, der von hier aus die Stadtverwaltung von Vechta während der britischen Besatzung steuerte.

Tatsächlich versprüht die Villa ihren ganz eigenen Charme. Das liegt sowohl an der Bauweise und am Inventar als auch dem großen Garten mit dem faszinierenden Baumbestand. So wurde das fest installierte Mobiliar um 1922 vom Tischlermeister Georg Diers aus Oldenburg gefertigt. Er war der damalige Hoftischlermeister von Friedrich August von Oldenburg, dem letzten regierenden Großherzog von Oldenburg, der am 24. Februar 1931 in Rastede verstarb. Dazu gehören unter anderem ein großzügiger Kleiderschrank im Schlafzimmer und sehr schön integrierte dezente Schränke im Wohnzimmer, die auf den ersten Blick kaum wahrgenommen werden. Das Mobiliar hat Stephan Siemer fachgerecht aufarbeiten und detailgenau herrichten lassen.

Für damalige Verhältnisse wurden erstklassige Baumaterialien verwendet, doch auch an ihnen hat der Zahn der Zeit genagt. „Es bestand für uns die Herausforderung, den denkmalschutzrechtlichen Anforderungen einerseits und den Ansprüchen modernster Haustechnik andererseits gerecht zu werden“, macht er deutlich. So wurde nicht nur der Stuck an den Wänden und Decken liebevoll und detailgetreu restauriert, sondern auch die einfach verglasten Fenster durch mehrfach verglaste Fenster detailgetreu ersetzt.

Selbst die Hauselektrotechnik war noch von 1924, die nicht ansatzweise den heutigen Sicherheitsstandards entsprach. Der von italienischen Handwerksmeistern verlegte Terrazzoboden wurde behutsam aufgearbeitet und an anderen Stellen auch nach dem traditionellen Verfahren wieder eingebaut. In den Wohnzimmern wurde Eichenparkett verlegt, in den beiden anderen Etagen Lärchenfußböden. Selbst bei der Tapetenauswahl ließ sich Stephan Siemer vom Denkmalschutz inspirieren. Das Ergebnis ist verblüffend.

Auf den Fluren wurden Wandornamente wiederhergestellt, Lichtschalter und Steckdosen sind der Zeit nachgeahmt und die Kachelöfen auf den Fluren nachgebaut und ausgestattet mit moderner Technik. Stephan Siemer hat nichts ausgelassen und nur in Küche und Bad auf eine moderne Einrichtung gesetzt.

*Das Wohnzimmer mit Eichenfußboden und anschließender Veranda ist bis ins Kleinste wiederhergestellt worden. Hoftischlermeister Georg Diers fertigte das fest installierte Inventar an wie diese eingebauten Schränke. Die Öfen wurden nachgebaut, die Terrazzoböden neu verlegt und Wandornamente restauriert. Jedes Fenster ist detailgetreu nachgebaut worden.*

„Es ist nicht zuletzt das Verdienst der tüchtigen Handwerks- und Fachunternehmen, die mit Kompetenz und Fleiß die detaillierten Denkmalarbeiten fachgerecht umgesetzt haben“, macht Stephan Siemer deutlich. Tatsächlich haben sie ihre spezielle Handwerkskunst in der Villa Middendorf mehrfach unter Beweis gestellt. Und auch für sie war es mitunter eine lohnenswerte Herausforderung. Dabei kamen alle denkbaren Gewerke zum Einsatz, um auch zukünftigen Generationen diesen städtebaulichen Schatz zu erhalten.

# Viel zu schnell gebaut

## Warum der Rathausturm in Wilhelmshaven dringend saniert werden muss – Abriss und Rekonstruktion ab 2015

Von Rainer Rheude und Rudi Knothe (Fotos)

Da hat er sich etwas verschätzt, vielleicht sogar überschätzt. 1000 Jahre werde sein Werk überdauern, soll Fritz Höger gesagt haben, als das Rathaus in Wilhelmshaven 1929 fertiggebaut war. Mangelndes Selbstbewusstsein, so berichtet die Überlieferung, sei dem Hamburger Architekten zeitlebens nicht vorzuwerfen gewesen. Heute muss man allerdings feststellen, dass zumindest der Turm des Rathauses, neben der Kaiser-Wilhelm-Brücke eines der beiden unter Denkmalschutz stehenden Wahrzeichen Wilhelmshavens, nicht das gehalten hat, was Höger versprach. Selbst für Fachleute wie Oliver Leinert und Marlene Brudek vom städtischen Eigenbetrieb für Grundstücke und Gebäude (GGS) war es ein „kleiner Schock", als Ende vergangenen Jahres die „schlimmen Ergebnisse" einer gründlichen Untersuchung vorlagen. Sie offenbarten, wie marode der Zustand des 49 Meter hohen Turmes tatsächlich bereits nach gut 80 Jahren ist. Was nicht nur am nagenden Zahn der Zeit liegt, sondern aus heutiger Sicht auch an handwerklichen Fehlern, die der Architekt wohl mitzuverantworten hatte. In den kommenden Jahren wird die Stadt mehrere Millionen Euro investieren müssen, um den Turm zu sanieren und für die Zukunft zu stabilisieren.

„Rathaus, du bist der Anfang zum Gesicht dieser Stadt. Sorge dafür, dass dieses Antlitz vollendet werde!" – in dem für die damalige Zeit typischen Pathos formulierte Fritz Höger sein Bekenntnis zu seinem Werk, dessen Planung und Bau in gerade

*100 Meter lang ist die Gebäudefront des Wilhelmshavener Rathauses. Es gilt heute als herausragendes Beispiel der expressionistischen Klinkerarchitektur in Norddeutschland.*

*Oliver Leinert ist Leiter des städtischen Eigenbetriebs für Grundstücke und Gebäude, Marlene Brudek ist die Projektleiterin für die Turm-Sanierung.*

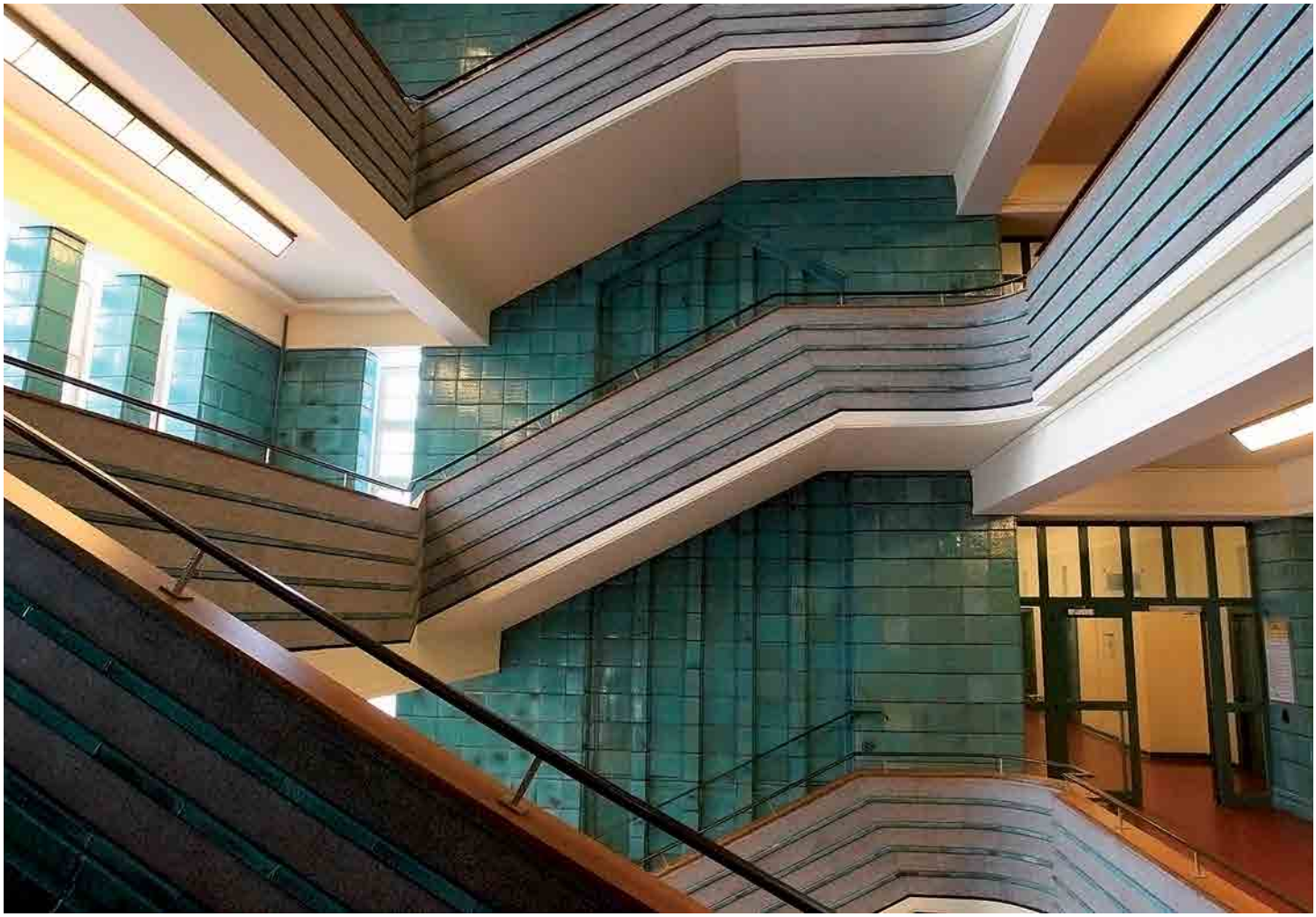
mal drei Jahren, von 1927 bis zur Einweihung am 11. Oktober 1929, über die Bühne ging. 1927 hatte der Rat der Stadt Rüstringen beschlossen, Höger mit dem Bau eines Rathauses zu beauftragen, in dem zusätzlich ein rund eine Million Liter fassender Wasserturm integriert werden sollte – schon damals eine ungewöhnliche Kombination. Für den Architekten eröffnete sich dadurch freilich die Chance, dem Bau durch den trutzigen Turm eine noch monumentalere Prägung zu geben, als es die ausladenden Seitenflügel mit den tiefbraunen, blau-grau schimmernden Bockhorner Klinkersteinen ohnehin tun. Nicht von ungefähr kursiert in der Stadt die populäre Bezeichnung von der „Burg am Meer“, wenn vom Rathaus die Rede ist. Seine wuchtige Dimension, gegründet auf 1000 in den Marschboden gerammten Pfählen, erschien damals manchen Zeitgenossen als überzogen, doch Rüstringens Bürgermeister Kellerhoff hatte 1927 bei der Auftragserteilung bereits im Blick, was zehn Jahre später dann Wirklichkeit wurde: nämlich der Zusammenschluss des preußischen Wilhelmshaven und des oldenburgischen Rüstringen zur oldenburgischen Stadt Wilhelmshaven. Das Rathaus mit den das Hauptportal flankierenden Löwen-Skulpturen und dem gekachelten Treppenhaus gilt heute als herausragendes Beispiel der expressionistischen Klinkerarchitektur in Norddeutschland.

Die Fertigstellung des Baus in nur 77 Wochen, auf die die Stadt in ihrem Internet-Auftritt stolz verweist, ist womöglich eine der Ursachen dafür, dass der Zustand des Turmes insbe-

*Im Inneren ist es um den 49 Meter hohen Rathausturm in Wilhelmshaven sehr viel schlechter bestellt, als es von außen den Augenschein hat. Der Turm muss abgetragen und neu aufgebaut werden.*

sondere im Inneren sehr zu wünschen übrig lässt. „Das kann ja nicht sein“, dachte GGS-Leiter Leinert, als Experten 42 aus dem Mauerwerk des Turmes entnommene Bohrproben analysierten und bewerteten. Denn von außen erschließt sich der bedenkliche Zustand nicht unbedingt, zumal die Stadt in der Vergangenheit erkennbar notwendige Reparaturen immer hatte machen lassen. „Es wurde 1928/29 offenkundig viel zu schnell gebaut“, sagt Leinert, auch das Baumaterial sei nicht in jedem Fall von allererster Qualität gewesen. Über Jahrzehnte hinweg drang Feuchtigkeit durch Risse in der Fassade ins Mauerwerk, die Folge: massive Wasserschäden, undichte Fenster, dauerhaft geschädigte Fugen, rostende Stahlbetonträger, verschlissener Beton, abgeplatzter Putz, Schimmel. Auch wenn keiner dieser Schäden die Tragfähigkeit des Turmes gefährdete, sah sich die Stadt doch gezwungen zu reagieren: Im stählernen Bottich wurde der Wasserspiegel langsam Meter um Meter abgesenkt, 800 Tonnen Wasser abgelassen, das Stadtarchiv um 100 Tonnen Akten erleichtert und die Plattform auf dem Turm gesperrt, ein Ausflugsziel, auf dem einst mitunter bis zu 3000 Besucher im Monat den weiten Blick über Stadt und Land genossen.

Dass es mit Reparaturen allein nicht mehr getan sein würde, war spätestens Anfang dieses Jahres endgültig klar. „Das Grundproblem muss gelöst werden“, sagt Marlene Brudek, in den nächsten Jahren Projektleiterin für die Turm-Sanierung. Ein anfängliches „Gedankenspiel“, den markanten Turm einfach zu kappen, wurde rasch ad acta gelegt, als sich abzeichnete, dass die Wilhelmshavener in ihrer großen Mehrheit dagegen wären. Ganz abgesehen von den Denkmalschutzbehörden, die zunächst auf eine Bestandsanierung aus waren, am Ende aber doch der von der Stadt favorisierten, weil preiswerteren und nachhaltigeren Variante ihren Segen gaben: dem Abriss und der Rekonstruktion des Turmes. Sobald im Herbst der Grundsatzbeschluss des Rates zur Sanierung gefallen sein wird, geht die Projektleiterin in die Details der Planung, die bisher nur in den Grundzügen angedacht ist: Weil er nicht mehr benötigt wird, wird es keinen Wassertank mehr geben, dafür sollen rund 800 Quadratmeter Bürofläche entstehen, ein Ausstellungsraum und vielleicht an der Turmspitze ein Trauzimmer. Ob ein Teil der alten Klinker wieder verwendet und der Turm zum Beispiel mit Hilfe von Fertigbauteilen aufgebaut werden kann, darüber wird erst nächstes Jahr entschieden, ehe Anfang 2015 dann mit dem Neubau begonnen werden soll. Die voraussichtlichen Kosten – 700.000 Euro für das Ab-



*Immer noch imposant: das gekachelte Treppenhaus im Wilhelmshavener Rathaus.*

## „Mein Bauedelstein“

Mit weit mehr als 3.000 Bauten und Entwürfen in 42 Jahren Tätigkeit als Architekt, Präsident und Vorstandsmitglied in zahlreichen, auch internationalen Verbänden gilt der Hamburger Professor Fritz Höger (1877 – 1949) als ein eigenwilliger Vertreter der Backsteinarchitektur. Er selbst bezeichnete sich gern als Baumeister. International bekannt wurde er durch das Chilehaus in Hamburg, das er in den Jahren 1922 bis 1924 baute. Hier verwendete er Bockhorner Klinker – wie auch für etliche seiner späteren Bauten – und fand einen eigenen Stil mit sehr ausgeprägten Oberflächenstrukturen und starker Gliederung des Baukörpers. Den Klinker bezeichnete er als „meinen Bauedelstein“. Er verarbeitete ihn spielerisch und schuf eigene Schmuckelemente. Im Wettbewerb um den Bau des Rathauses in Rüstringen hatten die beiden Stadtbauräte sowie namhafte auswärtige Architekten Pläne vorgelegt. Högers Entwurf war der mit Abstand modernistischste Beitrag. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben größere öffentliche Aufträge an Höger aus, vermutlich auch deshalb, weil er früh mit den Nationalsozialisten sympathisiert hatte und schon 1932 in die Partei eingetreten war; einer seiner Fürsprecher war der führende NSDAP-Ideologe Alfred Rosenberg.

tragen des Turmes, drei Millionen Euro für den Neubau – sind bekannt; nicht bekannt ist bis dato, wie die seit Jahrzehnten chronisch klamme Stadt Wilhelmshaven diese Summe aufbringen kann. Es werde wohl auf eine Kreditaufnahme hinauslaufen, sagt Leinert, der zugleich aber auf finanzielle Unterstützung etwa durch die EU oder die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hofft. Schließlich gehe es um „ein Denkmal, dessen kulturhistorische und architektonische Bedeutung größer ist, als sie von der Öffentlichkeit in der Regel wahrgenommen wird“, sagt Marlene Brudek.

*Mit einem Festakt am 4. Dezember im Hörsaalzentrum beginnen die Veranstaltungen zum 40-jährigen Bestehen der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg. Im April 1974 war der Studienbetrieb aufgenommen worden. Jürgen Lüthje (links), Kanzler, und Josef Dierkes, CDU-Landtagsabgeordneter, waren in den Gründerjahren häufig Kontrahenten, die sich in der Auseinandersetzung um die Hochschulpolitik und den Weg der Universität nichts schenkten. Sie zogen aber mitunter auch an einem Strang. In der „Kulturland"-Redaktion trafen sie sich nach mehr als 20 Jahren zum ersten Mal wieder zu einem Gespräch. Im Blick auf die Universität heute stimmen sie nun überein: Die Hochschule habe sich ganz erfreulich entwickelt.*

Foto: Thorsten Helmerichs

# „Herr Dierkes hat uns viel Arbeit gemacht" „Das war unvermeidbar"

## Einst stritten Lüthje und Dierkes heftig um die Entwicklung der Hochschule – heute sind sie einig im Urteil über die Universität

*Herr Dierkes, Herr Lüthje, wenn Sie ein junger Mensch um Rat fragen würde: Mit welcher Begründung würden Sie ihm ein Studium in Oldenburg empfehlen – oder auch nicht?*

**Josef Dierkes:** Natürlich kann ich jedem jungen Menschen ein Studium an der Universität Odenburg empfehlen. Die Universität ist inzwischen national wie international anerkannt. Wer hier studieren möchte, ist gut aufgehoben. Die Qualität in Forschung und Lehre – ich nenne als Beispiele die Exzellenzcluster, die Informatik, die neue medizinische Fakultät – spricht für den Standort. Das war freilich nicht immer so.

**Jürgen Lüthje:** Auch ich kann den Studienort und die Universität Oldenburg auf jeden Fall empfehlen. Einzige Einschränkung: Wer in Oldenburg aufgewachsen ist, dem würde ich raten, zeitweise einmal an eine andere Universität zu gehen, um mit neuen Erfahrungen dann durchaus wieder in die Heimatstadt zurückzukehren. Die Universität hat sich sehr gut entwickelt. Sie gehört inzwischen zu den mittelgroßen Universitäten mit hoher fachlicher Qualität, auch in der Forschung. Was Oldenburg aber besonders auszeichnet, ist die intensive Arbeit an den Lehrkonzepten.

*Herr Dierkes, Sie waren anfangs skeptisch, was die Entwicklung der Universität anbetrifft. Gibt es einen Zeitpunkt oder ein Ereignis, an dem Sie den Eindruck hatten, dass sich die Universität nun in eine Richtung entwickelt, die auch Sie gutheißen können?*

**Dierkes:** Ich mache das am Jahr 1976 fest, am Regierungswechsel von der SPD- zur CDU-geführten Landesregierung. Dieser Wechsel hat entscheidend dazu beigetragen, dass sich die Universität auf andere Inhalte und auf eine ernsthafte wissenschaftliche Arbeit zu konzentrieren begann. Auf diesem positiven Weg wurde sie Schritt für Schritt wettbewerbs-

fähiger mit anderen Hochschulen, bis zur heute unumstrittenen Anerkennung ihrer Leistungen.

*Herr Lüthje, die damals neu gegründete Universität hatte bekanntlich am Anfang ihre Probleme mit dem bürgerlichen Oldenburg. War da ein Anlass oder ein Zeitpunkt, wo Sie als Kanzler dachten: Jetzt sind wir im Oldenburger Bürgertum angekommen?*

**Lüthje:** Als ich 1973 das Amt als erster Kanzler der Universität antrat, war zu spüren, dass es erhebliche Missverständnisse und auch Spannungen im Verhältnis zu einem Teil des Oldenburger Bürgertums gab. Es gab aber auch ein Bürgertum, das die Neugründung aufgeschlossen begleitete. Ich war immer sicher, das Verhältnis zwischen Universität und Stadt ließe sich mit etwas Geduld verbessern, was ja dann auch gelang. Die Schwierigkeiten am Anfang rührten nicht zuletzt daher, dass viele auswärtige Mitglieder des Gründungsausschusses nur zu intensiven und anstrengenden Arbeitsphasen anreisten und einfach die Muße und die Zeit nicht fanden, sich um ein gutes Verhältnis zur Stadt und der Region zu kümmern.

*Herr Dierkes, ich vermute mal, dass Ihre Sicht in diesem Punkt nicht ganz kompatibel ist mit Herrn Lüthjes Darstellung …*

**Dierkes:** … lassen Sie mich diese Darstellung aus meiner Erfahrung ergänzen: Die Spannungen zwischen dem Oldenburger Bürgertum, vielen Institutionen einerseits und einer Reihe von Universitätsangehörigen andererseits, konnte und kann man nicht der Universität als solcher anlasten. Es waren vielmehr einige besonders sendungsbewusste Universitätsangehörige, die – wirklich nicht nur nach meinem Eindruck – nicht in erster Linie wissenschaftliche Ziele verfolgten, sondern die Gesellschaftsordnung verändern wollten. Diese Gruppe war lautstärker als andere, sodass darunter der Ruf der Universität in der Öffentlichkeit erheblich litt, er war einfach schlecht. Wäre es so weitergegangen, wäre der Ruf womöglich irreparabel beschädigt worden.

**Lüthje:** Ich möchte den Akzent etwas anders setzen. Richtig ist, dass es in Oldenburg zu Beginn der 1970er-Jahre so unruhig war wie an anderen Hochschulen auch. Das belastete zweifellos das Verhältnis zur Stadt oder Region. Aber: Die meist jungen Leute, die damals am Aufbau der Universität mitwirkten, waren auch wissenschaftlich hoch engagiert. Wenn Sie sich heute die Leistungsschwerpunkte der Universität Oldenburg anschauen, dann stammen sie alle aus dieser Gründerzeit, ausgenommen die Informatik. Ich darf dazu eine kurze Anekdote einschieben: Vor Jahren traf ich in Hamburg einen Mann, der als junger wissenschaftlicher Assistent in Oldenburg Mitglied des linksextremen Kommunistischen Bundes Westdeutschland war und deshalb aus dem Öffentlichen Dienst entlassen wurde. Der Mann hat später in seiner beruflichen Laufbahn das logistische System des Hamburger Hafens entwickelt, das heute mit den weltweit schnellsten Umschlagzeiten glänzt. Dieses Beispiel zeigt, dass zwischen den Beiträgen, die Menschen in eine Gesellschaft einbringen und den Positionen in bestimmten Phasen ihres Lebens, häufig erstaunliche Entwicklungen möglich sind. Die Geschichte zeigt auch, wie richtig es damals war, in die unruhige Universität Vertrauen zu investieren.

**Dierkes:** Trotz unterschiedlicher Akzentuierung stimme ich Herrn Lüthje in einem zu, nämlich dass Menschen in bestimmten Phasen ihres Lebens mitunter erstaunliche Entwicklungen durchmachen. So auch ein späterer, allseits geachteter Präsident der Universität, der Ende der 1970er-Jahre (noch) zu den Unterzeichnern der umstrittenen Dokumentation „Buback – ein Nachruf“ zählte.

*Erinnern Sie beide sich noch an eine Kontroverse, die Sie, Herr Lüthje, mit Herrn Dierkes und umgekehrt Sie, Herr Dierkes, mit Herrn Lüthje ausgetragen haben?*

**Lüthje:** Ich kann das ganz konkret benennen. Herr Dierkes gehörte zu den Landtagsabgeordneten, die damals am intensivsten von ihrem Recht auf Kleine Anfragen Gebrauch machten. Diese Anfragen betrafen die Einphasige Lehrerausbildung, die Namensgebung, die Berufsverbote, aber auch die wissenschaftliche Entwicklung der Universität. Sie hatten in der Regel einen sehr kritischen Akzent, den ich in Kenntnis des Innenlebens der Universität so nicht teilen konnte. Wir haben als Universitätsleitung den Einschätzungen von Herrn Dierkes oft deutlich widersprochen.

**Dierkes** (schmunzelnd): Es lässt sich nachvollziehen, dass meine parlamentarischen Aktivitäten gerade dem Kanzler eine Menge Arbeit gemacht haben …

***Die architektonische Qualität der Uni-Bauten am Uhlhornsweg wird immer wieder gelobt.*** *Luftbild: Oldenburger Luftbildarchiv (OLAR)*

**Lüthje:** ... sehr viel Arbeit!
**Dierkes:** Das war unvermeidbar. Nur durch eine kontinuierliche und beharrliche parlamentarische Arbeit und Öffentlichkeitsarbeit war es damals möglich, auch jenen Angehörigen der Universität Rückhalt zu geben, die von den vorhin genannten lautstarken, in ihrer linksextremen Ideologie gefangenen Gruppen an den Rand gedrängt wurden. Ich habe zu etlichen Universitätsangehörigen aus verschiedenen Fachbereichen Kontakt gehabt. Sie beklagten sich darüber, kein Gehör und keine Unterstützung zu finden. Das war zunächst nicht gegen den Kanzler oder den Präsidenten gerichtet. Dieser verständliche Ärger staute sich vielmehr in den Gremien und in deren ermüdenden Sitzungen auf. Durch die langatmigen Diskussionen fühlten sich einige regelrecht in ihrer Arbeit gehemmt.
**Lüthje:** Ich will gar nicht bestreiten, dass man das so sehen konnte. Ich gebe aber zu bedenken, dass die Ungeduld und das manchmal überzogene politische Engagement hohe wissenschaftliche Qualität keineswegs ausschloss. Es gibt eine Reihe von Universitätsangehörigen, die damals hochschulpolitisch eher auf der Seite standen, die Herr Dierkes kritisch bis misstrauisch beäugte, die aber mit großer Zielstrebigkeit das Profil dieser Universität mitgeprägt haben. Sie wurden wegen ihrer damals nicht der Mehrheitsmeinung entsprechenden Forschungsansätze abgelehnt oder belächelt. Heute haben sie sich weitgehend durchgesetzt. Ich nenne als Beispiele die Professoren Mellert, Luther und Schellnhuber, heute national und international führende Kapazitäten auf ihren Fachgebieten.

*Was überwog im Laufe der Jahre, wenn Sie zurückdenken: die Kontroversen zwischen Ihnen beiden oder die Zusammenarbeit?*
**Lüthje:** Ich verbinde mit Herrn Dierkes vor allen Dingen eine sehr konstruktive Zusammenarbeit bei dem Versuch, in Oldenburg einen rechtswissenschaftlichen Studiengang zu etablieren. Herr Dierkes hat sich mit großem Engagement dafür eingesetzt. Bedauerlich, dass er letztlich in der entscheidenden Landtagssitzung doch dem Druck seiner Fraktion nachgeben musste und gegen Jura stimmte. Doch wie so häufig gibt es eine List der Geschichte: Oldenburg bekam stattdessen bekanntlich die Informatik.
**Dierkes:** Ich kann bestätigen, was Herr Lüthje gesagt hat: Wir haben jahrelang versucht, Jura in Oldenburg zu etablieren. Die Vorgabe der Regierung Albrecht und des Ministeriums war, der Landeshaushalt dürfe durch den neuen Fachbereich nicht unzumutbar stark belastet werden. Um eine vorhersehbare parlamentarische Kontroverse auszuklammern, wollten wir deshalb in Übereinstimmung mit der Universitätsleitung das Problem auf Verwaltungsebene lösen und haben gemeinsame Vorschläge erarbeitet. Es sollte eine Entscheidung für Jura Oldenburg werden, die allein die Regierung hätte fällen können, ohne das Parlament. Das zerschlug sich, als wider Erwarten ein Entschließungsantrag der Opposition eingebracht wurde. In der CDU-Fraktion bekamen meine Mitstreiter und ich daraufhin kräftigen Gegenwind, vornehmlich die Abgeordneten aus anderen Jura-Standorten wie Göttingen oder Hannover fürchteten offenbar die Konkurrenz. So wurde der 16. Februar 1984 zum schwärzesten Tag in meiner politischen Laufbahn: Gegen meine eigene Überzeugung stimmte ich mit meiner Fraktion gegen Jura in Oldenburg. Doch dieses Abstimmungsverhalten hatte einen rationalen Hintergrund: Hätte ich mit meiner Stimme SPD und Grünen zur Mehrheit verholfen, hätte ich als Abgeordneter, der immer die Region und den Wahlkreis im Blick hatte, in Zukunft in meiner eigenen Fraktion wohl keine ausreichende Unterstützung mehr gehabt, um Anträge für die Region durchzubringen. Es war die Abwägung, langfristig weiterhin erfolgreich Politik für den Wahlkreis und die Region machen zu können, oder einen einmaligen Erfolg zu erzielen, der ohnehin fraglich gewesen wäre, denn Regierung und Landtag hätten im Haushalt dann gleichwohl kein Geld für einen juristischen Fachbereich Oldenburg bereitgestellt. Eine schlimme Situation und schmerzhafte Entscheidung für mich. Sie, Herr Lüthje, und Präsident Zilleßen haben das damals verstanden.

*Hat es eigentlich die Entwicklung erschwert, dass die Universität am Anfang keinen „klassischen", also traditionellen Studiengang vorweisen konnte, wie es in den Augen vieler Menschen etwa Jura oder Medizin sind?*

**Lüthje:** Es war in den Augen vieler Oldenburger ein Nachteil, dass traditionelle Fächer einer Universität in der Gründungsphase nicht vorgesehen waren. Die Universität entsprach vom Fächerspektrum her nicht dem „Leitbild" einer klassischen Universität. Die Folge war eine gewisse Enttäuschung, die auf die Universität übertragen wurde. Die Lehrerbildung, die unsere Universität anfangs vor allem prägte, wurde von einem Teil des Bürgertums nicht als volluniversitär angesehen, und die Naturwissenschaften waren in ihrem Ausbau damals noch sehr begrenzt. Nicht zuletzt in der Hoffnung, mit einem klassischen Fach den noch skeptischen Teil des Bürgertums gewinnen zu können, bemühten sich Universitätsleitung und auch alle regionalen Abgeordneten immer wieder, in die Ausbauprogramme Medizin oder Jura aufzunehmen.

**Dierkes:** Es ist richtig, dass die Universität in ihrer Startphase nicht den Ruf einer Volluniversität erlangen konnte. Deshalb wurde schon Anfang der 1970er-Jahre wiederholt die Medizin ins Gespräch gebracht, deshalb auch wurden die Oldenburger Krankenhäuser neu strukturiert und als Lehrkrankenhäuser etabliert, eine wesentliche Voraussetzung für die heutige European Medical School. Wir sind damals mit unseren diversen Vorstößen noch gescheitert, umso erfreulicher ist es, dass es jetzt geklappt hat.

*Sie haben beide an der Entwicklung der Universität in unterschiedlichen Positionen mitgewirkt: Sie, Herr Dierkes, 20 Jahre lang als Landtagsabgeordneter, Sie, Herr Lüthje, 18 Jahre lang als Kanzler. Was war aus Ihrer jeweiligen Sicht in dieser Zeit die bedeutsamste und nachhaltigste Entscheidung für die Universität, an der Sie unmittelbar beteiligt waren?*

**Lüthje:** Für mich waren die wichtigste Entscheidungen die Neubauten am Uhlhornsweg und in Wechloy. Damit wurde die Universität unwiderruflich in Oldenburg verankert. Es ist ein Glücksfall, dass sich beide Gebäudekomplexe in ihrer architektonischen Qualität wohltuend von den meisten Universitätsbauten dieser Zeit abheben. Wechloy ist wohl einer der schönsten Campus-Komplexe in ganz Deutschland. Dieser Ausbau war gefährdet, als der Bund Anfang der 1980er-Jahre alle Projekte, die noch nicht begonnen waren, aus der Hochschulbauförderung streichen wollte. Als ich diese Information von einem ehemaligen Kollegen aus dem Bundesministerium erhalten hatte, schlug ich der Niedersächsischen Hochschulbaugesellschaft vor, sofort mit Baggerarbeiten zur Vorbereitung der Neubauten zu beginnen. Innerhalb weniger Tage geschah das mit der Wirkung, dass die Baumaßnahme als begonnen galt und fortgesetzt werden konnte. Diese unbürokratische Entscheidung sehe ich als entscheidend für die weitere Entwicklung der Universität an.

**Dierkes:** Einer meiner politischen Schwerpunkte war auch, für die Finanzierung dieser von Herrn Lüthje angesprochenen Neubauten mit zu sorgen. Übrigens eine Voraussetzung dafür, dass sich die Naturwissenschaften in den neuen Gebäuden in Wechloy und mit verbesserter Ausstattung erfolgreich entwickeln konnten. Nicht vergessen werden sollte dabei, dass eine Arbeitsgemeinschaft Oldenburger Bauunternehmen im Wett-

bewerb mit externen Unternehmen die Ausschreibung für diese Bauten gewann. Das war, ökonomisch gesehen, für Oldenburg ein Pfund.

*Sie beide haben später dann die Universität aus einer neuen Perspektive betrachtet: Sie, Herr Dierkes, nach 1998 als Polit-Pensionär, Sie, Herr Lüthje, als Präsident der Universität Hamburg von 1991 bis 2006. Wie hat sich Ihr Blick auf die Universität dadurch verändert?*

**Lüthje:** Natürlich habe ich durch den Wechsel nach Hamburg Abstand zur Universität Oldenburg bekommen. Aus der Perspektive einer der größten und leistungsstärksten deutschen Universitäten war es beeindruckend, insbesondere die wissenschaftliche Entwicklung in Oldenburg zu verfolgen. Und im Verbund Norddeutscher Universitäten erarbeiteten wir neue Verfahren zur Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium. Ich habe Oldenburg nie aus dem Blick verloren und bin stolz, am Aufbau dieser Universität mitgewirkt zu haben.

**Dierkes:** Ich habe an der Qualität und Qualifikation von Forschung und Lehre an der Universität nichts auszusetzen. Wäre allerdings die Universität in den Verhaltensweisen verharrt, wie sie in den Anfangsjahren an den Tag gelegt worden waren, würde ich wieder so agieren wie damals, um die Hochschule auf einen guten Weg zu bringen.

*Was waren für den früheren Kanzler die wichtigen und entscheidenden Entwicklungsschritte in den 40 Jahren seit Gründung der Universität?*

**Lüthje:** Zum einen war es sicher der Ausbau der Naturwissenschaften in Wechloy, der eine solide wissenschaftliche Ausstattung bewirkte. Dann die von mir bereits angesprochene List der Geschichte, dass der Ablehnung von Jura der Aufbau der Informatik folgte. Ein Glücksfall war der personelle Start dieses Faches mit den Professoren Claus und Appelrath. Zudem haben alle an der Universität seit der Gründung entwickelten inhaltlichen Schwerpunkte durch die Neubauten und durch verbesserte Ausstattung eine tragfähige Basis bekommen. Ich nenne beispielhaft die Biogeochemie des Meeres, die Energieforschung, die Hörforschung sowie die Wirtschaftswissenschaften, die mit ihrem umweltorientierten Schwerpunkt unterdessen zu den besten wirtschaftswissenschaftlichen Fächern in Deutschland gehören.

*Der ehemalige Vorsitzende des Hochschulrates hat kürzlich in einem NWZ-Interview sinngemäß behauptet, die Universität habe erst in den späten 1990er-Jahren wirklich an Profil und wissenschaftlicher Anerkennung gewonnen. Würden Sie sich dieser Einschätzung anschließen?*

**Lüthje:** Nein. Dieser Einschätzung widerspreche ich entschieden. Die Universität wurde schon in den 1980er-Jahren in die Deutsche Forschungsgemeinschaft aufgenommen, eine eindeutige Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit. Und ich betone noch einmal, dass alle gegenwärtig in der Universität existierenden Exzellenzbereiche nicht durch Umsteuerung oder einen Bruch entstanden sind, sondern in der Kontinuität der Gründerjahre stehen. Auch bei der Entwicklung systematischer Verfahren zur Qualitätsentwicklung in Lehre und Forschung hat die Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg im Verbund Norddeutscher Universitäten schon sehr früh eine Vorreiter-Rolle übernommen.

**Dr. Jürgen Lüthje**, geboren 1941, hat in Berlin und Bonn Rechtswissenschaften studiert und wurde an der Uni Bremen promoviert. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Bochum und Rechtsreferent der Bundesassistentenkonferenz. Von 1973 bis 1991 war er Kanzler der Universität Oldenburg. 1991 wurde er zum Präsidenten der Universität Hamburg gewählt und in den Jahren 1996 und 2004 im Amt bestätigt. Nach Erreichen der Altersgrenze ging er 2006 in den Ruhestand. Lüthje ist SPD-Mitglied.

**Josef Dierkes**, geboren 1939, kam nach der Vertreibung aus Oberschlesien zum Ende des Zweiten Weltkrieges nach Oldenburg. Zunächst war er in der niedersächsischen Steuerverwaltung beschäftigt, seit 1975 ist er in der Wirtschafts- und Steuerberatung tätig, seit 1987 als selbstständiger Steuerberater. Dierkes war 20 Jahre lang Landtagsabgeordneter, von 1974 bis 1986 und von 1990 bis 1998. Er war CDU-Kreisvorsitzender und gehörte von 1976 bis 1992 dem Oldenburger Rat an, zuletzt fünf Jahre als Fraktionsvorsitzender.

*Fotos: Thorsten Helmerichs*

*Nicht nur für Lüthje einer der schönsten Campus-Komplexe in Deutschland: die Naturwissenschaften in Wechloy.* *Luftbild: Oldenburger Luftbildarchiv (OLAR)*

**Dierkes:** Ich kann nicht nachvollziehen, woran Herr Brinker als ehemaliger Hochschulratsvorsitzender sein Urteil im Einzelnen festmacht. Ich will es aus meiner Sicht mit einem Bild ausdrücken: Aus einem kleinen Samenkorn wird am Ende ein Baum. Es ist aber immer schwierig zu bestimmen, ob ein kleines Pflänzchen mit ersten grünen Blättern schon ein Baum ist. Will sagen: Aus meiner Sicht gab es schon in den 1970er- und 1980er-Jahren sehr erfolgversprechende Entwicklungen, die später deutlicher wahrnehmbar wurden. Ich sehe zum Beispiel in der Drittmitteleinwerbung der Universität eine ausgesprochen breite Streuung und Kontinuität, die nicht allein begrenzt ist auf die Exzellenzcluster. Um im Bild zu bleiben: Aus dem Samen ist ein Baum mit einer breiten Krone geworden.

*Wenn Sie heute auf die Universität blicken: Was hat sich im Vergleich zu der Zeit, als Sie politisch respektive hochschulpolitisch aktiv waren, am deutlichsten verändert? Zum Guten oder vielleicht auch zum Schlechten?*

**Lüthje:** Die Universität ist inzwischen zu einer ganz „normalen“ Universität geworden. Sie hat sich im Spektrum der deutschen Universitäten gut etabliert. Sie genießt Anerkennung und wird von anderen Hochschulen nicht mehr als Exot betrachtet. Vor einem Jahr habe ich mit drei Wissenschaftlern gesprochen, die lange nach meiner Zeit als Kanzler berufen wurden. Alle drei haben übereinstimmend hervorgehoben, an der Oldenburger Universität spielten Hierarchien eine sehr viel geringere Rolle als anderswo, das Arbeitsklima sei kooperativer und entkrampfter. Das ist auch ein Erbe der Gründerjahre: Sicherlich war damals die Angst vor Hierarchien übertrieben und nicht zu Ende gedacht. Aber der Ansatz, mehr die Kooperation zu betonen und Statusdifferenzen nicht hervorzuheben, hat ein kooperatives Klima geschaffen. Eine Stärke, die die Universität unbedingt pflegen sollte.

**Dierkes:** Ich kann die internen Befindlichkeiten, was Hierarchien und den Umgang miteinander angeht, nicht beurteilen. Für mich am deutlichsten verändert hat sich, dass die Universität inzwischen national wie international verdiente Anerkennung findet. Sie muss sich nicht verstecken, sondern sie kann selbstbewusst auf ihre wissenschaftlichen Leistungen und auf ihre gute Lehre verweisen. Und: Die Universität ist in Stadt und Land jetzt so integriert, dass sie regional als „unsere Universität“ gilt.

Das Gespräch führte Rainer Rheude

*„Broken Pieces“ von der August-Hinrichs-Bühne Oldenburg.*

# Leuchttürme der Jugendarbeit der Niederdeutschen Bühnen

## Theater-Festivals des Bühnenbundes „Wi sünd de Tokunft“

Von Arnold Preuss und Andreas Tietjen (Fotos)

Das Niederdeutsche Jugendtheater-Festival des Niederdeutschen Bühnenbundes fand vom 21. bis 23. Juni in Drangstedt im Landkreis Cuxhaven statt. Das Theatertreffen wurde seit 2008 jetzt zum fünften Male veranstaltet. Es besteht aus einem Mix an Theater-Produktionen, die in den Jugendgruppen vor Ort erarbeitet wurden, einem Programmteil gemeinsamer Theaterschularbeit und freizeitlichen Unternehmungen. Die rund 200 Teilnehmer im Alter von zwölf bis 19 Jahren kamen von den Bühnen und Theatern des Bühnenbundes aus Brake, Bremerhaven, Cuxhaven, Delmenhorst, Emden, Neuenburg, Nordenham, Oldenburg, Osterholz-Scharmbeck, Varel, Wiesmoor und Wilhelmshaven.

Die Niederdeutsche Bühne Waterkant, Bremerhaven, als örtlicher Organisator eröffnete am Freitagabend das Festival mit „De Öllerntuschbörs“, was der Frage nachging, was passiert, wenn wir uns unsere Wunscheltern aussuchen können.

In seinem Grußwort stellte der Präsident des Bühnenbundes, Arnold Preuß aus Wilhelmshaven, heraus, dass das Theater-Festival die höchste Priorität bei der Arbeit des Bühnenbundes genießt. Es sei schon eine einzigartige Erfolgsgeschichte, dass seit 2008 regelmäßig so viele Jugendliche gemeinsam für drei Tage zum Theaterspielen, zum gegenseitigen Kennenlernen motiviert werden, betonte er. Die Theater-Festivals sind Leuchttürme der Jugendarbeit der Bühnen geworden, denn mit den Jugendlichen an den einzelnen Bühnen

*Improvisationsübungen mit den Teilnehmern des Theater-Festivals.*

*Gemeinsame Übung „Atem und Phonetik“ mit Claus Gosmann, Emden.*

*„Appelboom in’t Paradies“ von der Niederdeutschen Bühne Nordenham.*

*Dank an die Teilnehmer des 5. Niederdeutschen Jugendtheater-Festivals durch Arnold Preuß und Astrid Gries.*

und Theatern sichern wir langfristig die Zukunft der niederdeutschen Theater und damit auch der niederdeutschen Sprache, so Preuß.

Michael Frost, Kulturdezernent des Magistrats Bremerhaven, hob den Stellenwert des Niederdeutschen Theaters für den Erhalt der Niederdeutschen Sprache hervor und beglückwünschte die jugendlichen Theaterschaffenden zu ihrer Entscheidung, in ihrer Freizeit Theater zu spielen und so eines der wichtigsten Kulturgüter unserer Region zu erhalten.

Das gebotene Theaterprogramm bestand aus elf zum überwiegenden Teil selbst entwickelten Produktionen. Aus verschiedenen improvisierten Situationen und Charakteren heraus wurden zusammenhängende Geschichten entwickelt, die thematisch sehr verschieden, aber dennoch verbindend genau die Lebenssituation der jugendlichen Theaterschaffenden beschreiben.

Am Sonnabend standen nach einem gemeinsamen „Warm up“ sieben Produktionen auf dem Programm: Bei „Broken Pieces“ der August-Hinrichs-Bühne Oldenburg ging es um unterschiedliche Lebenswirklichkeiten, während mit „Grimm’s Döörnanner“ das Theater in Osterholz-Scharmbeck einen eigenen Mix verschiedener Märchen der Brüder Grimm brachte. „Schneewittchen un de Rockers“ von der Döser Speeldeel Cuxhaven erzählte das bekannte Märchen neu. Was unter „Zickenterror“ der Niederdeutschen Bühne Wiesmoor zu erwarten war, erklärte sich schon mit dem Stücktitel. Die Bühne Brake behandelte mit „Cyber Mobbing“ die Auswüchse der Sozialen Medien. Das Stück „EntGLEISungen“ des Theaters Neuenburg stellte die Situation des Verreisens vor. Die Bühne Emden nahm sich mit „Gänse auf Fuchs“ des Themas Mobbing an. Am Sonntag folgte das Theater am Meer mit skurril erarbeiteten Typen im Stück „Alles Bahnhof oder was“. Die Jugendlichen aus Nordenham zeigten Nachbarschaftsprobleme bei „Appelboom in’t Paradies“ und das Theater Delmenhorst gab „Een Leven lang“, eine Geschichte über die Berg- und Talfahrten einer lebenslangen Freundschaft.

Das Fazit der gezeigten Produktionen war eindeutig: Die Darbietungen waren inhaltlich vielfältig, inszenatorisch innovativ umgesetzt und darstellerisch auf sehr hohem Niveau präsentiert. Die Theaterschulen bringen qualifiziertes niederdeutsches Theater und sind ein Garant für die Erhaltung und Pflege der niederdeutschen Sprache, da in jeder Gruppe durch Sprachpaten das Erlernen der niederdeutschen Sprache ein wichtiger Bestandteil der Arbeit ist.

Astrid Gries, Leiterin des Theaters Osterholz-Scharmbeck und im Bühnenbund für die Jugendarbeit verantwortlich, versprach am Ende der erfolgreichen Theatertage für das Jahr 2014 ein weiteres, das 6. Niederdeutsche Jugendtheater-Festival, möglicherweise in Wiesmoor.

# Friesland entdecken

## Neuer Reiseführer für Eltern und Kinder stellt Ziele im nördlichen Oldenburger Land vor

Von Wolfgang Stelljes

Pferd, Adler oder Löwe? Welcher Erwachsene könnte schon auf Anhieb sagen, was das Wappentier von Jever ist. Noch weniger kann man es von Kindern erwarten. Doch genau die sind die Zielgruppe von Dagmar Kennedy. Also hält die Gästeführerin kleine Plastiktiere in die Luft – nur ein Beispiel dafür, dass man eine Stadtführung auch kindgerecht gestalten kann. Die unterhaltsame Tour beginnt bei Fräulein Maria am Marktplatz – oder besser: bei der 550 Kilogramm schweren Statue der letzten Regentin Jevers – und führt unter anderem durch den Schlossgarten und vorbei am Amtsgericht und an der Stadtkirche. Und sollte irgendein Steppke tatsächlich noch gezweifelt haben, dass der Löwe das Wappentier der Stadt ist, so entdeckt er ihn spätestens in einem steinernen Relief an der Rathaustreppe.

Die „Familien-Stadtführung“ durch Jever ist einer von gut 60 Tipps in dem Buch „Friesland mit Wangerooge & Wilhelmshaven – Erlebnisführer für Kinder und Eltern“, der in diesem Frühjahr im Rostocker Hinstorff Verlag erschienen ist. Der Titel der Buchreihe lautet: „Was machen wir morgen, Mama?“ – eine Frage, die nicht nur Mütter immer wieder zu hören bekommen und auf die eine Antwort mitunter schwer fällt, zum Beispiel bei schlechtem Wetter. Der Verlag hat bereits mehrere Bände für die Ostseeküste vorgelegt und weitet seine Reihe nun auf die Nordseeküste aus.

Der Band über Friesland/Wilhelmshaven sowie ein zeitgleich erscheinender über Sylt wurden von Alice Düwel und dem Autor dieses Beitrags verfasst. Alice Düwel lebt in Friesland, arbeitet als freie Journalistin und widmet sich als Lehrbeauftragte der Förderung von Medienkompetenz im Kindesalter. Wolfgang Stelljes arbeitet in Oldenburg als Hörfunkredakteur und ist daneben freiberuflich als Reisejournalist aktiv. Dritter im Bunde ist Harald Larisch. Der Grafik-Designer und Dozent an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin zeichnet für die Illustrationen und das Gestaltungskonzept der Reihe verantwortlich.

Auf dem deutschen Buchmarkt gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von recht unterschiedlichen Elternreiseführern. Die besondere Stärke der Hinstorff-Reihe liegt in dem klaren regionalen Zuschnitt. Während andere Reiseführer die gesamte niedersächsische Küste oder sogar ganz Niedersachsen in den Blick nehmen, konnten sich die Autoren hier auf einen überschaubaren, aber zugleich touristisch hochrelevanten Raum mit vielen Stammgästen konzentrieren. Wilhelmshaven und das Friesland mit Wangerooge – das ist eine spannende Mixtur aus Stadt und Land, aus Küste und Moor, Marsch und Geest.

Schon nach kurzer Recherche war klar: Diese Region hält vielfältige Angebote für Kinder bereit. Allein Wilhelmshaven mit seiner Museumsdichte, unweigerlich denkt man an das Besucherzentrum Wattenmeer, das Deutsche Marinemuseum oder das Küstenmuseum. Aufnahme in das Buch fand aber auch der Störtebeker-Park. Er nennt sich „der andere Freizeitpark“ – und das nicht zu Unrecht. Auf einer Fläche von zwei Hektar gehen hier von

*Zwei der Ziele in dem neuen Erlebnisreiseführer für Kinder und Eltern: das Besucherzentrum Wattenmeer in Wilhelmshaven, in dem man auch Informationen über den Pottwal erhält, und der Leuchtturm von Wangerooge, von dem man einen herrlichen Ausblick hat – wenn man vorher 161 Stufen genommen hat.* Fotos: Wolfgang Stelljes

Mitte April bis Ende September Freizeitspaß und Umweltbildung Hand in Hand. Zugleich ist der Park ein soziales Projekt: Garten- und Servicebereich werden überwiegend von arbeitslosen Jugendlichen aus einer Jugendwerkstatt bewirtschaftet.

Neben den Publikumsmagneten haben die Autoren gezielt auch weithin unbekannte Angebote getestet. Das Spektrum reicht von der Fledermausführung bis zum Feuerwehrmuseum, vom Steinzeit-Atelier bis zur Urwaldwanderung, vom Wasserski-Lift bis zum Wildpflanzenhof. Wer weiß schon, dass man auf dem Segelflugplatz in Bohlenbergerfeld vergleichsweise günstig in die Luft gehen kann. Oder dass in Sande eine der ersten Fußballgolf-Anlagen in Deutschland ihre Tore geöffnet hat. In der Theorie ist diese Mischung aus Fußball und Golf ganz einfach: Man lege den Ball auf einen roten Startpunkt und befördere ihn dann mit einigen gezielten Schüssen oder auch gewagten Hebern ins Ziel. Die 18 Bahnen sind zwischen 25 und 105 Meter lang. Profis wie Petra Schürmann, die die Anlage betreibt und die bereits Deutsche Meisterin im Fußballgolf war, benötigen dafür 70 Par oder weniger. Nicht ganz so Geübte kommen auch schon mal auf das Doppelte. Der Sport scheint gerade im Nordwesten zahlreiche Anhänger zu finden, denn in Conneforde und Oldenburg gibt es zwei weitere Anlagen.

Als Sport mögen Grundschulkinder aus Varel früher auch die Besichtigung des Wasserturms empfunden haben. Jedenfalls erinnert sich der eine oder andere noch daran, dass die Stufen gezählt werden mussten, 220 sollen es sein. Dafür wird man aber auch mit einem famosen Ausblick belohnt: Varel und der Jadebusen liegen einem zu Füßen, und in der Ferne entdeckt man die Kirchen und Kraftwerke von Wilhelmshaven, ja sogar die Containerbrücken von Bremerhaven. Allerdings sollte man ein 50-Cent-Stück zur Hand haben und damit den Automat am Eingang füttern, sonst lässt sich die Tür nicht öffnen. Solche Tipps finden sich neben jedem Ziel in einer Servicespalte. Die Angaben reichen von einer Altersempfehlung über Öffnungszeiten und Eintrittspreise bis hin zu Park- und Wickelmöglichkeiten.

Alle Angebote wurden vor Ort getestet. Und stets waren Kinder dabei – sie sind schließlich die größten Experten in eigener Sache. Beteiligt waren nicht nur die Kinder der beiden Autoren, die zwischen zwei und 14 Jahre alt sind, sondern zahlreiche andere Kinder (selbstverständlich stets mit dem Einverständnis der Eltern). Die Kinder durften nach jedem Test als Erste gleichsam den Daumen heben oder senken. Dies führte tatsächlich dazu, dass einzelne Angebote entgegen ursprünglichen Absichten nicht in das Buch aufgenommen wurden, weil sie schlicht nicht als kinderfreundlich erlebt wurden. Umgekehrt gab es Angebote, die mehr Platz als geplant bekamen. Die einzelnen Ziele sind jeweils auf ein oder zwei Seiten dargestellt. Großer Wert wurde seitens des Verlages auf eine ansprechende Gestaltung gelegt: Mehr als 200 farbige Abbildungen und die humorvollen Illustrationen von Harald Larisch geben der Reihe ein eigenes Gesicht.

Von Alice Düwel und Wolfgang Stelljes sind in diesem Frühjahr im Rostocker Hinstorff Verlag in der Reihe „Was machen wir morgen, Mama?“ gleich zwei Erlebnisführer für Kinder und Eltern erschienen: Friesland mit Wangerooge & Wilhelmshaven sowie Sylt.

# Ein leidenschaftlicher Kunstsammler

## Detlev Hecker war eine herausragende Unternehmer-Persönlichkeit

*Foto: privat*

Am 18. August 2013 starb im Alter von 75 Jahren der Bauunternehmer und Kunstsammler Detlev Hecker. Als Geschäftsführer der Heinrich Hecker GmbH & Co. KG, als langjähriger Vorstandsvorsitzender des Arbeitgeberverbandes Oldenburg und als Ehrenmitglied der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer Vollversammlung hat er sich große Verdienste um die Wirtschaft und um die Kultur des Oldenburger Landes erworben.

Mit großem Engagement hat er sich immer wieder für die Belange der regionalen Wirtschaft eingesetzt. Seine Gestaltungskraft, seine Kompetenz und sein kritisches Urteil, das sich stets mit Wohlwollen und oft freundlicher Ironie verband, hat nicht nur den Arbeitgeberverband Oldenburg, die Oldenburgische Industrie- und Handelskammer, die GSG Oldenburg und die Deutsche Rentenversicherung Oldenburg-Bremen geprägt, sondern war auch für das kulturelle Leben von Stadt und Land Oldenburg von großer Bedeutung.

Seine Leidenschaft als Kunstsammler hätte eine eigene Würdigung verdient. Dabei reichte sein Interesse vom Hofmaler des Grafen Anton Günther von Oldenburg, Wolfgang Heimbach, bis hin zu den Neuen Wilden, besonders zu Rainer Fetting und dem expressiven Maler Michael Ramsauer.

Anlässlich seines 60. Geburtstags sammelte Detlev Hecker Bilder für das bereits angelegte Inventarisationsvorhaben, das der Erforschung historistischer Farbfenster im Oldenburger Land galt und den kunsthistorischen Blick in der Region auf die lang verkannte Epoche des Historismus lenkte. Für die Oldenburgische Landschaft hat er im Herbst 2002 ein Symposium zur Kultur des Historismus veranstaltet.

1938 in Oldenburg geboren, trat er nach dem Studium 1968 in das Unternehmen seines Vaters Heinrich Hecker ein. Als geschäftsführender Gesellschafter war er federführend an prominenten Projekten in der Region beteiligt, darunter der Jade-Weser-Port, die Airbusfläche am Mühlenberger Loch in Hamburg, der Kieler Fähranleger und die Sanierung der Emder Seeschleuse. Auch der Wesertunnel war ein Projekt seiner Firma und seiner Geschäftsführung.

In der Persönlichkeit Detlev Heckers verband sich unternehmerische Weitsicht mit sozialem Engagement und mit einem sehr persönlichen Mäzenatentum, wie es sonst besonders für die hanseatischen Kauf- und Geschäftsleute bezeichnend ist. Detlev Hecker war ein bekennender Oldenburger. Ihm war das Land zwischen der Insel Wangerooge und den Dammer Bergen seine Heimat.

Ich persönlich verliere mit ihm einen engen Freund. Wir sind Jahrzehnte gemeinsam durchs Leben gegangen. Als Junioren haben wir das damalige Establishment kritisch begleitet, später haben wir den Weg in den bedeutenden Institutionen des Oldenburger Landes beschritten. Er war mir immer ein sehr wichtiger und vertrauensvoller Gesprächspartner und Ratgeber.

In meiner Zeit als Landschaftspräsident hat er mir für die mir so wichtige Verbindung zwischen Wirtschaft und Kultur wegweisende Impulse gegeben. Mein Mitgefühl gilt seiner Frau Ingeborg und seinen beiden Kindern Hannelotte und Harm Heinrich.

Das Oldenburger Land verliert mit Detlev Hecker eine herausragende Unternehmer-Persönlichkeit und einen entscheidenden Sprecher für alle wirtschaftlichen und kulturellen Belange.

Horst-Günter Lucke
Ehrenpräsident der
Oldenburgischen Landschaft

# Die „Kulturmühle“ als Lebenswerk

## Zum Tod von Wolfgang Strackerjan

*Foto: Peter Kreier*

Die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft, die ihm im März bei der Landschaftsversammlung in Elsfleth verliehen wurde, war die letzte öffentliche Ehrung für Wolfgang Strackerjan aus Berne. Er nahm sie, schon gezeichnet von einer langen schweren Krankheit, mit jener Mischung aus glaubwürdiger Bescheidenheit und großer persönlicher Souveränität entgegen, die den Berner Kommunalpolitiker, Kulturfreund und sozial engagierten Mitmenschen zeitlebens ausgezeichnet hat. Strackerjan, in Berne geboren und von Beruf Schriftsetzer, ist am 23. Juni im Alter von 68 Jahren gestorben. Sein gewichtigstes Vermächtnis, sein Lebenswerk ist sicher die „Kulturmühle“ in Berne, an deren Gründung und Aufbau er wesentlichen Anteil hatte und die unter seiner Regie als Vorsitzender des Fördervereins zu einer Institution wurde, die inzwischen weit über die Grenzen Bernes hinaus Anerkennung und Ansehen gefunden hat. Mit Respekt wurde in der Öffentlichkeit aber auch sein Engagement als streitbarer Grünen-Ratsherr verfolgt, der seine mitunter unbequemen Ansichten unbeirrt zu vertreten wusste. Nachdrücklich eingesetzt hat sich Strackerjan auch für die Betreuung von Kindern aus Tschernobyl, deren gleichnamiges Komitee er in der Wesermarsch nach der Reaktorkatastrophe 1986 mitbegründet hat. **RR**

## „Moin Moin, ich bin Janina Stein und mache ein Freiwilliges Kulturelles Jahr!“

*Foto: Anna-Lena Sommer*

Das FSJK bietet seit einiger Zeit die Möglichkeit, einen speziellen Einblick in das Berufsleben zu bekommen. Ich bin die neue FSJlerin in der Oldenburgischen Landschaft und möchte mich vorstellen: Mein Name ist Janina Stein, ich bin 17 Jahre alt und machte Anfang des Jahres mein Abitur an der Cäcilienschule Wilhelmshaven. Auf die Frage „Was nun?“ fand ich schnell die für mich perfekte Antwort: ein Freiwilliges Kulturelles Jahr! Durch die Vielzahl an Aufgaben kann ich mich in meiner Berufsorientierung bestärken. Die neuen Herausforderungen, die ich eigenverantwortlich übernehmen darf, bieten mir die Möglichkeit, viel über mich selbst zu lernen.

Bereits nach einer Woche fühlte ich mich in meiner Entscheidung bestätigt. Das Arbeitsklima macht schon morgens gute Laune, sodass ich mich von Anfang an sehr wohl fühlte. Während meines Kulturellen Jahres bin ich zuständig für das Jugendförderprogramm „Start your Art“, den Pressespiegel und mein eigenes Projekt, bei dessen Gestaltung mir alle Möglichkeiten offenstehen. Des Weiteren freue ich mich sehr auf den plattdeutschen Bandwettbewerb „Plattsounds“ und möchte versuchen, die Kulturarbeit und Jugendförderung der Oldenburgischen Landschaft auch außerhalb von Oldenburg bekannter zu machen.

Meine Freizeit verbringe ich gerne mit dem Malen von Bildern, aber auch für den sportlichen Ausgleich ist gesorgt. Im Karnevalistischen Tanzsport bin ich sowohl als Tänzerin als auch als Trainerin sehr aktiv. Außerdem bin ich Vorsitzende der Kolpingjugend Wilhelmshaven und betreue seit einigen Jahren Kinder auf Sommerfreizeiten.

Ich hoffe darauf, im nächsten Jahr viel zu lernen und aus den Erfahrungen einiges für meine Zukunft mitnehmen zu können. Ich freue mich auf ein sehr interessantes, abwechslungsreiches und lehrreiches Jahr.

*Ihre Janina Stein*

# Drohender Abriss abgewendet

## Das Oberfeuer Preußeneck in Eckwarderhörne

Von Klaas-H. Peters

Das Oberfeuer in Eckwarderhörne ist ein weithin sichtbarer Teil der Richtfeuerlinie Eckwarden. Das Oberfeuer auf dem Deich und das Unterfeuer im Watt zeigten der Schifffahrt den sicheren Weg durch das Jadefahrwasser zum Tiefwasserhafen in Wilhelmshaven. Aus Anlass des JadeWeserPorts wurde das Fahrwasser verlegt und die Richtfeuerlinie Eckwarden durch die neue Richtfeuerlinie Jappensand ersetzt. Die JadeWeserPort Realisierungs GmbH war durch Planfeststellungsbeschluss verpflichtet, die Richtfeuerlinie Eckwarden zurückzubauen. Das Unterfeuer im Watt wurde auch zwischenzeitlich abgebrochen. Der Abbruch des Oberfeuers sollte folgen. Die Arbeiten waren bereits vergeben. Mit der Beseitigung von Ober- und Unterfeuer sollte der mit dem Bau des JadeWeserPorts verursachte Eingriff in das Landschaftsbild teilweise kompensiert werden. Hiergegen formierte sich der Widerstand. Die „Bürgerinitiative Leuchtfeuer Eckwarderhörne e.V.“ setzte sich das Ziel, das Oberfeuer als markantes Bauwerk zu erhalten.

Im Jadevertrag vom 20. Juli 1853 erwarb das Land Preußen in der südwestlich vorspringenden Ecke Butjadingens rd. 2,2 ha Land zusammen mit rd. 309,4 ha am gegenüberliegenden westlichen Ufer. In Eckwarderhörne errichtete Preußen eine Küstenbatterie. Preußen verpflichtete sich, die Deiche in den von Oldenburg abgetretenen Gebieten in den jeweils geltenden Besticken zu erhalten (Art. 26 Abs. 2). In Eckwarderhörne sind das 350 m Deich.

*Das Oberfeuer Preußeneck im Mai 2013. Foto: Peter Kreier*

Eckwarderhörne kam 1937 ebenso wie Wilhelmshaven durch das Groß-Hamburg-Gesetz zurück an das Land Oldenburg. Fortan war das Land Oldenburg zuständig für die Deicherhaltung in diesen Gebieten. Die Landfläche und der Deich in Eckwarderhörne wurden erst am 16. Februar 2000 in der Rechtsnachfolge vom Land Niedersachsen auf den II. Oldenburgischen Deichband übertragen. – Und in diesem Deich steht das 1962 errichtete Oberfeuer.

## 50 Jahre lang nachts den Weg gewiesen

Der Leuchtturm in Eckwarderhörne zeigte als Oberfeuer „ISO W 3“ mit seinem weißen Licht in einer Höhe von 41,5 m über dem mittleren Tidehochwasser, das im Gleichtakt mit einer Wiederholungsfrequenz von drei Sekunden 21 Seemeilen weit trug, zusammen mit dem im Watt befindlichen Unterfeuer Schiffen 50 Jahre lang nachts den Weg. Anders als das inzwischen abgebrochene Unterfeuer ist das Oberfeuer mit seinen kegelförmig zulaufenden vier Stahlrohren, auf denen in 34,5 Meter Höhe ein 10 m hoher trichterförmiger Körper ruht, nicht nur Tagzeichen für die Schifffahrt, sondern auch Wahrzeichen dieser vorspringenden Ecke in Butjadingen am Eingang zum Jadebusen.

Die für einen Leuchtturm ungewöhnliche Form drückt den Zeitgeist von Anfang der 1960er-Jahre aus. In seiner klaren Form ist er auch künstlerisch und architektonisch wertvoll und erhaltenswert. Das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege teilt diese Einschätzung und hat mit Erlass vom 16. März 2012 mitgeteilt, „dass das Leuchtfeuer (Oberfeuer (Richtfeuerlinie Eckwarden)) mit Maschinenhaus ... in das Verzeichnis der Kulturdenkmale – Baudenkmale – eingetragen worden ist.“ Folgende Gründe werden hierfür angeführt: „Neben einer Ausweisung des Oberfeuers als Einzeldenkmal gemäß § 3,2 NDSchG erfüllt die ‚Richtfeuerlinie Eckwarden‘ mit Ober- und Unterfeuer auch die Kriterien einer Gruppe baulicher Anlagen gemäß § 3,3 NDSchG. Die Ausweisungsbegründungen liegen dabei ebenso bei ihrem orts- und technikgeschichtlichen Zeugniswert, wie auch im baugeschichtlichen und städtebaulichen Schauwert der im Leuchtfeuer- und Leuchtturmbereich singulären Konstruktion des Oberfeuers, dessen zeittypische Eleganz und Leichtigkeit landschaftsprägend weit ausstrahlt.“

Weil die Ausweisung die Beseitigung des Unterfeuers nicht verhindert hat, gilt es jetzt umso mehr, das Oberfeuer als Einzeldenkmal und Teil einer einmaligen Denkmallandschaft im Raum von Weser und Jade zu erhalten. Die hier heute noch vorhandene Ansammlung maritimer Bauwerke, die einst und auch jetzt noch als Navigationshilfen dienten und dienen, braucht einen weltweiten Vergleich nicht zu scheuen, ja, sie dürfte wohl einmalig sein.

Nicht mehr vorhanden sind die fest positionierten Feuerschiffe Weser, Elbe 1, Elbe 2 und Elbe 3. Auf Wangerooge sind noch drei interessante wunderbare Türme aus unterschiedlichen Epochen des deutschen Seezeichenwesens; in der Außenjade und im Jadebusen: Mellumplate, Arngast und eben die Richtfeuerlinie Eckwarderhörne. In der Außenweser folgen die Leuchttürme Roter Sand, Alte Weser, Hoher Weg, Tegeler Plate, Robbenplate, ergänzt durch mehrere Richtfeuerlinien (Dwarsgat, Langlütjen, Wremerloch usw.), Leitdammkennzeichen (Robbennordsteert und Langlütjennordsteert) sowie die Kennzeichnung der Hafeneinfahrt Fedderwardersiel.

Von herausragender Bedeutung sind ebenfalls die Leuchttürme in Bremerhaven: Kaiserschleuse Ostmole, Geeste Nordmole und das Oberfeuer Bremerhaven. Letzteres ist der älteste Leuchtturm an der deutschen Nordseeküste und gilt als eines der schönsten neugotischen Bauwerke (1853 bis 1855 nach Plänen des Bremer Architekten Simon Loschen erbaut).

In dieses Ensemble fügt sich als eines der jüngsten Bauwerke das Oberfeuer Eckwarderhörne ein.

Die Vielzahl der im betrachteten Raum noch vorhandenen Bauwerke ist Ausdruck einer dynamischen Landschaft mit einer steten Änderung der Fahrwasserverhältnisse, sei es durch natürliche Verlagerungen oder – wie im betrachteten Fall – zielgerichtete Strombaumaßnahmen. Letztere drücken die wirtschaftliche Entwicklung mit sich ändernden Anforderungen aus und sind unverzichtbarer Teil der Wirtschafts-, Küsten- und Regionalgeschichte.

## Besucherplattform und Museum geplant

Die „Bürgerinitiative Leuchtfeuer Eckwarderhörne e. V.“ hat am 30. Dezember 2012 im Einvernehmen mit der Gemeinde Butjadingen, dem Landkreis Wesermarsch und dem Land Niedersachsen eine Stiftung mit dem Namen „Stiftung Oberfeuer Preußeneck“ als rechtsfähige Stiftung bürgerlichen Rechts errichtet. Die Stiftungsaufsicht hat mit Urkunde vom 27. Februar 2013 die Gründung der Stiftung anerkannt, die sich daraufhin am 19. März 2013 konstituierte.

*Ortstermin in Eckwarderhörne. Von links: Klaas-Hinrich Peters, Ernst Tannen, Karin Logemann (Vorstand Oldenburgische Landschaft), Landschaftpräsident Thomas Kossendey.* Foto: Oetting, Kreiszeitung Wesermarsch

Primärer Stiftungszweck ist die Erhaltung des Oberfeuers als Baudenkmal. Für touristische Zwecke sind der Einbau einer Besucherplattform und die Einrichtung eines „Museums Preußeneck“ geplant.

Das Beispiel zeigt, dass es möglich ist, durch konstruktive Zielverfolgung ein schon aufgegebenes Baudenkmal, dessen Abriss bereits durch rechtskräftigen Planfeststellungsbeschluss besiegelt schien, zu retten und einer neuen Nutzung zuzuführen. Die Weichen sind gestellt. Jetzt müssen die sachlichen und finanziellen Grundlagen für die weiteren Schritte geschaffen werden.

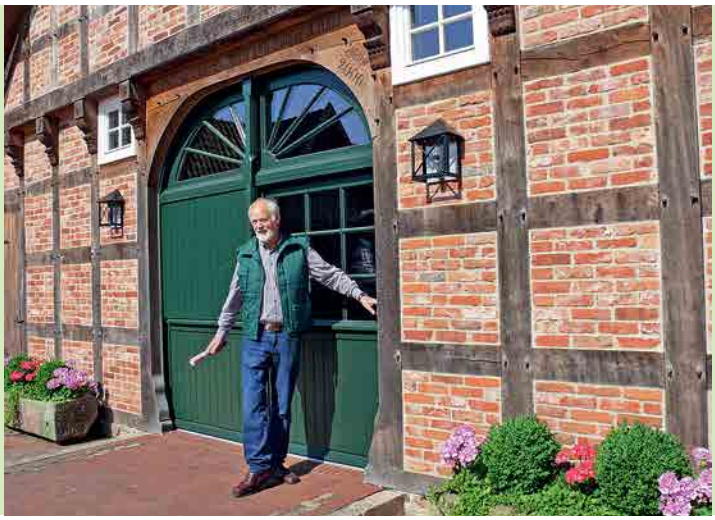
# Land mit Energie

## Bundesweites Modellprojekt im Oldenburger Münsterland gestartet

Von Wolfgang Stelljes (Text und Fotos)

Heinz-Josef Burhorst ist gewappnet. Die kalte Jahreszeit kann kommen. Selbst ein strenger Winter würde dem Besitzer von Bussjans Hof, einem Ausflugsziel am Rande von Dinklage, nichts ausmachen. Denn Burhorst ist stolzer Betreiber einer Holzhackschnitzelanlage. Wie eine solche Anlage arbeitet, das zeigt der 62-Jährige gern auch seinen Gästen. Sein Hof ist eine von 29 Stationen bei „Land mit Energie“, einem bundesweit einmaligen Modellprojekt im Oldenburger

*Die 19 Windkraftanlagen im Garther Windpark haben eine Nabenhöhe von bis zu 108 Metern und einen Rotordurchmesser von bis zu 82 Metern. Gemeinsam können sie Strom für rund 20.000 Drei-Personen-Haushalte erzeugen.*



*Heinz-Josef Burhorst vor einem seiner 23 Häuser – alle werden über eine Holzhackschnitzelanlage beheizt und mit Warmwasser versorgt.*

Münsterland. Dabei können Urlauber wie Einheimische ab sofort ganz praktisch erleben, wie sich aus Sonne, Wind, Wasser, Pflanzen und eben auch Holz am besten Energie gewinnen lässt. Eigens ausgebildete Energiescouts erläutern die Vor- und Nachteile der regenerativen Energieerzeugung, und das so erlebnisreich und unterhaltsam wie möglich, zum Beispiel bei einer Rallye oder beim Bau einer Biogasanlage aus Haushaltsgegenständen.

Energiescout Burhorst vertraut auf seine persönliche Unterhaltungskunst. Burhorst wäre nicht Burhorst, wenn ihm nicht zu jeder Frage eine Antwort einfallen würde. Der Mann trägt sein Herz auf der Zunge. Bereits im Alter von 18 Jahren hatte er den Hof „an der Backe“, Schweinemast, 1.300 Tiere – nichts auf Dauer. Also wurde aus seinem Elternhaus, einem Fachwerkbau aus dem Jahre 1786, ein Hofcafé. Seine zweitälteste Tochter Martina serviert hier heute selbst gebackenen Kuchen und andere Leckereien. Und dort, wo früher 120 Schweine auf Spaltenboden standen, ist jetzt ein Raum für Hochzeiten. Auf dem Gelände dahinter entstand ein ganzes Ensemble von weiteren Fachwerkbauten, 23 insgesamt, darunter 19 Mietshäuser. Das kleinste hat gerade mal 56 Quadratmeter. „Ich beherrsche auch die Kunst, ein kleines Haus zu bauen – das ist in Südoldenburg verdammt schwer“, feixt Burhorst. 37 Erwachsene und 17 Kinder wohnen derzeit auf dem Hof, wobei Burhorst von diesem Wohnen ebenfalls sehr genaue Vorstellungen hat. Er möchte „Gemeinschaften schaffen“ und wünscht sich eine „verlässliche Nachbarschaft“. Deshalb sind die Häuser um kleine Innenhöfe gruppiert. Sein Ideal: „mehrere Generationen auf einem Hof, so wie früher“.

Auch beim Bau seines „Mehrgenerationen-Fachwerkdorfes“ hat Burhorst wenig Kompromisse gemacht, sieht man vielleicht einmal ab von den Kunststofffenstern. Beim Fachwerk kennt er „jeden Balken beim Vornamen“. Alle Häuser sind isoliert, „was das Zeug hält“. Und alle Häuser werden über die Holzhackschnitzelanlage beheizt und mit Warmwasser versorgt. Die Holzhackschnitzel lagern, von einem kleinen Allradbagger zu einem meterhohen Haufen zusammengeschoben, in einer etwas schmuckloseren Halle zwischen all den schmucken Fachwerkhäusern. Vor drei Jahren hat Burhorst den ganzen Hof aufbuddeln und ein Netz von Rohren verlegen lassen, 500 Meter insgesamt. Seither befördert eine sich langsam drehende Schnecke die Holzhackschnitzel in den Ofen. Burhorst selbst muss nicht viel machen, höchstens mal nachregeln: etwas mehr oder weniger Luft, etwas mehr oder weniger Holz. 80 Tonnen Brennmaterial benötigt er pro Jahr. Etwa ein Drittel stammt aus einer Zimmerei, „unbehandeltes Holz, das reicht für den Sommerbetrieb“. Im Winter kommt Restholz aus dem Wald in der näheren Umgebung dazu. Die Asche, die übrig bleibt, sammelt Burhorst in einem Metallbehälter. „Das geht auf den Acker, ist ja Mineralstoff – eine saubere Sache.“

Gut 200.000 Euro hat er für die 150-kW-Anlage investiert, gefördert von der Kreditanstalt für Wiederaufbau. Auch im Nachhinein betrachtet „eine hundertprozentig richtige Entscheidung“, sagt Burhorst. Sollte die Anlage wirklich mal ausfallen, gäbe es zur Sicherheit noch eine Gasheizung – sonst stünden ihm ja alle Mieter auf den Füßen. Heizen mit nachwachsenden Rohstoffen hat für Burhorst nicht nur individuelle Vorteile. „Wir müssen weg von Gas und Öl, wir müssen $CO_2$-neutral heizen. Es kann nicht angehen, dass wir in ein oder zwei Generationen die Erde plündern.“

Ein paar Kilometer weiter, in Stapelfeld bei Cloppenburg, wappnet sich Joachim Lüske ebenfalls für die kalte Jahreszeit, genauer: für das Weihnachtsgeschäft. Lüske bietet auf seinem „Frischehof“ neben Obst und Gemüse aus eigenem Anbau auch

Zierpflanzen an. Es gibt Wochenenden in der Adventszeit, da zählt er 5.000 Besucher. Der Renner dann: Weihnachtssterne. Die wachsen und gedeihen in Lüskes Gewächshäusern dank der Wärme aus einer Biogasanlage. 2006 ging die Anlage in Betrieb, damals drohten Lüske die Energiekosten über den Kopf zu wachsen. Auch wusste er nicht, was er angesichts fallender Preise für Gemüse und Getreide mit seinen Flächen machen sollte. Seither gärt es also unter den grünen Folien ein paar hundert Meter abseits des Hofes. Am Tag wandern 24 Tonnen Getreide in die Anlage, vor allem Mais, der auf Ackerflächen im Umkreis von bis zu fünf Kilometern angebaut wird. Mit Mais erzielt Lüske die höchsten Erträge, „keine andere Frucht kommt daran". Hinzu kommen zehn Kubikmeter Gülle pro Tag.

Die Biogasanlage ist für Lüske „eigentlich ein Hofkraftwerk". Die Wärme nutzt er für Wohnhaus und Betrieb, sie würde aber auch ausreichen, um 200 Einfamilienhäuser zu beheizen. Der Strom, den die Anlage produziert, wird in das öffentliche Netz eingespeist, ebenso wie der Strom, den eine Fotovoltaikanlage mit 90 kW erzeugt. Außerdem betreibt Lüske noch gemeinsam mit sieben weiteren Landwirten vier Windkraftanlagen, die mit einer Höhe von 150 Metern fast so hoch sind wie der Kölner Dom. Kein Wunder also, dass er bei Fragen zu Windkraft, Fotovoltaik oder Biomasse selten um eine Antwort verlegen ist. Dabei verschweigt Lüske nicht die Nachteile, zum Beispiel die überhöhten Pachtpreise und den „Kampf um die Flächen". Auch er hätte sich nicht träumen lassen, „dass es mal so extrem wird". Die Kritik an der „Vermaisung der Landschaft" wiederum lässt er nicht gelten, jedenfalls nicht für die Ecke, in der er lebt. Auch vor 20 Jahren habe es schon sehr viel Mais gegeben, aber eben auch viel mehr Kühe. „Schwierig" findet Lüske die ethische Frage: Darf man Getreide, also Lebensmittel, überhaupt auf diese Weise nutzen? „Was wir verbrauchen, würde nicht woanders landen", sagt Lüske. Und doch würde er sich heute dreimal überlegen, ob er noch eine Biogasanlage baut, und das nicht nur, weil die Renditen zurückgehen, sondern auch, weil der „Markt politisch abgewürgt" sei. Bei „Land mit Energie" macht Lüske mit, weil er es wichtig findet, „dass die Bevökerung weiß, wie heute tatsächlich Energie vor Ort produziert wird".

Die Betriebe von Heinz-Josef Burhorst und Joachim Lüske sind nur zwei Beispiele, die zeigen, dass sich regenerative Energiegewinnung im Oldenburger Münsterland auf recht

Der Besuch von Energiestationen – inklusive Führung durch einen „Energiescout" oder Anlagenbetreiber – kann gebucht werden beim Verbund Oldenburger Münsterland e. V.
Oldenburger Straße 246, 49377 Vechta
Telefon 04441/9565-0
www.land-mit-energie.de

Hilfreich bei der Planung ist „Das Energiebündel", eine 78-seitige Broschüre mit herausnehmbarer Routenkarte, in der das Projekt und die einzelnen Stationen näher beschrieben sind. Sie kann kostenlos über den Verbund Oldenburger Münsterland bezogen werden. Angeboten werden auch zwei- bis siebentägige Touren auf der Boxenstopp-Route, die sich mit „Energie-Erlebnis-Paketen" kombinieren lassen.

*Drei von 29 Energiestationen im Oldenburger Münsterland:*

*Die Betreiber von Debbeler's Hofcafé in Dwergte setzen auf Sonnenenergie – theoretisch könnten sie für ihre Gäste 12 Torten pro Stunde mit der Energie aus den Fotovoltaikanlagen backen.*

*Aloys Pöhler aus Höltinghausen feiert in diesem Jahr gleich zwei Jubiläen: Seit 30 Jahren besteht seine Bioland-Baumschule, seit 20 Jahren gewinnt er Strom mit einer Nordex-Windkraftanlage, einer der ersten in der Region.*

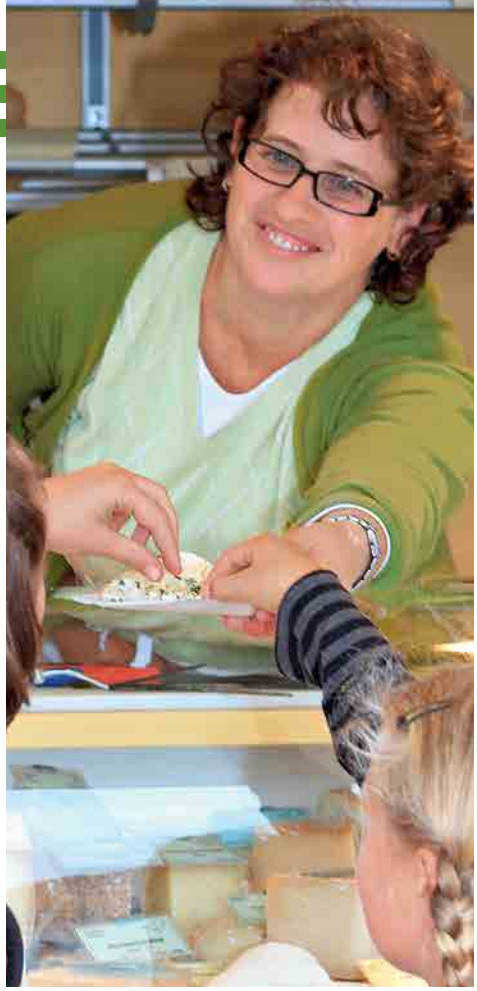
*Und die Tomaten von Joachim Lüske aus Stapelfeld reifen dank der Wärme aus einer Biogasanlage.*

unterschiedliche Art vollzieht. Da gibt es in Höltinghausen die Bioland-Baumschule von Aloys Pöhler, der in der Region als Pionier in Sachen Windenergie gilt, ebenso wie in Garrel den „Frischehof Döpke", einen Direktvermarkter von Erdbeeren und Spargel, der auf Fotovoltaik setzt. Sonnenenergie nutzt auch „Debbeler's Hofcafé" in Dwergte – die Leistung der Anlage würde rein rechnerisch ausreichen, um zwölf Torten pro Stunde zu backen, und das rund um die Uhr. Die 19 Windkraftanlagen im Garther Windpark können wiederum 20.000 Drei-Personen-Haushalte mit Strom versorgen. Dass ausgerechnet das Oldenburger Münsterland zum „Land mit Energie" wurde, ist also kein Zufall. Während der Bund noch das Ziel verfolgt, den Anteil der erneuerbaren Energien an der Gesamtstromerzeugung bis 2020 auf mindestens 35 Prozent zu steigern, lag er 2012 im Landkreis Vechta bereits bei 48 und im Landkreis Cloppenburg sogar bei 94 Prozent. In einigen Gemeinden wird bereits heute mehr elektrische Energie aus Sonne, Wind, Wasser, Holz und Pflanzen produziert, als Strom verbraucht wird. Das Bioenergiedorf Vrees, das zum emsländischen Werlte gehört, könnte ein weiteres Dorf gleicher Größenordnung komplett mit Strom versorgen.

Motor für diese Entwicklung ist das Erneuerbare-Energien-Gesetz, kurz EEG. Es garantiert den Erzeugern regenerativer Energie die Abnahme ihres Stroms zu einem festen Preis. Dieses Gesetz wurde wiederholt novelliert. Vieles deutet auf eine neuerliche Kurskorrektur nach der Bundestagswahl hin. Speziell bei den Biogasanlagen und dem damit verbundenen Maisanbau hält auch die niedersächsische Landesregierung die Grenzen für erreicht, in einigen Regionen auch für überschritten. Erstmals seit Jahren ging 2013 die Anbaufläche von Mais zurück. Zugleich leisten die Anlagen weiterhin einen nicht unerheblichen Beitrag zur Energiewende.

„Wenn wir die Energiewende wollen, brauchen wir eine hohe Akzeptanz der Bürger", sagte Olaf Lies, der Niedersächsische Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr, bei der Eröffnung des Projekts „Land mit Energie" am 15. Mai 2013. „Wir reden viel über Tourismus, wir reden viel über die Energiewende. Und das ist für mich das erste Mal, dass ich ein Projekt sehe, das auf so perfekte Art und Weise diese beiden Themen miteinander kombiniert." Lies hält „Land mit Energie" für ein „Vorzeigeprojekt", das die Chance habe, weit über die Grenzen des Oldenburger Münsterlandes hinauszustrahlen. Das Land Niedersachsen gehört neben der EU und der Fachagentur für nachwachsende Rohstoffe zu den Förderern des Projekts.

Getragen wird „Land mit Energie" von der Landwirtschaftskammer Niedersachsen in Kooperation mit dem Verbund Oldenburger Münsterland. „Wir sind in einer gesamtgesellschaftlichen Debatte über die Intensität der egenerativen Energien", sagt Landwirtschaftskammer-Präsident Arendt Meyer zu Wehdel, „und hier kann ich mir das selber angucken: Ich setze mich auf's Fahrrad oder ins Auto, fahre von Station zu Station, lasse mir das erklären – und kann meine eigenen Schlüsse ziehen." Eingebettet sind die 29 Energiestationen in die „Boxenstopp-Route", einem gut 300 Kilometer langen Rundkurs durch das Oldenburger Münsterland. Neben den Energiestationen gibt es rund 100 weitere „Boxenstopps", darunter Hofcafés und Hofläden, Kutsch- und Kanu-Stationen, Museen und Mühlen. Je nach Neigung können Gruppen, Familien und Einzelreisende die Stationen beliebig kombinieren.



*Fotos: Gerlinde Domininghaus und Michael Stephan*

# Bio nicht nur kaufen, sondern erleben

## Beim „BioErleben auf dem Öko-Wochenmarkt“ stehen biologische, regionale und faire Waren im Mittelpunkt

Von Justus Wagner

Eduard Hüsers ist sich sicher: „Man muss ein Produkt probieren, um es wertzuschätzen. Es ist schwierig, die Leute nur mit Theorie zu überzeugen.“ Der Geschäftsführer der Oldenburger Ideenschmiede für zukunftsorientierte nachhaltige Regionalentwicklung „ProZept“ weiß, wovon er redet, er kennt sich mit dem Thema biologische Lebensmittel aus. Er hat schon viele Menschen erreicht, aber eben nicht durch reines Theoretisieren, sondern durch Praxis, durch Kontakt. Am 2. Oktober werden er, sein Team und viele weitere Mitstreiter das auch in Oldenburg versuchen, und zwar mit dem „BioErleben auf dem Öko-Wochenmarkt“ von 11 bis 18 Uhr auf dem Julius-Mosen-Platz. Unterstützt wird „ProZept“ dabei vom „Kostbar“-Team, das jährlich ein dickes Buch veröffentlicht, eine Art nachhaltige Einkaufs- und Dienstleistungs-Fibel für Oldenburg und Umgebung, in dem übrigens auch die Händler des Öko-Wochenmarktes zu finden sind.

Hüsers muss mit dem „BioErleben“ und seiner Praxisarbeit gar nicht bei null anfangen. Die meisten Kunden wissen sehr wohl, dass nachhaltige Anbaumethoden wichtig sind, dass es sinnvoller ist, Produkte aus der Region einzukaufen, die noch keine Tausend-Kilometer-Reise hinter sich haben, und dass Waren unter fairen Bedingungen hergestellt werden sollten, also von ordentlich bezahlten Arbeitern, die bei der Ausübung ihres Jobs keinen Gesundheitsgefahren ausgesetzt sind. Aber wenn es dann ans Handeln geht, dann sind sie immer noch etwas zögerlich. Hüsers nimmt sie deswegen an die Hand, weckt ihre Lust auf regional, bio und fair, indem sie bio schmecken, riechen, fühlen und genießen, kurz: Sie erleben bio.

„Die Idee kam uns bereits vor fünf Jahren“, sagt Hüsers. Er suchte eine neue Form des Kundenkontakts. „So haben wir das Biomobil entwickelt, um die Verbraucher anzusprechen und ihnen die Besonderheiten von regional, bio und fair zu erklären.“ Vor vier Jahren setzte „ProZept“ die Idee zum ersten

Mal in die Tat um, ganz klein noch, in Bremen war das. „Im letzten Jahr haben wir im Rahmen der ‚Breminale' aber bereits 28 regionale Betriebe eingebunden, die Idee wächst und gedeiht." Und nun pflanzt er einen Ableger in Oldenburg. Hüsers ist sich sicher, dass das zarte Pflänzlein prächtig wachsen wird. „In Oldenburg ist der Markt vorhanden."

Für das „BioErleben" wird der Öko-Wochenmarkt am 2. Oktober deutlich vergrößert. Natürlich sind die üblichen Beschicker da, die Marktgärtnerei „Erdfrüchte", die Hofgemeinschaft Grummersort, die Bioland-Imkerei „Honigsüß", der Kräuter-Tee-Gewürz-Spezialist „Pfeffer & Minze" sowie der Käsestand Butendiek. Darüber hinaus geht das Erleben aber noch weiter: Die „Karotte" verkauft Köstliches aus ihrer Suppenmanufaktur, im Biomobil gibt es Informationen, für Kinder wird erklärt, wie aus Getreide Brot wird, der Weltladen kümmert sich um den fairen Handel und die Verbraucherzentrale erläutert den Kohlendioxid-Ausstoß in der Landwirtschaft. Auf einer Bühne musiziert Alexander Goretzki, zudem sind zwei Gesprächsrunden geplant, eine um 15 Uhr unter dem Titel „So schmeckt Schule heute" sowie die Eröffnungs-Runde um 13 Uhr mit den beiden Schirmherren der Veranstaltung: der Oldenburger Stadtbaurätin Gabriele Nießen und dem Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, Jan Janssen.

Mit der Schirmherrschaft möchte Bischof Janssen zeigen, dass Christinnen und Christen beauftragt sind, die Schöpfung zu bewahren und sich für mehr Gerechtigkeit zu engagieren. „Wir wollen zeigen, dass diese Überzeugungen nicht nur abstrakte Ideen bleiben, sondern ganz konkret in unserem Alltag umgesetzt werden können", erklärt Kristine Ambrosy-Schütze, Beauftragte für Umwelt, Klimaschutz und Energie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, die die Bewahrung der Schöpfung durch konkretes Handeln auf die To-do-Liste genommen hat. Das durch die Synode im Mai 2012 beschlossene Integrierte Klimaschutzkonzept legt fest, dass der durch Einrichtungen der Oldenburgischen Kirche verursachte Ausstoß von $CO_2$-Emissionen bis 2020 im Vergleich zum Basisjahr 2008 um 25 Prozent reduziert werden soll.

In den Handlungsfeldern Liegenschaften, Energiemanagement, Kindergärten, Mobilität und Beschaffung werden die Aktivitäten auf ihre Klimarelevanz hin untersucht und mögliche technische wie verhaltensbedingte Anpassungen vorgenommen. Im Bereich Beschaffung geht es um Verhaltensänderungen. „Es kommt nicht nur darauf an, die Waren im Einkaufskorb auszutauschen, sondern wichtiger ist die Umstellung in den Köpfen. Daher ist ein Klimaschutzziel unseres Konzeptes, ein größeres Bewusstsein für die Auswirkungen des Konsumverhaltens zu schaffen und Wege aufzuzeigen, wie im Alltag ein Beitrag zu einer ökologischen und sozialen Entwicklung in unserer Region und weltweit geleistet werden kann", sagt Kristine Ambrosy-Schütze. „Darum ist ‚Kostbar' so hilfreich in unserer Arbeit und nun auch ‚BioErleben' in Oldenburg."

*Die beiden Schirmherren: Jan Janssen, Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, und Gabriele Nießen, Oldenburger Stadtbaurätin.* *Fotos: Oberkirchenrat Oldenburg und Stadt Oldenburg*

Auch die Oldenburger Stadtbaurätin Gabriele Nießen musste nicht lange überlegen, bevor sie ihre Schirmherrschaft zusagte. Ihr liegt das Thema gesunde Ernährung und qualitätvolle Lebensmittel persönlich sehr am Herzen. „Ich selbst bin seit 23 Jahren Vegetarierin, und auch meine Familie achtet bewusst auf eine gesunde Ernährung." Regionale und saisonale Produkte sowie ein schonender Anbau und eine qualitätvolle Erzeugung sollten dabei im Vordergrund der Kaufentscheidung stehen. „Man kann das sehr gut mit unseren Leitsätzen beim Bauen vergleichen. Die Bewertung der Lebenszykluskosten insgesamt gewinnt dort zunehmend an Bedeutung. Das heißt, es sind auch immer die Prozesse der Herstellung und Lieferung von Produkten mit in die Beurteilung einzubeziehen. Darüber hinaus möchte ich durch meine Schirmherrschaft auf das Engagement der Organisatoren aufmerksam machen, um zu zeigen, wie wichtig es ist, eine Entscheidung für Qualität und Frische und nicht nur nach dem Preis zu treffen." Eine Änderung von Kaufverhalten sei nicht alleine durch Information möglich, sie erfordere immer ein attraktives Angebot und überzeugte Mitstreiter.

BioErleben
auf dem Ökowochenmarkt
2. Oktober 2013 von 11 bis 18 Uhr
Julius-Mosen-Platz, Oldenburg

So wie die Kirche als Institution mit ihrem Handeln ihre Mitglieder für ein nachhaltiges Bewusstsein sensibilisieren möchte, so kann auch die Stadt mit gutem Beispiel vorangehen. Ein zentraler Punkt wäre da auch die Schulspeisung, schließlich gibt es immer mehr Ganztagsschulen, in denen die Kinder gemeinsam zu Mittag essen. In seiner Talk-Runde „So schmeckt Schule heute" möchte Barthel Pester vom „Kostbar"-Team genau diesen Punkt beleuchten. „Bislang erhalten nämlich nur sehr wenige Schulen Obst, Gemüse oder Fleisch zu 100 Prozent aus biologischem Anbau, der Großteil wird noch mit konventionellen Produkten beliefert", erklärt er. Zwar wächst der Anteil der Oldenburger Bio-Schulen ständig, insgesamt ist aber noch Luft nach oben – und das in einem Bereich, in dem bio tatsächlich täglich als aufregend und wichtig und lecker erlebt werden kann.

# Use historische St.-Matthäus-Kark in Roonkarken

Van Klaus Wessels

Wi Bürger von Roonkarken sünd stolz up use St.-Matthäus-Kark, eene Kark, de künstlerisch veel Interssantes uptowiesen hett.

Disse Kark, so is natoläsen, is in't late 12. Johrhunnert boot wurden, up eene fief Meter hooge Wurt, wo anfangs eene Kapelle stahn hett. Later hen, so um 1250, is dit Längsschipp mit een Querschipp vergrötert wurden. De hütige Chorruum is erst um 1400 anboot wurden.

In de Schlacht an de Hartwarder Landwehr 1515 weer de Kark de Hauptsitz von de Freesen in den Kampf um ehre Freeheit un is darbi düchtig tonichten maakt wurden. 1517 is de Kark denn bald wedder unner dat Bedrieben von de Ollnborger Grafen so upboot wurden, as se dar vandaag noch steiht.

De erste Hälfte um dat 17. Jahrhundert weer dör den 30-jährigen Krieg för use Gegend gegenöver de anneren Rebetten eene friedliche un kulturell opene Tiet.

Use kloke Ollnborger Graf Anton Günther hett sick gegenöver den Feind neutral verholn un ehr mit Peer un Veh rieklich versorgt. Somit harn de Christen in use Gegend de Möglichkeit, ehre Karken mit düüren Kunstgegenständ'n uttostatten. Eenen grooten Influß speelten to de Tiet de rieken Buurn an use Küst. Se spenden dat nötige Geld för all de moien Biller un Epithaphe, de man hier bi us in use Kark all bewunnern kann. Een ganz bekannten Künstler to de Tiet weer de Bildhauer Ludwig Münstermann, he geev de Kark un de Christen den reformatorischen Anstot un stärkte dardör ok den nötigen Gloven. Twee ganz besunnere Kunstwarke in den Innenruum von de Kark fallt sind de Altar un de Kanzel, twee ganz wichtige Kunstwarke von Ludwig Münstermann. De Kanzel hett eene Grööte von soess Meter un is ut Eekenholt schnitzt. All disse Kunstwarke hefft eenen biblischen Sinn un dat lohnt sick all disse Figuren mit besunnern Verstand to bekieken. To erwähnen

is ok dat Dethmersche Epitaph von 1637, dat in den Chorruum hangt.

Een Gemälde kummt ut de Warkstäh von Ludwig Münstermann, dat Gemälde von dat „Jüngste Gericht“. De Stifter weern Siabbe un Rinet Tantzen ut Düddingen. Christus sitt hier up de Weltkugel, gegen em Maria un Johannes, Apostel un Patriarchen.

In sien letztet Leevensjahr stammt dat Epitaph, dat de Karkengeschworene Hinrich Dethmers un siene Fro Metke, geb. Gristede, stift hefft. För dit Ephitaph hett Dethmers een Pries in Wert von twölf Ossen an Münstermann betahlt. De beiden Epithaphe Tantzen-Stiftung und Dethmers-Epitaph wurrn 1963 von Professor Kurt Bunge restauriert.

To’n Schluß drööft wi nich vergäten, all Lüüe dank to seggen, de an de Restaureren von de Kunstwarke von Ludwig Münstermann bedeligt weern. Een Mann mööt wie hier ganz besunners mit rutstellen, de den Verfall von all de Kunstwarke all de Jahre mit beobacht hett, dat is Pastor Bock domals wesen.

## De verswunne Dööpsteen

In de Midde von den Chorerruum liek vör den Altar steiht de Dööpsteen, ut Sandsteen, ziert mit Bildhauerarbeit un mit eene Messingschal utstatt.

Meister Münstermann hett 1630 in den Steen ornamentale Reliefs un all de Namen von de Stifters inmeißelt. Up een Besichtigungsprotokoll von 15. Juli 1801 steiht an de Siet schreven: „1801 hett Johann Brau sen. an eene kettenartige fastmakte Stang den Engel, de in de Hand een Dööb-Becken ut Messing holt un ut Eekenholt an End mit eenen Haken versehen in Klingelbüdel-Schrank runnertogen wurd.“

In een Karkenbericht von 30. November 1807 steiht schreven: „Bi den Verkoop von oolet Gerümpel dör Meinert Hüpers, Roonkarken; kööft 2 Stück oole Dööpsteen för 2 Rt 39 gr. Ok de Deckel von den Dööpsteen is vör alltiet verswunn.“ Man fraagt sick nu, wo sünd disse Stücke de ganzen 130 Jahr eegentlich blewen. Ganz von de Eer verswunn is dat Dööpbecken nich. Nee, dor hett us Herrgott al good för uppaßt. Use Herrgott hett eens Daags mal een von siene Deener losschickt, dissen verswunnen Döpsteen to sööken. Disse Deener dat weer use domalige Pastor Siegfried Bock ut Roonkarken. Bi een Spaziegang dör dat Gelände von de Friedeburg in Nordenham stött he up eenmal up eenen grooden runden Steen, total bewussen mit Gras un von Moos bedeckt.

*De Dööpsteen van 1630 is 130 Jahr verswunn wesen.* Fotos: Klaus Wessels

Mensch, denkt he do, wat kann dat woll wäsen, un so schrabbt he den Steen free von dat Moos. Nu sütt he dat dar allerlei Bookstaben inhaut sünd. Ja, dat weern jo Wöör, Wöör von bekannte Namen ut siene Gemeend. Du leeve Gott, dat is jo de Dööpsteen ut use Kark, is dat nu Tofall or Glück, un wer hett di den Weg wiest? Blot nu fehlde jo noch de Sockel, wo mag de woll legen? Pastor Bock vertellde disse Begebenheit den in Roonkarken bekannten Huusartzt Dr.Heye, een good bewanderten Heimatforscher, von sienen eenmaligen Fund in den Friedeburg Park. De Doktor luster em interessiert to, schmunzelte un sä denn: „Den Sockel, den heff ick, de liggt hier in de Müllkipp von us Kark!“

Somit is de Dööpsteen moi wedder restauriert un an sien oolen Stand toröög stellt wurden.

## Wiehnachten – Nu dor al an denken?

**In Ollnborg doot de dat al an’n End van’n Harvstmaand. Denn is dor de Wiehnachtsmarkt. Un dor gifft dat Wiehnachtsgeschichten up Platt to hörn för Kinners un ehr Öller nun Grootöllern in’t Vorlesezelt. Jümmers an’n Middewäken un Saterdaags. Klock halv Söss. Dat laat jo man nich ut de Nees gahn! Villicht dreept wi us dor ja.**

*Heinz Huntemann*

*Familgen-Sömmer-Freitied in de Katholischen Akademie Stapelfeld: De Direktor Paul Bernd van Zirkus Stapelino bi de plattdüütsche Sömmerfreitied in Stapelfeld. De Clowns in de Manege bröchden de Lüe ton Lachen. De Diabolokünstlers hebbt wieset, wat se mit so'n Diabolo aale maaken könnt.* Fotos: Heinrich Siefer

# Platt is cool

Van Heinrich Siefer

Van Artisten, Clowns, Töverer un Lüüe, de Füüer spüttern könnt – dat was dat Thema van de Familgen-Sömmer-Freitied, de de Warkkoppel för nedderdüütsche Spraak un Literatur bi de Ollnborger Landskup dit Johr in Stapelfeld ton 7. Maal up'n Padd brocht heff. För fiev Daage heff sik dorto de Kathoolsche Akademie Stapelfeld in den „Circus Stapelino" verwannelt. Lüttke un groote Artisten, Öllern, Grootöllern, Kinner un Enkelkinner hebbt sik dann väle infallen laaten, dat an'n lessden Abend een bunt Circusprogramm in'n Gorn van de Akademie up de Been stellt weern kunnde. De Dage över is väl instudeert un övt worn, un dat meist aalns up Platt. Dat Programm leeg in Hannen van Circusdirektor Heinrich Siefer un sien Assistentin Rita Kropp. Spälen, singen, Geschichten vertellen un lustern, den Töverer Hans Osterbrink ut Cloppenborg bi de „Arbeit" tokieken, aal dat heff aale väl Spaß maakt. Man dat Haupt was de groote Circusabend in'n Gorn an'n Dönnerdag: wilde Deerten sprüngen dör't Füür; Clowns bröchden de Lüüe ton Lachen; Peerde löppden in Gallop un Trab dör de Manege; Diabolokünstlers hebbt wieset, wat se mit so'n Diabolo aale so maaken könnt. Paul, een van de Kinner was de Circusdirektor un nöhm aale mit up een Reise dör een bunt Programm. As dat all düüstern wor was, do güng dat up'n Padd dör de Nacht. Ut een Circus up den Marktplatz in Cloppenborg was een Krokodil utbroken. Dat hüllt sik nu dicht bi Stapelfeld up de Mülldeponie up. Dat schull nu söcht weern. Man kunn dat mit Schlickerwarks, mit'n Snickers, anlocken. Dat hülp uk, dat et een nicks dö, so har Heinrich Siefer kott vörher vertellt. He har uk een Artikel ut de Zeitung mitbrocht, wor van dat verswunnen Krokodil schreven worn was. Mit den Spröke „Wi hollt tosaamen – us kann nicks an!" güng dat up Tour. Funnen worn is dat Krokodil nich, man Sporen geev dat een Büld to seihn: een Taskendauk mit Blaut, Fautsporen van een Krokodil, een dooe Kraihe un een Betreuerin, de van dat Krokodil bäten worn was un nu blöttde. Üm dat nich noch mehr passeern dö, güng dat dann wedder trügge in de Akademie un naa een Nacht mit väl Aventüren hen'n Bedde. Kann wäsen, dat de een off anner noch maal van Schnappi, dat verswunnen Krokodil, dröömt heff. Man, so as aale löter seggt hebbt, bange wäsen, was kiener! Annern Dag güng dat weer hen naa Huuse. Un token Johr, dat is wisse, giv dat wedder een neie Familgen-Sömmer-Freitied. Un dat wedder up Platt.

# Schnack doch maal Platt mit mi! – Platt in de Plege

Van Heinrich Siefer

Dat dat dat giff! Een besünner Symposium in Kooperation van de Ollnborger Landskup tohope mit dat Nordwest-Krankenhuus Sanderbusch to't Bedüüden van de nedderdüütsche Spraak in de Plege geev dat an'n 4. Junimaand 2013 in de Rüüm van't Nordwest-Krankenhuus Sanderbusch. Inladen wassen d'rto Mitarbeiterinnen un Mitarbeiters in de Kranken- un Ollenplege. Een Büld Lüüe is dann uk kaamen.

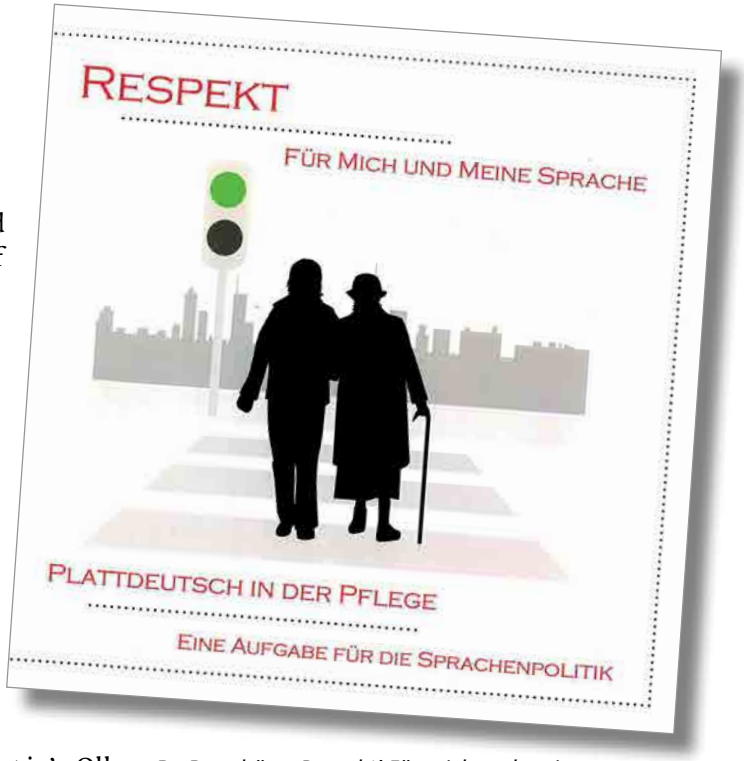
Dat Thema is up Stäe aktuell, üm dat bi lüttken klor worn is, wo wichtig de plattdüütsche Spraak dann is, wenn man dor as Mudderspraak mit upwassen is, nu villicht in't Krankenhuus off in't Ollenhuus liggt un nich mehr best towäge is. Dann helpet dat, wenn dor een is, de Platt verstahn kann, Platt schnacken kann. Van besünner Bedüüden is Platt dann, wenn een demenzkrank is un Platt as Mudderspaak lernt heff. De Mudderspraak blifft, anner Spraaken, de man löter lernt heff, verleiset sik na un na.

Verscheeden Bidräge sünd dat Thema van verscheeden Sieden angahn. Heinrich Siefer, Baos van de AG för nedderdüütsche Spraak un Literatur bi de Ollnborger Landskup un Maat in'n Bundesraat för Nederdüütsch, wiesede in sienen Vördrag up, worüm Platt in de Plege Sinn maaken deit un worüm Platt in de Plege nödig is. Plattdüütsch, so seggt he, is de Slödel to de Welt van een Mensken, de dor mit upwassen is. Schnackt een Platt mit de Patienten in't Krankenhuus of mit de Bewohners in't Ollenhuus, dann wasset Vertruun. De Lüüe föhlt sik annahmen un tohuus. Dat mennde uk Ernst-August Bode, Vizepräsident van de Ollnborger Landskup in't Wort vörweg to dat Symposium.

Man dat güng dor nich blots theoretisch to. Bernd Robben ut Emsbüren heff dat Projekt „Erinnern mit Bildern – Ein Projekt zum Bereich Demenz und Plattdeutsch" vörstellt. He mök düüdelk, wat Biller in de Arbeit mit Demenzkranke vör'n wichtige Rull' spälen könnt, Biller ut ehr Kinnertied un junge Johren. Froo Theresia Ostrowski, se arbeitet in't Demenzzentrum in Molbergen bi Cloppenborg, heff upwieset, wo dat in'n Olldag in de Plege dann utseihn kann, wenn een Platt mit de Bewohners schnacken, prooten off küren deit. Un wat helpet dat aale, wenn dor nich junge Lüüe nawassen doot, de mit Platt ümgahn könnt, de Platt prooten lernt.

Dorto heff Froo Hella Einemann-Gräbert van de Berufsfachschool Ollenplege in Wilshuusen ehr Projekt „Fachunterricht Niederdeutsch in der Berufsfachschulklasse Altenpflege Wildeshausen" vörstellt. Platt in de Plege is nödig, dor wassen sik an't Enne van dat Symposium aale mitnanner eenig. Man dat mott noch mehr in de Köppe van de Verwaltungen un Plegedeenstleitungen. Meist hang dat van'n Tofall off, dat een in de Kranken- un Ollenplege up Platt anschnackt wedd. Dat mott in de Biografiearbeit mit nafraagt weern. Dor mäöt Mitarbeiters up vörbereitet weern. Material mott d'rher, dat Platt in de Plege insettet wedd. Un dor giv dat uk all een poor Bispille: De Asklepius-Kliniken in Hamborg willt dor nu mehr up achten, dat Platt in de Plege een Rulle spält: För Mitarbeiters in de Plege un Doktors wedd Plattdüütschkurse anbaoen. Wecker Platt kann, wieset dat mit'n Plakette ton Ansticken „Ik snack Platt".

De Bundesraat för Nedderdüütsch heff d'rto een moje Broschüre rutgeven – „Respekt! Für mich und meine Sprache". Dor kann man in Gewohr weern, worüm Platt in de Plege een Rulle spälen mott un wo dat in de Praxis dann utseihn kann. To kriegen is de bi't Institut för nedderdüütsche Spraak in Bremen.




*De Broschüre „Respekt! Für mich und meine Sprache". To kriegen bi't Institut för nedderdüütsche Spraak in Bremen.*

*Dat Bild wiest de Ollnborger Schölers, de in Lümborg läsen hebben. Van links nach rechts: Leonie Grote (Wiefelstede), Christine Flint (Molbergen-Peheim), Thomas Grote (Garrel-Beverbruch), Laura Abeln (Cappeln-Elsten) un Anja Heyne (Zetel).* Foto: Hanna Remmers

# Neddersassenentscheid „Schöler leest platt“ an’n 21. Juni 2013 in Lümborg

**Red.** In *kultur*land Oldenburg 2.2013 hebben wi van de Ollnborg-Entscheid to de 25. Lääswettstriet in Plattdüütsch an’n 24. Mai 2013 in’t ehemalige Landdagshus in Ollnborg vertellt. In de Tüschentied sünd wi mit de Siegerinnen un Sieger van de Koppels, de Familien un en poor Juroren mit en Bus an’n 21. Juni 2013 na Lümborg fohren. De Neddersassische Sporkassenstiftung ut Hannover un de Landesschoolbehörde in Lümborg harrn to de Neddersassenentscheid inladen. Mit dorbi west sünd Schölerinnen un Schölers ut de Regionen Südhannover-Brunswiek, Lümborg, Staad, Bersenbrück-Emsland-Grafschaft Bentheim, Ollnborg un Ostfreesland.

En Verännern geev dat in dit Johr: De Ollergruppen fiev un söss sünd nu tosammenfaat. Af Schoolklass’ negen un daröver gellt tokumst de Ollergruppe fiev.

Dat Ollnborger Land weer ok ditmal weer good vertreden mit en eerste Platz un en drüdde Platz. Leonie Grote ut Wiefelstäe hett in de Koppel van’t 7./8. Schooljahr de eerste Platz kregen. Christine Flint ut Peheim kunn in de Koppel van 3. Schooljahr de drüdde Platz belegen. Dor könnt wi blots noch düchtig graleren!

Leonie Grote is us all siet en poor Johren bekannt un wi sünd heel blied, dat se för dat Plattdüütsche jümmers noch wat över hett un Tied darför finnen deit.

Wi sünd gespannt, wecke bekannte Gesichter wi bi’t 26. Lääswettstriet in’t Johr 2015 weddersehn.

Dat weer een moije Dag in Lümborg un hett allen Spaaß maakt.

# „Plattsounds“ – junge Musikers, ole Spraak un moderne Musik in de Kulturetage

**Red.** Nu al dat drüdde Mal geiht mit „Plattsounds – de plattdüütsche Bandcontest“ de plattdüütsche Veranstalten för junge Musikers, de moderne plattdüütsche Musik maakt, över de Bühn. An’n Saterdag, 23. November 2013, üm Klocke 19.00 gifft dat weer bannig wat up de Ohren, wenn verscheden Musikrichten up Platt präsenteert ward. Dör de Avend modereert de bekannte Moderater Ludger Abeln tosamen mit de Singersche Annie Heger. En Jury kiekt ut de teihn Deelnehmers de Siegers van „Plattsounds“ ut, denn Priesen gifft dat ok to winnen, so dat blangen de Musik ok för veel Spannung sörgt is.

www.plattsounds.de
Karten gifft dat bi de Kulturetage to kopen. 5 € (erm. 3 €)
Schulklassen bis max. 30 Pers.: 50 €
Kulturetage, Bahnhofstraße 11
26122 Oldenburg, Tel: 0441-92480-0
info@kulturetage.de

# 92 Ausstellungen seit 1993

## 20 Jahre Kunst in der Justizvollzugsanstalt Vechta für Frauen

Von Jürgen Weichardt

In diesem Sommer besteht ARTi.G. 20 Jahre; es ist Teil der Justizvollzugsanstalt Vechta geworden. Und darauf darf Petra Huckemeyer, die stellvertretende Leiterin der Anstalt, stolz sein. ARTi.G. war ihre Idee. Kunst für Information, Gespräche, Anregungen in der Haftanstalt zu zeigen, ein Vorhaben, das auch anderswo gelegentlich realisiert worden ist, das aber in Vechta jetzt zwei Jahrzehnte anfangs sechs, dann vier Mal im Jahr Öffentlichkeit, Mitarbeiter und Insassen zusammenkommen lässt.

Schon in Oldenburg hatte Petra Huckemeyer nach einem Gespräch mit einem einsitzenden Maler die Idee gehabt, dessen Kunst zu zeigen; zwei weitere Ausstellungen folgten. Dann übernahm sie die jetzige Position in Vechta und konnte mit Fantasie und Ausdauer dieses Projekt entwickeln. Es verlangte einen neuen Anstrich des Ausstellungsflurs und eine angemessene Beleuchtung, vor allem aber Künstlerinnen und Künstler, die bereit waren, in einer Haftanstalt ihre Werke auszustellen. Die fanden sich nicht nur in der Kulturszene Vechta, auch von weit her aus Hamburg und Saarbrücken, Berlin und Braunschweig kamen sie und brachten ihre Werke mit wie zuletzt Uwe Oswald, der eine ganze Palette künstlerischer Techniken ausgebreitet hat – Holzskulpturen, Messing- und Bronzegüsse, Zeichnungen und Malerei. Mitarbeiter und freiwillige Helferinnen aus dem Kreis der Insassen haben die Bilder gehängt, die Skulpturen aufgestellt und das Licht eingerichtet, und zur Eröffnung kamen wie immer Gäste aus Vechta und der Region und natürlich manche der Frauen, die ihre Zeit vor Ort verbringen müssen. Uwe Oswalds Präsentation ist die 92. Ausstellung seit 1993.

Es bleibt oft nicht bei der reinen Ausstellung. Diskussionen und praktische Arbeit mit den Inhaftierten führen zu künstlerischen Ergebnissen, die ein Mal im Jahr in einer Ausstellung gezeigt werden. Auch Uwe Oswald hatte manche Interessierte angeregt, Kacheln aus Ton zu formen, die an einen sogenannten „WachSturm“ im Innenhof der Anstalt angebracht werden. Dieser Innenhof wird inzwischen gelegentlich auch als Freiluftbühne für Gastspiele genutzt. ARTi.G. ist dafür zwar nicht verantwortlich, war aber durch die kontinuierliche Ausstellungstätigkeit in diesem ungewöhnlichen Ambiente ein wichtiger Anreger. Wichtiger aber ist, dass diese Arbeit auf gute und nachhaltige Resonanz bei allen Personen im Haus stößt.

*Ausstellungsflur mit der 88. ARTi.G. – Kunst im Gefängnis – Ausstellung KULTURSTOFFE von Regina Ulrike Heilmann.* Foto: JVA für Frauen Vechta

*Niedersachsens Kulturministerin Dr. Gabriele Heinen-Kljajic übergab Museumsdirektor Dr. Rainer Stamm das Holzkästchen von Karl Schmidt-Rottluff.* Foto: Katrin Zempel-Bley

# Landesmuseum um drei Kunstwerke bereichert

## Eine herausragende kunstgewerbliche Arbeit von Karl Schmidt-Rottluff

Von Katrin Zempel-Bley

Einen um 1920 geschnitzten und bemalten sowie von innen und außen komplett durchgearbeiteten Holzkasten überreichte die Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Dr. Gabriele Heinen-Kljajic, jetzt dem Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg.

Der mit figürlichem, expressivem Relief beschnitzte und bemalte Holzkasten ist das früheste bekannte Exemplar einer Serie von figurativ gestalteten Kästen des Künstlers Karl Schmidt-Rottluff, der zu den Gründungsmitgliedern der Künstlergruppe Brücke gehörte. Er hat nicht nur gemalt, sondern fertigte neben der intensiven Auseinandersetzung mit malerischen und grafischen Techniken auch plastische Arbeiten aus Stein, Holz und Metall an.

„Arbeiten wie diese entstanden für den engsten Kreis seiner Freunde und Förderer, zu denen vor allem die Hamburger Sammler Rosa Schapire und Wilhelm Niemeyer zählten“, berichtete Prof. Dr. Rainer Stamm, Direktor des Landesmuseums. „So stammt das jüngst erworbene Exemplar aus dem engen Umkreis Niemeyers.“

Das Werk Schmidt-Rottluffs ergänzt den Sammlungsschwerpunkt zur Kunst des Brücke-Expressionismus und der Klassischen Moderne im Landesmuseum und wird künftig in der Galerie Neue Meister im Prinzenpalais ausgestellt. „Ich freue mich, dass eine wirklich herausragende kunstgewerbliche Arbeit dieses bedeutenden Expressionisten die Expressionismus-Sammlung unseres Oldenburger Landesmuseums ergänzt. Schmidt-Rottluffs Holzkästchen gehört in dieses Haus“, erklärte die Ministerin und erinnerte daran, dass der Künstler einige Sommer in Dangast zugebracht hat.

Gerhard Wietek, aus dessen Nachlass der Holzkasten stammt, kuratierte 1957 im Oldenburger Schloss die Ausstellung „Maler der Brücke in Dangast von 1907 bis 1912“ und leitete damit die Wiederentdeckung der Kunst der Brücke im Oldenburger Land ein. Ein über 750 Autografen von Karl Schmidt-Rottluff, Erich Heckel, Emma Ritter, Julia Feininger, Rosa Schapire und Franz Radziwill umfassendes Konvolut wurde im Januar nicht zuletzt durch die guten Kontakte der Oldenburgischen Landschaft zu Wietek dem Landesmuseum Oldenburg als Schenkung der Erben Wieteks übergeben.

Außerdem überreichte Heinen-Kljajic dem Museum zwei aquarellierte Postkarten. Die eine „Boote am Strand“ stammt von Franz Radziwill, die andere „Kreisende Formen“ von Fritz Stuckenberg. Sowohl der Holzkasten als auch die Aquarelle sind mit Mitteln des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur aus dem Nachlass des 2012 verstorbenen Kunsthistorikers Gerhard Wietek erworben worden.

„Ich freue mich sehr, dass wir die Oldenburger Sammlung bedeutender Werke des Brücke-Expressionismus durch eine hervorragende kunsthandwerkliche Arbeit Schmidt-Rottluffs erweitern können. Für Oldenburg und den Aufbruch der Region in die Moderne spielte Schmidt-Rottluff eine entscheidende Rolle. Mit einem nun einzigartigen Archivbestand und bedeutenden Werken aus allen Bereichen seines Schaffens ist sein Werk im Landesmuseum exzellent vertreten“, freute sich Stamm über die Zugänge.

Er erinnerte in diesem Zusammenhang an den Gründungsdirektor des Landesmuseums, Walter Müller-Wulckow, „der bereits 1921 Heckel-Bilder gekauft hat, die heute auf Auktionen unbezahlbar sind“. Damals legte er den Grundstock für den heutigen Brücke-Raum im Prinzen-Palais. Allerdings hat die Sammlung in der NS-Zeit gelitten. Damals wurden einige Bilder konfisziert und vermutlich vernichtet. Bis heute sind sie nicht wieder aufgetaucht.

# Augusteum beendet Dornröschenschlaf

## Sanierung und Modernisierung des ersten Oldenburger Kunstmuseums

Von Katrin Zempel-Bley

*Foto: Elke Syassen*

Noch in diesem Jahr fällt der Startschuss für die Sanierung des Augusteums in Oldenburg. Die Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Gabriele Heinen-Kljajic, hat das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte besucht und grünes Licht für die Modernisierung gegeben.

Benannt nach dem Vater des Stifters, Großherzog Paul Friedrich August, der das Großherzogtum Oldenburg von 1829 bis 1853 regierte, ist das Augusteum 1867 als erstes Kunstmuseum Oldenburgs von Nikolaus Friedrich Peter eröffnet worden. Es sollte, so steht es in der Übergabeurkunde, „den Sinn für Kunst und Wissenschaft wahren, erhalten und ausbreiten".

Ernst Klingenberg, ein Bremer Architekt, hat das zweigeschossige und mit gelben Klinkern versehene Gebäude in Anlehnung an florentinische Renaissancepaläste errichtet. „Bis heute ist die Grundsubstanz des Hauses intakt", bestätigt Klaus Wieting vom Staatlichen Baumanagement Weser-Ems, der bereits intensiv an den Plänen für die Innensanierung arbeitet.

Bis 1981 war das Museum zweckentfremdet. Davon zeugen bis heute weiße Kassettendecken und Auslegeware. Zwischen wertvollen Gemälden ragen zudem Leitungen empor, die elektrische Anlage ist vollkommen veraltet, die Fenster sind marode und provisorisch verhängt, um die Bilder vor zu grellem Außenlicht zu schützen. Außerdem mangelt es an moderner Sicherheitstechnik, Brandschutz sowie einer Klima- und Lichtanlage. „Die Optik verrät das Jahrzehnt. Hier herrscht der Charme der 1970er- und 80er-Jahre", fasste die Ministerin den Zustand zusammen, die sich von dem Bau beeindruckt zeigte und mit der 1,6 Millionen Euro kostenden Sanierung das Kunst- und Kulturangebot des Landes bereichern will. „Schließlich hat das Augusteum eine überregionale Bedeutung", stellte sie klar.

Allerdings ist es dem Haus in der Vergangenheit aufgrund seines Zustandes nicht mehr gelungen, bedeutende Bilder oder gar ganze Ausstellungen nach Oldenburg zu holen. „Das ist ein maßgeblicher Grund, weshalb potenzielle Leihgeber abwinken. Sie würden grundsätzlich gern mit uns zusammenarbeiten, sind angesichts dieser Mängel aber nicht bereit, uns ihre Werke anzuvertrauen", berichtete Museumsdirektor Dr. Rainer Stamm.

Mit der Instandsetzung wird voraussichtlich noch in diesem Jahr begonnen. Die Fußböden werden freigelegt, um die Dielen wieder zum Vorschein zu bringen. Das Haus erhält Brandschutz, Sicherheitstechnik sowie eine Klima- und Lichtanlage. Außerdem werden alle Fenster saniert und doppelt verglast. Die schönen hohen Decken werden von den Kassetten befreit, so dass großformatige Bilder angemessen präsentiert werden können.

Das Land beteiligt sich mit 400.000 Euro an den Kosten, die EU gibt 750.000 Euro, eine verbindliche Zusage über 200.000 Euro aus dem Denkmalschutzprogramm III des Bundes liegt ebenfalls vor. Das Museum selbst will 250.000 Euro einwerben. „Ich bin zuversichtlich, dass das klappt", meinte Stamm.

Gegenwärtig wird das Haus geräumt. Die Bilder werden nach und nach ins Depot gebracht. Danach übernehmen die Handwerker die Herrschaft über das Gebäude. Stamm, der eng mit der Denkmalpflege kooperiert, rechnet mit der Eröffnung Anfang 2015. „Die Sanierung wird schneller gehen, aber wir müssen anschließend das perfekte Raumklima herstellen. Das nimmt einige Zeit in Anspruch", klärte er auf.

„Unser Hauptziel ist ein attraktives Museum mit moderner Hängung und allen dazu notwendigen technischen Voraussetzungen", erklärte Heinen-Kljajic. „Weil das Land nicht im Geld schwimmt, wird auf die Kosten genau geachtet und nichts unternommen, was nicht notwendig ist", machte sie deutlich. Stamm sprach von einer „tollen Nachricht, die dem Landesmuseum neue Perspektiven eröffnet".

Die Ministerin freut sich schon auf den Eröffnungstag und wird anwesend sein, versprach sie. „Dann wird sie einen Galeriebau vorfinden, der die Bilder zum Strahlen bringt", ist Stamm überzeugt. Im oberen Geschoss werden Kunstinteressierte wieder die Großherzogliche Gemäldegalerie antreffen. Im unteren Gebäudeteil wird es Wechselausstellungen geben.

# „Hinter dem Horizont “

## Ausstellungen in Cloppenburg und Jever

Von Katrin Zempel-Bley

*Schnupftabakdose um 1800.* Foto: Schlossmuseum Jever

Eliten gab es nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land. „Hinter dem Horizont“ heißen zwei Ausstellungen, die gegenwärtig im Schlossmuseum in Jever und im Museumsdorf Cloppenburg gezeigt werden. Sie sind möglich geworden, weil das Land Niedersachsen, die Oldenburgische Landschaft und die Niedersächsische Sparkassenstiftung, die Stiftung Kunst und Kultur der LzO sowie die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg sie finanziell gefördert haben.

Die beiden Ausstellungen nehmen in doppeltem Sinn Bezug auf eine besondere Situation in den jeverländischen Marschen und den angrenzenden Geestgebieten, die einerseits von einem von der Aufklärung bestimmten weiten geistigen Horizont der Oberschicht auf dem Lande bestimmt war und andererseits auf die überregionalen wirtschaftlichen Kontakte zu den Nordseeanrainern und darüber hinaus verweist.

Es ist erstaunlich, wie groß der Aktionsradius der Angehörigen der Oberschichten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts war, womit sie sich beschäftigten, was sie interessierte und vor allem beherrschten. Ihre Aktivitäten wirkten sich selbst in ländlichen Regionen auf Geschmack und Konsumwünsche aus und beflügelten die intellektuellen Fähigkeiten, wie die Ausstellungen belegen, die auf einem dreijährigen, von der Volkswagen-Stiftung geförderten Forschungsvorhaben, in dem neben den beiden Museen in Cloppenburg und Jever auch das Staatsarchiv Oldenburg und die Abteilung „Frühe Neuzeit“ der Carl-von-Ossietsky-Universität Oldenburg intensiv zusammengearbeitet haben, basieren.

Während die Präsentation im Museumsdorf Cloppenburg der Frage nachgeht, woher die ländliche Bevölkerung im Ammerland und dem Oldenburger Münsterland neue Strömungen und Trends empfing und wie die Oberschichten ihr Selbstverständnis nicht nur durch ihren Besitz, sondern auch durch Bildung und den Anspruch auf politische Ämter kultivierten, widmet sich die Ausstellung im Schlossmuseum Jever vor allen Dingen der Hinterlassenschaft der Oberschichten in den jeverländischen Marschen und gewährt insbesondere einen Blick auf den Wissensdurst und die Leselust, die die kleine Herrschaft Jever mit der Residenzstadt um 1800 auszeichneten.

Die Exponate reichen vom Brautschrank bis zur silbernen Branntweinschale und dem modischen Empirekleid. Nicht nur das Neue und Fremde war schick, es galt auch, lange Familientradition zu betonen durch Möbel, die über Generationen hinweg weiter vererbt wurden. So entstand eine einzigartige Wohn- und Repräsentationskultur auf dem Lande, die den geistigen Horizont der Bewohner widerspiegelte.

„Das Schloss zu Jever war lange Zeit Mittelpunkt einer kleinen Herrschaft. Allerdings residierten die jeweiligen Landesherrn vom 17. bis zum 19. Jahrhundert oft weit entfernt und ließen sich vor Ort von Beamten vertreten. Für die Menschen in Stadt und Land bedeutete dies Chancen auf Freiräume, wenn es ihnen gelang, angestammte Rechte zu behaupten. Die Bauern in der Marsch mit eigenem Besitz, die sogenannten Hausmänner oder -leute, profitierten besonders davon, dass sich im Jeverland keine adelige Schicht etablieren konnte“, berichtet Dr. Antje Sander, Leiterin des Schlossmuseums und verantwortlich für die Ausstellung in Jever. „Mit altem Herkommen und ausgeprägtem Standesbewusstsein setzten sich diese Hausleute von denjenigen ab, die nur kleine Hofstellen bewirtschafteten oder wie Lohnarbeiter, Mägde und Knechte in direkter Abhängigkeit lebten.“

So zeigt die Ausstellung eindrucksvoll, dass auch damals schon Netzwerke entstanden. Die wohlhabenden Marschenbauern verstanden es glänzend, nicht nur untereinander intensive Kontakte zu pflegen, son-

dern auch die Kaufmannschaft, Handwerker, Akademiker und fürstliche Beamte einzubinden. „Sie waren im Deich- und Sielwesen, im Kirchen-, Armen- und Schulwesen oder gar als landschaftliche Vertreter auch politisch sehr aktiv. Als Unternehmer-Landwirte erwirtschafteten sie hohe Erträge, die in Pachtland, die Kreditvergabe, stattliche Gulfhäuser, repräsentatives Interieur – wie Möbel oder Geschirr – und vor allem in die Ausbildung der Kinder investiert wurden“, berichtet Antje Sander. Ihre Kinder gingen zur Schule, wo sie umfassend gebildet wurden. Vom sechsten Lebensjahr an wurden sie bis zur Konfirmation unterrichtet. Wer es sich leisten konnte, ermöglichte seinen Kindern zusätzlich Privatunterricht, um insbesondere eine moderne Fremdsprache und Mathematik zu erlernen. Für die Söhne bot die Provinzialschule in Jever anschließend die Grundlage für ein späteres Studium.

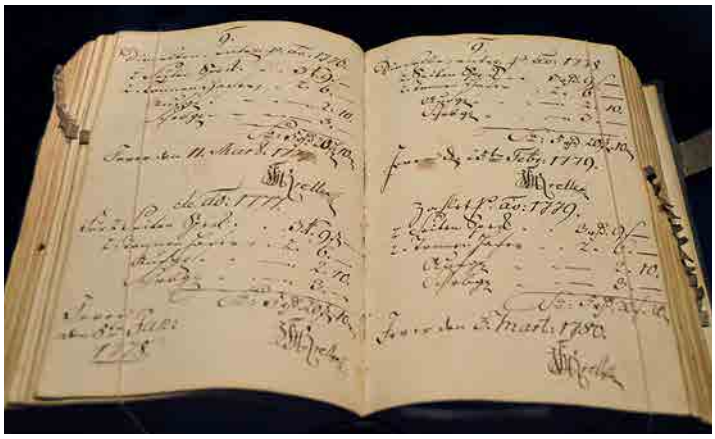
Lesen, Schreiben und Rechnen zu beherrschen, bedeutete auch für die ländliche Bevölkerung, gut für den Alltag gerüstet zu sein. Sei es auf dem Markt oder bei Verhandlungen über Lohn und Pacht. Das belegen persönliche Aufzeichnungen in Kalendern, Tagebüchern und Hausbüchern bereits im 17. und 18. Jahrhundert, die in der Ausstellung zu sehen sind. Hier wurden Familienereignisse ebenso festgehalten wie Ernteerträge notiert oder Kredite abgerechnet.

„In den wohlhabenden Schichten wurde das Lesen und Schreiben durch die Anschaffung von aufwendigen Schreibtischen, Bücherschränken und Schreibgarnituren regelrecht kultiviert“, erzählt Antje Sander.

Tatsächlich kann beim „lateinischen Bauern“ so etwas wie Lesesucht beobachtet werden. Die Ideen der Aufklärung, die Bildung als Grundlage für ein selbstbestimmtes Leben propagierten, fielen im Jeverland auf fruchtbaren Boden, wie zahlreiche Zeugnisse belegen.

„Deren Interesse lag aber nicht nur in der Rezeption und Diskussion literarischer Werke, politischer Kontroversen und historisch-landeskundlicher Untersuchungen“, betont Antje Sander. „Es bezog sich auch auf die Entwicklung von patriotischen – im Sinne des Merkantilismus und der Aufklärung argumentierenden – Zukunftsvisionen, die technische Neuerungen im Bereich der Landwirtschaft, der Be- und Entwässerungstechnik und der Nutzung von Ressourcen beinhalteten.“

Man traf sich, um Nachrichten auszutauschen und darüber zu debattieren. Zeitschriften aber auch Bücher wurden in Lesegesellschaften abonniert, um je nach Interesse ökonomische, theologische, philosophische oder naturwissenschaftliche Themen zu erörtern. Somit reichte der Blick weit über den regionalen Tellerrand hinaus. Dazu trugen auch die bis heute existierenden „Kränzchen“ bei, die seinerzeit allerdings dem kulturellen und intellektuellen Austausch dienten. Man diskutierte über Politik, Literatur, aber auch neue Forschungsergebnisse. Und wer was auf sich hielt, der hatte eine eigene Bibliothek, ein auch nach außen unübersehbarer Beleg für Bildung.



*Persönliche Aufzeichnungen in gestochen scharfer Schrift in Kalendern, Tagebüchern und Hausbüchern belegen die sehr guten Schreibkenntnisse.* *Foto: Katrin Zempel-Bley*

Die Ausstellung im Schlossmuseum ist bis zum 15. Januar 2014 zu sehen. www.schlossmuseum.de
Die Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg ist bis zum 4. Mai 2014 zu sehen. www.museumsdorf.de

Naturforschung, also Teilhabe an Wissenschaft, war für diesen Kreis selbstverständlich. So gab es 1827 in Jever eine physikalische Gesellschaft, die sogar überregional vernetzt war und sich unter anderem mit Goethes Farbenlehre befasste. „Die Kontakte, die durch diese Gesellschaften möglich wurden, konnten parallel dazu auch durch die Mitgliedschaft in Logen gepflegt werden, die europaweit agierten“, berichtet Antje Sander. „Nicht von ungefähr wurden die ältesten Freimaurerlogen im Oldenburger Land in den Marschen gegründet.“

Zu deren Mitgliedern gehörte auch Ulrich Jasper Seetzen (1767 – 1811). Der Arzt, Wissenschaftler, Naturforscher, Reisender und Orientalist wurde in Sophiengroden in der Herrschaft Jever als Sohn des wohlhabenden Landwirts Ulrich Jasper Seetzen geboren, besuchte die Schule in Jever und studierte in Göttingen Medizin. Neben Naturwissenschaften interessierte ihn Technik. 1802 unternahm er eine Reise in den Nahen Osten, die ihn über Konstantinopel, Syrien und Palästina nach Kairo führte. Jahre später brach er nach Mekka und Medina auf, besuchte den Jemen, Aden und Mokka und starb im Oktober 1811 auf dem Weg nach Sanaa. Wie für ihn öffneten sich auch für andere wohlhabende Menschen durch Reisen in europäische Metropolen, aber auch durch Fremde mit ihrem jeweiligen kulturellen Hintergrund neue Horizonte. Auch sie trugen maßgeblich zu einem erweiterten Weltbild der Marschenbauern bei.

*Demnächst Gäste in der „Burg Uhlenhorst“: das Duo „Acoustik Colours“ und die Jazzformation „Boogielicious“ aus Holland.* Fotos: Schlaraffia Oldenburgia

# Ein „Reych“ nur in den Sommerferien

## Schlaraffia OIdenburgia besteht seit 124 Jahren

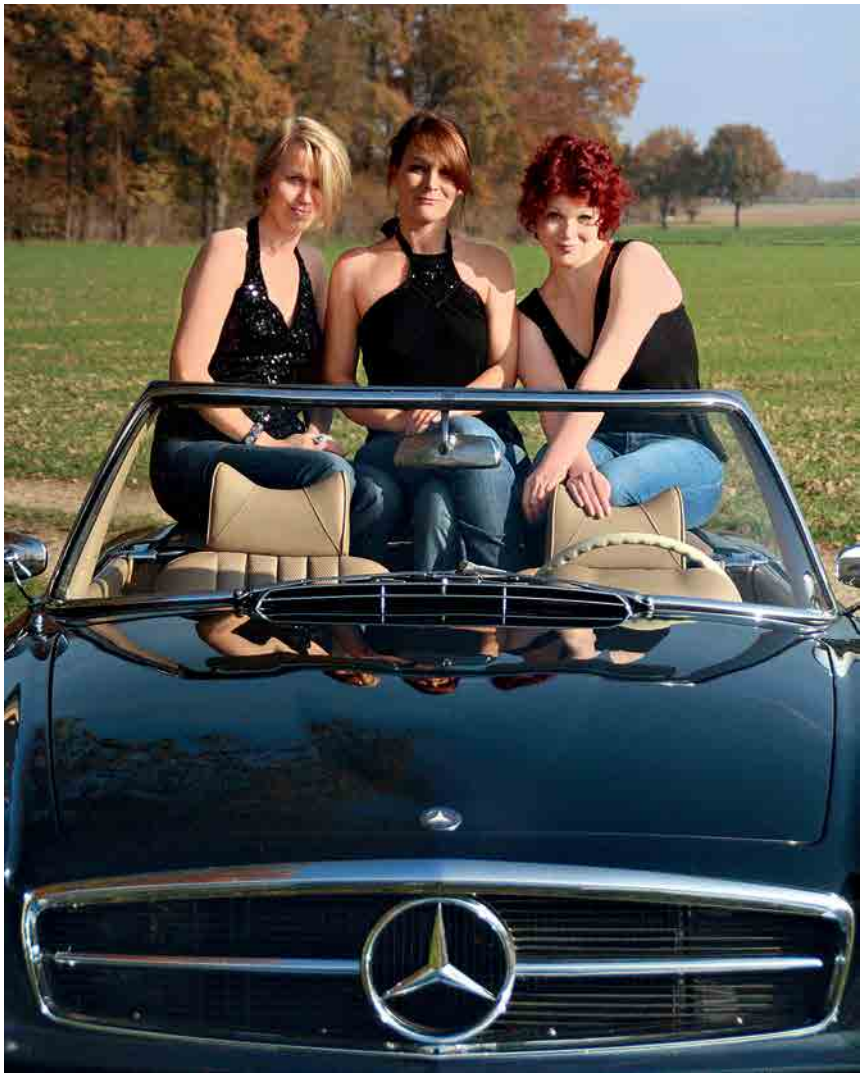
Von Klaus Groh

Im Meer der politischen Systeme, im Ozean der internationalen Länderansammlungen gibt es ein Inselreych, unabhängig, weltweit und autonom, mit eigener Zeitrechnung und einer eigenen Währung, eigener Gerichtsbarkeit und eigener Sprache, mit eigenen Identifikationspässen und einer eigenen Reychsordnung[1].

Man kann es sich nicht vorstellen, es ist keine träumerische Utopie, das Inselreych gibt es wirklich. Das Reych wird mit „y“ geschrieben und existiert seit 1859[2] auf allen Erdteilen. Im gleichen Jahr beginnt die inselreychinterne Zeitrechnung. Der Uhu als weises Wappentier gab dem Beginn der Zeitrechnung die Bezeichnung „im Jahre des Uhu“ (anno Uhui 0, a.U.0). Das Reych existiert lediglich circa drei Stunden in der Woche, allerdings verteilt auf allen Erdteilen auf circa 300 Enklaven, dem sogenannten Uhuversum. Die fast dreistündige Wochenexistenz ist unterschiedlich weltweit so verteilt,[3] dass in den täglichen Abendstunden, nahtlos, außer sonntags, irgendwo immer ein Reych existiert.

Die Existenz dieser Reyche ist jeweils auf sieben Monate im Winterhalbjahr begrenzt, äquatorial wieder, den Jahreszeiten gemäß, aufgeteilt. Denn die Reyche existieren nur im Winterhalbjahr, was dann auf der südlichen Halbkugel eben anders ist als auf der nördlichen. Ob in Quito (Ecuador) oder in Bangkok (Thailand), in Mexico City (Mexiko) oder in Perth (Australien), in Kapstadt (Südafrika) oder Oldenburg, die jeweils dreistündige Existenz dieser weltweit verteilten Reyche wird überall durch zwei wohlklingende Tam-Tam-Schläge begrenzt. Ein Schlag jeweils vor Beginn der dreistündigen Reychsexistenz und ein Schlag am Schluss der jeweiligen Reychsexistenz. Außerhalb dieser zeitlichen Eingrenzung beginnt überall auf der Welt erneut auch für diese Exklusivinselbürger der übliche profane Alltag. Die Zeit der jeweiligen Reychsexistenz wird „Sippung“ genannt und

***Geschäft, Religion und Politik getauscht gegen Kunst, Freundschaft und Humor***



*Gastspiel im März 2014: die „Swingle Sisters" aus Lippstadt.*

das Reychsinselstaatenkonglomerat heißt „Schlaraffia".[4] Seit 1891 beherbergt Oldenburg eine schlaraffische Enklave, gegründet von Mitgliedern des damaligen Großherzoglichen Hoftheaters und von Künstlern und Literaten in und um Oldenburg. Fast 13.000 Männer, „Schlaraffen" (die Bürger dieser Reyche sind nach alter historischer Festlegung ausschließlich Männer[5]) gibt es weltweit auf allen Erdteilen.

Die Streitthemen, Politik, Religion und Geschäft, die in der Profanei zu Religionskriegen, Intrigen, Völkerschlachten, Kämpfen um Bodenschätze, Ideologiekämpfen und Ähnlichem führten und weiterhin führen werden, sind absolut tabu. Die drei Säulen, die ein dauerndes gemeinsames Streben nach schönem Leben und geselligem Zusammenleben versprechen, lauten Kunst, Freundschaft und Humor, was eine inzwischen 150-jährige friedliche Koexistenz weltweit garantierte. Schlaraffia als Philosophie ist für drei Stunden in der Woche ein Eintauchen in eine paradiesische, absolut tolerante und friedliche, freundschaftliche, gesellige, fröhlich-intelligente Welt. So ist es nicht verwunderlich, dass gleichaltrige Schlaraffen ab 70 Jahren durchschnittlich die Lebendigkeit und Freude am Leben von 20 bis 30 Jahre jüngeren Nichtschlaraffen genießen. Man erfreut sich gegenseitig mit geistreichen Beiträgen, bei denen die drei Ideale Kunst, Freundschaft und Humor zentrale Themen sind. Und alle Mitglieder dieses „ritterlichen Spiels" werden in einem honorigen spielerischen Ritual zu Rittern geschlagen und bekommen für die Zeit ihrer Reychszugehörigkeit einen Rittern-namen, der exakt zu der jeweiligen Persönlichkeit ausgesucht wird. Die Schlaraffia ist immer offen für Männer, die mit den schlaraffischen Idealen liebäugeln.

Seit zehn Jahren betreiben die Oldenburger Schlaraffen eine anerkannte Kleinkunstbühne in ihrem Vereinsraum „Burg Uhlenhorst" am Friedensplatz 3 in Oldenburg. 70 herausragende Veranstaltungen, Konzerte, Lesungen, Theaterstücke, Kabarett und Kleinkunstprogramme fanden als Sonntagsmatineen statt. Die neue Matineereihe beginnt am 20. Oktober mit dem Programm „Doof sein ist schön" der Dresdener Kaktusblüte. Es folgt am 17. November ein Gitarren-/Flötenkonzert des Duos „Acoustik Colours" mit Klassik, Folk, Jazz und Latin. Das diesjährige Weihnachtsprogramm (15. Dezember 2013) gestaltet der Gelsenkirchener Kabarettist Moses W. mit seinem neuen Programm „Platz da, ich mach Plätzchen". Kabarettistisch geht es dann am 26. Januar 2014 weiter mit Hubert Burghardt. Anspruchsvolle musikalische Unterhaltung wird in dem Programm „Sex in der Krise" geboten. Das Februarprogramm (23. Februar 2014) ist dem Boogie-Woogie und Blues gewidmet. Die Jazz-Formation „Boogielicious" aus Holland, bekannt aus vielen Festivals in Europa; gastiert mit einem ausgesuchten Klassik-Programm. Klassisch elegant geht es im März (30. März 2014) weiter mit dem Konzertpianisten Armin Fischer. Klassik kann lustig sein, behauptet der Interpret mit seinem Porgramm „Klassik zum Lachen": Den Abschluss der diesjährigen 10. Matinee-Reihe (28. März 2014) bilden die „Swingle Sisters" aus Lippstadt. Geboten werden Vintage Swing, Evergreens und fetziger Pop.

Infos: www.schlaraffia-oldenburgia.de

*[1] Jede Verfassung ist eine Spielregel für soziales Zusammenleben. Die Spielregel für das schlaraffische Spiel heißt „Spiegel" (Anfang und Ende des Wortes >Spielregel<)*
*[2] Von Theaterleuten in Prag als satirische Reaktion auf das damalige k. u. k.-Gehabe gegründet*
*[3] Sippungsfolge*
*[4] Ein Schlaraffenland des Geistes*
*[5] Sassen*

# Ischia-Sommer und Hunte-Winter

## Das Heimatmuseum Wiefelstede erinnert an Wernhera Sertürner (1913 – 2001)

Von Jürgen Weichardt

*Linke Seite:*
*Weihnachtsgrüße, 1986,*
*Tempera auf Karton,*
*27 x 21 cm.*

*Rechte Seite:*
*„Maronti" – Ischia, 1970,*
*Tempera/Karton,*
*60 x 51 cm.*

*Fotos: Klaus-Dieter Pfennig*

Den Wettbewerb in Wiefelstede um ein Denkmal für die Toten des letzten Krieges gewann 1957 die Malerin Wernhera Sertürner, Mitglied des Bundes bildender Künstler Oldenburg. In einer Werkstatt vor Ort hat sie zwei große Flachreliefs erarbeitet, die heute gegenüber dem Rathaus stehen. Das Heimatmuseum Wiefelstede nimmt dieses Werk und den 100. Geburtstag der Künstlerin zum Anlass, in einer Sonderausstellung an Wernhera Sertürner zu erinnern und ihre Malerei in einer kleinen Retrospektive vorzustellen.

In Hameln als Kind einer angesehenen Familie aufgewachsen – ein Vorfahr entdeckte das Morphium und wurde ein berühmter Apotheker, ihr Vater war Stadtsyndicus (Bürgermeister) –, begann Wernhera Sertürner 1931 in Hannover ein Studium der Volkswirtschaft und wechselte dann zur Kunst. Später studierte sie in Berlin und während des Krieges in München als Stipendiatin und Meisterschülerin bei Olaf Gulbransson, bis ihr Atelier zerstört wurde. Noch in Berlin hatte sie Reinhard Pfennig getroffen und 1941 geheiratet, der während des Krieges eingezogen war. Nach seiner Rückkehr arbeiteten sie zunächst an der Pädagogischen Hochschule Bad Iburg und ab 1948 an der PH in Oldenburg. Pfennig erhielt eine Professur, Wernhera Sertürner unterrichtete in Kursen auch außerhalb der Hochschule.

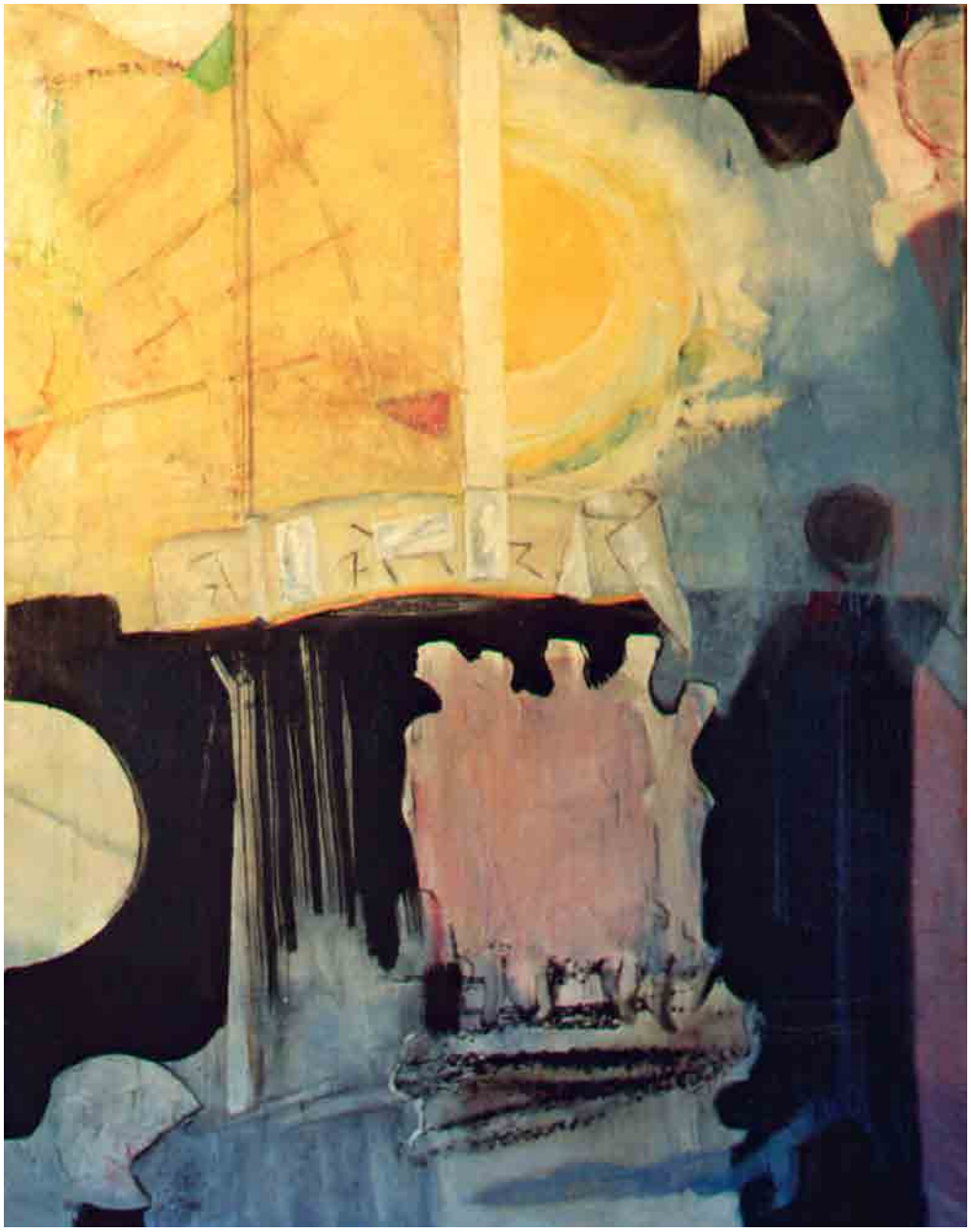
Mit großer Aufmerksamkeit nahmen sie die künstlerischen Entwicklungen der Dreißiger- und Vierzigerjahre außerhalb Deutschlands wahr. Reisen in die westlichen Kunstmetropolen und Ausstellungsbesuche häufig mit ihren Studenten konfrontierten sie mit den Kunstauffassungen in Paris und London, die den studierten Theorien

widersprachen. Im Unterschied zu manchen Kollegen der rasch wachsenden Oldenburger Szene nahmen sie die Ideen und Methoden der Moderne auf. Nur mit wenigen Malern wie unter anderem Max Herrmann, Gerhard Georg Krüger, Adolf Niesmann und Werner Tegethof sowie den Bildhauerinnen Marie-Louise Ahlhorn-Packenius und Anna Maria Strackerjan konnten sie neue Auffassungen diskutieren und erproben. Mit den Kollegen gründeten sie im bbk die „Junge Gruppe", während sich die konservativeren Künstler in der „Freien Gruppe" zusammenfanden. Jeweils einer der Gruppen gab der Oldenburger Kunstverein alljährlich Raum für eine Ausstellung.

1957 malten Wernhera Sertürner, Reinhard Pfennig und Max Herrmann die ersten „abstrakten" Wandbilder in Oldenburg, was zu heftigen öffentlichen Diskussionen führte.

Wernhera Sertürner zeigte ihre Bilder meist im Rahmen der Jungen Gruppe und in der Galerie Ursula Wendtorf am Scheideweg (1959 – 1967), wo sie 1966 mit einer Einzelausstellung gleichsam Abschied von Oldenburg nahm. Sie zog nun ganz auf die Insel Ischia, die sie seit 1961 besuchte. 1962 erwarb sie dort ein Grundstück, das zu ihrem Sommersitz wurde. 1965 hatte sie sich von Reinhard Pfennig getrennt. Erst Mitte der Siebzigerjahre kehrte Wernhera Sertürner nach Hameln zurück, wo sie Unterstützung des Künstlervereins „Die Arche" fand. 2001 starb sie.

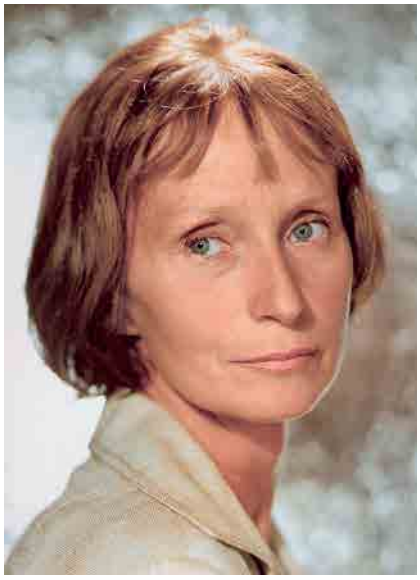
Die Ausstellung des Heimatmuseums Wiefelstede ist die erste Präsentation des künstlerischen Werks von Wernhera Sertürner im Oldenburgischen seit 1966 und schließt auch Arbeiten der Zeit auf Ischia und in Hameln ein. Die Künstlerin zeigt in ihren Bildern ein tiefes Verständnis für die abstrakte Malerei, die in den Fünfzigerjahren die Gemüter auch in Oldenburg erregt hatte; doch hat Wernhera Sertürner die Möglichkeiten der Abstraktion –



*„Die Bürger von Calais", 1991, Öl/Leinwand, 130 x 100 cm.* Foto: Klaus-Dieter Pfennig

Aufhebung der Perspektive, Auflösung der Proportionen, Entkörperlichung der Figuren, Farbflächen statt Raumkonturen – eingesetzt, einerseits um ein vielschichtiges Bild des Mittelmeerraumes zu finden, andererseits Mythologie, Geschichte und Sein des Menschen malerisch zu formulieren. Ihre Bilder sind verhalten farbig, aber reich differenziert, sie sind geschichtet, aber gerade nicht nach realistischen Gesichtspunkten, sondern nach „innerer Notwendigkeit", wie sie die entschieden subjektive Malweise formulierte. Diese Aufhebung der Proportionen zwischen zwei Figuren oder Gruppen geht einher mit der Aufhebung der räumlichen Verhältnisse

Viele Bilder haben einen nachvollziehbaren Anlass – ein Blick auf die Bucht, eine mythische Gestalt, ein berühmtes Kunstwerk wie die „Bürger von Calais" von Rodin –, aber Wernhera Sertürner illustriert diesen Anlass nicht, zitiert ihn vielleicht, macht daraus aber ein farblich vielschichtiges Bild. Dabei ist erstaunlich, dass sie die Eigenheiten ihrer Malerei, die sie seit 1950 entwickelt hat – offene Räume, Aufbau in Schich-



***Wernhera Sertürner, Fotografie circa 1960.*** *Fotograf unbekannt*
***Atelierfest, circa 1939.*** *Fotograf unbekannt*

***Männliches Porträt (Reinhard Pfennig), 1961, Öl/Leinwand, 70 x 50 cm, Sammlung Klaus-Dieter Pfennig.*** *Foto: Klaus-Dieter Pfennig*

ten und darin figurative Motive, die sich auf Mythos, Geschichte oder Landschaft beziehen können –, bis zum Ende ihres Lebens beibehalten konnte. Wernhera Sertürner hat bei allem eine Farbgebung bevorzugt, in der Mischungen dominierten, in der die Farbflächen offen waren. Selbst dort, wo eine harte Linie zwei Schichten oder Räume zu trennen scheint, suchen die Farben nach Verbindung, nach Übergängen.

Es ist ebenso bemerkenswert und bedeutsam, dass Wernhera Sertüner nahezu jedem ihrer Bilder einen Titel gab, wenn auch höchst verschiedene – von „Ponza“, der schönen Insel vor der Küste, über Zitathilfen wie „Die Bürger von Calais“ bis zu formalen Gestaltungshinweisen (Streifenbilder). Wenn wir in ein Bild von Wernhera Sertürner schauen, haben wir nur selten das Gefühl, wir gucken in einen begrenzten Raum, etwa ein Zimmer oder in einen Landschaftsausschnitt, sondern wir sehen immer Malerei mit mehreren Räumen, die voneinander unabhängig scheinen.

Die Malerei von Wernhera Sertürner besticht wegen ihrer Beständigkeit gegenüber allen stilistischen Phasen der Kunstentwicklung seit 1950. Ihr Werk wird im Museum Hameln gesammelt oder befindet sich im Besitz des Sohnes Klaus-Dieter Pfennig. Was fehlt, ist eine Bestandsaufnahme der Arbeiten in Privatbesitz in Oldenburg, Hameln und auf Ischia.

# Warum die Nebelbank ein Lichtblick ist

## Radziwills „Nebellandschaft“ aus dem Jahr 1936 wird zum ersten Mal ausgestellt

Von Birgit Denizel

Im viel besuchten Künstlerhaus an der Dangaster Sielstraße schuf Franz Radziwill (1895 – 1983) einst den Großteil all seiner Werke. Sein Œuvre umfasst rund 850 Gemälde und mindestens 1800 Arbeiten auf Papier. Reine Skizzen oder Bleistiftzeichnungen sind dabei nicht mitgezählt. Hinzu kommen fast 40 druckgrafische Arbeiten. Diese Zahlen entstammen den folgenden drei Werkverzeichnissen als fundamentale Quellen sowohl für die Forschung als auch für jegliche Ausstellungsprojekte: das Werkverzeichnis der Ölgemälde von Rainer Wilhelm Schulze aus dem Jahr 1995, das der Aquarelle, Zeichnungen und bemalten Postkarten von Wilfried Seeba, veröffentlicht 2006, sowie das Werkverzeichnis der Druckgrafik von Prof. Dr. Dr. Gerd Presler von 1993 mit einer Neuauflage von 2010.

Bis heute ist das künstlerische Vermächtnis nicht gänzlich erfasst. Mitunter tauchen noch unbekannte Werke auf dem Kunstmarkt auf – wenngleich auch selten, da der Künstler über sein Schaffen sorgfältig Buch führte. Im Werkverzeichnis der Ölgemälde sind 848 Titel aufgeführt, und diese entstammen den handschriftlichen Listen des Künstlers selbst. Rund ein Viertel der Gesamtzahl aller Gemälde, genauer 224 Titel, sind allerdings mit dem Vermerk „verschollen“ oder „Verbleib unbekannt“ gekennzeichnet. Ein Teil davon gilt als vernichtet. Im Rahmen von Beschlagnahmungen verfemter Kunst durch die Nationalsozialisten sowie durch die Kämpfe im Zweiten Weltkrieg wurden viele Werke zerstört. So wies Waldemar Augustiny darauf hin, dass der Bremer Friseur Brocks, bei dem sich Radziwill das erste Atelier einrichtete, viele Arbeiten des jungen Malers ankaufte und diese Sammlung bei einem Bombenangriff auf die Stadt verloren ging. Andere Privatsammlungen, vorrangig im ländlichen Bereich, blieben erhalten, aber Name und Adresse ihrer Besitzer gerieten nicht selten in Vergessenheit.

Solche Werke zu finden, ist dem Franz-Radziwill-Archiv, engagierten Kunstfreunden und Auktionshäusern zu verdanken, die einen Kontakt zu den Bildinhabern vermitteln. Indem die Besitzer ihr Werk als Leihgabe vorübergehend entbehren, tragen sie bedeutend dazu bei, die bisherigen Kenntnisse über das Schaffen des Künstlers zu erweitern. Und schließlich erweisen sich die Leihgeber als sehr zufrieden, wenn sie das vertraute Kunstwerk am Ort seiner Entstehung neu erleben können – für die Öffentlichkeit knapp als „Privatbesitz“ gekennzeichnet.

19 der verschollenen Gemälde sind bis heute wieder entdeckt worden. Jüngstes Beispiel ist die „Nebellandschaft“ aus dem Jahr 1936, das jetzt in der aktuellen Schau im Franz-Radziwill-Haus zu sehen ist. Das Bild wurde zuvor noch nie ausgestellt. Im Werkverzeichnis finden sich unter dem Titel weder Angaben zur Technik noch zu den Maßen. Nun wissen wir, dass diese Arbeit in Öl auf Leinwand auf Holz geschaffen wurde und das Format von 56 x 88 cm aufweist. Das Werk befindet sich in gutem Zustand und besitzt überdies noch den originalen, vom Maler selbst gefertigten und bemalten Holzrahmen.

Franz Radziwill präsentiert uns hier eine morgendliche Nebelbank, die dicht über der friesischen Landschaft schwebt. Darüber sehen wir die Dächer einiger Häuser und die Kronen kahler Bäume, im Hintergrund eine Windmühle. In weiter Ferne ist eine Kirche zu entdecken und eine kleine Schar Vögel erhebt sich gen Himmel. Der Ort kann nicht präzise lokalisiert werden, wenngleich alle beobachteten Einzelheiten sensibel erfasst sind.

Bekanntermaßen ließ sich Radziwill gerne von den Romantikern inspirieren. 1927 unternahm der norddeutsche Maler eine Studienreise nach Dresden als dem einstigen Zentrum der Bewegung. Ihr prominentester Vertreter, Caspar David Friedrich, hat sich den Wolken- und Nebelformationen intensiv gewidmet. Um 1820 entstanden Bilder, in denen dem Nebel eine große Bedeutung als Sinnbild für das Ungewisse und Flüchtige zukam. Damals diskutierte man in Friedrichs Freundeskreis über die meteorologischen Beobachtungen Luke Howards. Der Londoner Pharmakologe und Apotheker hatte 1803 mit seinem Werk „On the Modification of Clouds“ den Grundstein zu einer Klassifikation der Wolken gelegt, die auch Goethes Beschreibungen dieser Phänomene prägten. Fried-

*Franz Radziwill, Nebellandschaft, 1936, eines der neunzehn verschollenen Gemälde, die bis heute wieder entdeckt wurden und jetzt in der aktuellen Schau im Franz-Radziwill-Haus zu sehen sind. Das Bild wurde zuvor noch nie ausgestellt.*
*Foto: Peter Kreier*

rich allerdings lehnte es ab, sich als Maler den wissenschaftlich begründeten Gesetzen unterzuordnen. Die Forderung nach exakter Wiedergabe der Natur widersprach seiner romantischen Grundeinstellung.

Offenbar fand Radziwill in den Bildern dieser Epoche ein Pendant zu den eigenen Empfindungen von der Natur. Im Vergleich zu den sinnbildlich aufgeladenen Landschaftsbildern von Caspar David Friedrich erscheint seine Ansicht von wassergesättigter Atmosphäre erfrischend bodenständig – indem sich über die sattgrüne Wiese einige Maulwurfshaufen ausbreiten. Auffällig ist die aus dem Erbe des Expressionismus fortgeführte Farbigkeit, auf die der Maler zeitlebens nicht verzichtete und hier als komplementären Akzent ein kräftiges Rot in die rechte Bildecke setzte.

Von Osten kündigt sich die Sonne an und am bewegten Himmel erscheint das erste Blau des jungen Tages. Bald wird sich der Nebel auflösen. In Öl auf die Leinwand gebracht ist diese Szenerie eindrucksvoll, doch in der Kunstgeschichte sind derart nebulöse Abschnitte nicht gern gesehen. So ist ein Exponat wie dieses ein Lichtblick – dahingehend, dass auch zukünftig private Bildbesitzer mitwirken, die Lücken in der Aufarbeitung des Gesamtwerks von Franz Radziwill zu schließen.

Unter dem Titel „In der Nähe des Paradieses – der Maler entdeckt die Natur“ ist die aktuelle Ausstellung noch bis zum 12. Januar 2014 im Franz-Radziwill-Haus zu sehen. Rund 30 Werke als Leihgaben aus Museen und Privatbesitz werden präsentiert. Ansichten der nordwestlichen Küstenregion bilden den Schwerpunkt der ausgestellten Gemälde.

Franz-Radziwill-Haus, Sielstraße 3, 26316 Dangast
Öffnungszeiten:
Mittwoch bis Freitag 15 bis 18 Uhr
Samstag/Sonntag und feiertags 11 bis 18 Uhr
Informationen zu Besucherführungen und
zum Begleitprogramm unter www.radziwill.de

# Geht ins Ohr – bleibt im Kopf

## Audioführung auf Plattdeutsch im Museum Nordenham

Von Timothy Saunders

Seit 2011 führen Audioguides durch die stadtgeschichtliche Ausstellung im Museum Nordenham. Jetzt bietet das Haus eine plattdeutsche Fassung an – sehr zur Freude der vielen Gäste aus der Region, frei nach dem Motto der Rundfunkwerbung „Geht ins Ohr – bleibt im Kopf“.

Damit ist das Museum Nordenham ein Vorreiter unter den Museen in Nordwestdeutschland und unterstützt die Bemühungen des Rüstringer Heimatbundes um die Pflege und Bewahrung der niederdeutschen Sprache in der Wesermarsch. Zielgruppen sind sowohl jüngere als auch ältere Besucher, die Niederdeutsch sprechen oder auch nur gerne hören.

In der Wesermarsch ist in den letzten Jahren die Zahl der aktiv Plattdeutschsprechenden sicherlich zurückgegangen, trotzdem kann ein Großteil der Bevölkerung Plattdeutsch verstehen und darf sich nun freuen über den heimatlichen Tonfall im Museum. Viele Gäste sind Nachfahren der Menschen, die über Jahrhunderte die niederdeutsche Sprache alltäglich gesprochen haben und deren Umgebung und deren Kultur in der Ausstellung behandelt werden. Durch die Verwendung dieser Sprache im Kontext eines wissenschaftlichen Museums möchte der Rüstringer Heimatbund dazu beitragen, dass das Niederdeutsche eine breitere Akzeptanz als Sprache der seriösen Vermittlung erfährt.

Ein wichtiges Anliegen des Museums ist die Zugänglichkeit für alle Bevölkerungskreise, auch für ausländische Besucher, deswegen wird die Führung nicht nur auf Hochdeutsch und Platt, sondern auch auf Englisch angeboten. Weitere fremdsprachige Führungen auf Französisch und Türkisch sind in Arbeit. Durch die international aufgestellte Industrie in Nordenham sind nicht nur hiesige, sondern häufig aus anderen Ländern Gäste in der Stadt, und es gehört zu den Aufgaben des Museums, diese Personen willkommen zu heißen und ihnen Einblicke in die regionale Geschichte und Kultur zu vermitteln.

*Foto: Museum Nordenham*

Nun können die Museumsbesucher zwischen einer hochdeutschen, einer plattdeutschen und einer fremdsprachigen Führung wählen. Die Audioguides mit Kopfhörern werden kostenlos an der Kasse ausgehändigt und eingestellt auf die gewünschte Sprache. Bunte Punkte weisen auf die Informationsbeiträge in der Ausstellung: rot für die allgemeine Führung, blau für Detailinformationen zu einzelnen Objekten und Themen, gelb für O-Ton-Beiträge, das heißt Interviews mit Zeitzeugen oder Musik. Die plattdeutsch gesprochenen Texte bilden (wie die englischen) eine chronologisch aufgebaute Gesamtführung durch die Räume des Museums mit Erläuterungen zu den wichtigsten Themen.

Die Übersetzungen der Texte in das Niederdeutsch der nördlichen Wesermarsch sind vom plattdeutschen Autor Klaus Wessels und vom Vorsitzenden des Rüstringer Heimatbundes Hans-Rudolf Mengers angefertigt worden. Als Sprecher konnte das Museum den bekannten NDR-Fernsehmoderator Gerd Spiekermann gewinnen, der aus Ovelgönne stammt und so auch mit den lokalen Besonderheiten in der Sprache vertraut ist. Mit den Aufnahmen und der Produktion wurde die Firma Schröder AV-Medien in Osterholz-Scharmbeck beauftragt. Das Projekt wurde finanziell unterstützt von der Plattdüütsch-Stiftung Neddersassen, von der Oldenburgischen Landschaft und vom Rüstringer Heimatbund.

# Oldenburger Kindermusikfestival on tour 2013

## Gute Musik kommt zu den Kindern in der Region – abwechslungsreiche Konzerterlebnisse für die ganze Familie

**Red.** Nach zwölf Jahren überaus erfolgreicher und einzigartiger Kindermusikfestivals in Oldenburg gibt es im Herbst 2013 erstmals das „Oldenburger Kindermusikfestival on tour". Präsentiert wird ein buntes, internationales Musikprogramm für Kinder und Familien. Aus Österreich kommt Mai Cocopelli, die mit ihren großartigen Kinderliedern alle verzaubert. Die Classic Buskers aus England verpacken die klassische Musik so witzig, dass sie ein Spaß für Groß und Klein wird. Mit dabei sind auch die Initiatoren aus Oldenburg, die bei den Kindern in der Region so beliebten „Blindfische" mit ihrer einzigartigen Mischung aus Rockmusik, originellen Mitmach-Aktionen und Comedy.

Bei seinem zehntägigen „on tour"-Projekt besucht das von den „Blindfischen" gegründete Festival sechs Städte im Oldenburger Land. Dabei tritt neben den Profis in jedem Ort ein junges lokales Ensemble auf. In Wilhelmshaven kommen die „Hafenrocker" der Musikschule der Stadt Wilhelmshaven auf die Bühne, in Bad Zwischenahn ist es die Band „The Beat Boys" der Musikschule Bad Zwischenahn e. V., in Delmenhorst der Kalle-Chor der Förderschule an der Karlstraße. Außerdem das Akkordeon-Ensemble der Musikschule Ammerland e. V. in Rastede sowie die Dammer Band „Knallerbsen" und der Kinderchor der Kreismusikschule Vechta.

Ein derartiges großes regionales Musikfestival nur für Kinder, das professionelle Kinderliedermacher und junge Musiker gemeinsam auf die Bühne bringt, ist einzigartig in Deutschland. Die Realisierung dieser Idee zu erschwinglichen Eintrittspreisen ermöglicht eine ganze Reihe von engagierten Unterstützern.

### Das „Oldenburger Kindermusikfestival on tour 2013"

*mit:*
Mai Cocopelli (Österreich)
The Classic Buskers (England)
Die Blindfische (Oldenburg)

*Termine:*
Donnerstag, **24.10.2013**, 16 Uhr,
Wilhelmshaven, Pumpwerk
Montag, **28.10.2013**, 15.30 Uhr,
Bad Zwischenahn, Aula der Realschule
Dienstag, **29.10.2013**, 15.30 Uhr,
Delmenhorst, Markthalle
Mittwoch, **30.10.2013**, 16 Uhr,
Rastede, KGS Rastede
Donnerstag, **31.10.2013**, 16 Uhr,
Brake, Central Theater Brake
Samstag, **2.11.2013**, 15 Uhr
Damme, Gymnasium Damme

*Eintrittspreis:* 6 €
www.kinder-musik-festival.de

# Landesbühne Niedersachsen Nord: „Neu & Gierig“

## Olaf Strieb Intendant in Wilhelmshaven

Von Günter Alvensleben

*Optimistisch und voller Tatendrang: Olaf Strieb, seit August 2013 Intendant und Geschäftsführer der Landesbühne Niedersachsen Nord.* Foto: Günter Alvensleben

Die maritime Vielfalt der Seehafenstadt Wilhelmshaven spielt im Nordseeküstenbereich des Oldenburger Landes eine herausragende Rolle. Doch es werden hier auch andere inspirierende Rollen im wahrsten Sinne des Wortes gespielt: Auf der Bühne des Landestheaters Niedersachsen Nord. Weitere elf aktive Vertragsstädte im Oldenburger Land und im Ostfriesischen sowie sporadisch auch andere Gastspielorte profitieren von den bemerkenswerten, unentbehrlichen kulturellen Aktivitäten der Wilhelmshavener Bühne. Seit über 61 Jahren präsentiert sie mit großen Klassikern, Komödien, Dramen und mit spannender Unterhaltung exzellente Inszenierungen. Jetzt stand auf den Wilhelmshavener Theaterbrettern ein Wechsel an, und das Motto für die Spielzeit 2013/2014 „Neu & Gierig“ macht in der Tat neugierig.

Olaf Strieb (44) hat im August die Intendanz und die Geschäftsführung übernommen. Er tritt die Nachfolge von Gerhard Hess an, der das Theater gut 15 Jahre lang recht erfolgreich geleitet hat. Der „Neue“ ist hier im Lande kein Unbekannter, denn er gehört bereits zehn Jahre dem Haus in Wilhelmshaven an; seit über vier Jahren war er Oberspielleiter und ab 2010 auch stellvertretender Intendant. Mit dem Studium der Germanistik, Theaterwissenschaft und Geschichte begann für ihn der Einstieg in das abwechslungsreiche Theaterleben. Regieassistenzen bei Theatern in Eisenach, Bochum, Heilbronn und Edesheim sowie die Mitwirkung bei der künstlerischen Leitung bei etlichen Theatern und Festspielen quer durch die Bundesrepublik unter anderem in Dortmund, Heilbronn, Oberhausen, Bad Gandersheim, Bielefeld, Kiel, Wuppertal und Rastatt kennzeichnen den künstlerischen beruflichen Weg des rastlosen, ideenreichen und aufgeschlossenen „Theatermanagers“ Olaf Strieb.

Im Gespräch mit dem Autor unterstrich Olaf Strieb, dass für ihn bei der Landesbühne Niedersachsen Nord die Kontinuität Priorität habe und auch in Zukunft ein ausgewogener Spielplan mit Klassikern, Komödien und Boulevard die treuen Besucher erfreuen werde. Das gelte auch für die Gastspiele befreundeter Häuser. Natürlich stünden nicht nur Gefälligkeiten auf dem Spielplan. Theater müsse auch zum Nachdenken anregen, und für ihn gehörten auch „neue Ausgrabungen“ zu den belebenden, überraschenden Theaterelementen. Ganz bewusst sei darum das Motto „Neu & Gierig“ für den Einstieg in die neue Spielzeit gewählt worden. Kein Wunder, dass Olaf Strieb sogleich beim ersten Bühnenstück „Buddenbrooks“ selbst Regie führt. Favoriten im Spielplan sind für ihn auch

*Szene aus „Frühlings Erwachen". Drama zum Thema Erwachsenwerden. Spielzeit 2013.* Foto: Landesbühne Niedersachsen Nord GmbH

*Ein skurril-witziges Theaterstück: „Ubu, König". Spielzeit 2013.* Foto: Landesbühne Niedersachsen Nord GmbH

„Die Glaubensmaschine", ein Drama mit Zeitsprüngen, und das nach seiner Aussage herrlich bitterböse Stück „Wir lieben und wissen nichts".

Auch in der neuen aktuellen Spielzeit werden über 110 Mitarbeiter mit Herzblut dafür sorgen, dass in Wilhelmshaven und im weiten Umland über 100.000 Besucher wieder brillante Inszenierungen der Landesbühne erleben können. Dabei geht es nicht nur um die minutiöse Abwicklung des Theaterprogramms, sondern vor allem auch um den direkten Kontakt mit kulturellen Einrichtungen und mit den Besuchern. Vorrang hat außerdem der Ausbau der „Jungen Landesbühne", die mit speziell eingerichteten Bühnenstücken die jungen Theaterbesucher anspricht. Insgesamt stehen 13 Inszenierungen im Haus in der Virchowstraße und in der Dependance, im „Studio Rheinstraße", auf dem Spielplan. Sechs Stücke für junge und jüngste Besucher (ab drei Jahre) wurden in das Saisonprogramm aufgenommen. Dazu kommen neun Gastspiele (Oper, Ballett, Operette, Kabarett, Show) von auswärtigen Bühnen.

Wie Intendant Olaf Strieb leidenschaftlich versichert, bleibt die Landesbühne Niedersachsen Nord auf Kurs, und er hofft, dass auch die finanziellen Mittel „soeben" ausreichen werden. Für die kulturelle Szene des Oldenburger Landes hat die Wilhelmshavener Bühne zweifellos Leuchtturmfunktion.

Info:
Landesbühne Niedersachsen Nord GmbH
Virchowstr. 44, 26382 Wilhelmshaven
Telefon: 04421-940115
www.landesbuehne-nord.de

## Verkaufsausstellung von Walter-Kleen-Werken

Nach den beiden erfolgreichen Walter-Kleen-Ausstellungen im Künstlerhaus Jaderberg und im Künstlerhaus Hooksiel veranstaltet das Jaderberger Künstlerhaus Jan Oeltjen am 16. und 17. November 2013 einmalig eine Verkaufsausstellung mit Werken von Kleen. Verkauft werden Portraits, Oldenburger Ansichten, aquarellierte Landschaften der Wesermarsch, dem Oldenburger Land, Moorimpressionen und zeitgeschichtliche Motive. Kleen (1911 – 1972) war Schüler von Gerhard Bakenhus und Wilhelm Kempin, er zählt in Oldenburg zu den Künstlern der „verschollenen Generation".

Künstlerhaus Jan Oeltjen e. V., Bahnhofstr. 4, 26349 Jaderberg,
Tel. 04454-8220

*Walter Kleen, Gemälde aus dem Bestand der Oldenburgischen Landschaft.* Foto: Künstlerhaus Jan Oeltjen e. V.

# Immer wieder neu erfunden

## Der Demantius Chor Oldenburg besteht seit 40 Jahren

Red. An seiner Wiege ward es ihm nicht gesungen, einmal ein 40-jähriges Jubiläum feiern zu dürfen: der Demantius Chor Oldenburg wurde 1973 als Projektchor gebildet, um die „Deutsche Passion nach dem Evangelisten S. Johanne“ von Christoph Demantius (1567 – 1643) zur Aufführung zu bringen. Der damalige Landeskirchenmusikdirektor Dieter Weiß rief Sängerinnen und Sänger aus der ganzen Landeskirche zusammen, um erstmalig in einem Kammerchor abseits der bestehenden Kantoreien A-cappella-Chormusik aufzuführen.

Auf Weiß folgte eine Reihe von Chorleiterinnen und -leitern, unter ihnen sehr unterschiedliche, prägende Musiker-Persönlichkeiten. Mit diesen Wechseln verbunden war immer auch eine Fluktuation unter den Sängerinnen und Sängern, die bewältigt werden musste. Doch bei allen Höhen und Tiefen, die der Demantius Chor durchlebte, hatte eines Bestand: die große Bereitschaft seiner Mitglieder, sich klanglich auf die Besonderheiten der A-cappella-Musik einzulassen und sich ständig weiterzuentwickeln. „Wir haben uns in 40 Jahren quasi kontinuierlich neu erfunden“, sagt der 1. Vorsitzende des Vereins, Heinz Pietruschka.

**Fein geschliffene Stimmen und differenzierte Dynamik zeugen von der hohen Vokalkultur des Chores**

*Christiana Lambrecht, NWZ 10.05.2010*

„In der Historie des Chores stellte sich die Ära Munz als eine besonders intensive Phase dar“, so Gertrud Siebörger, Mitglied des Chores seit 1979.

Es herrschte bundesweit Aufbruchstimmung im Chorwesen und so auch in Oldenburg beim Demantius Chor. Unter Rainer-Michael Munz widmete man sich dem Aufbau eines Repertoires, das sich stark an der englischen Singtradition orientierte. Die nachfolgenden Chorleiter setzten die Arbeit in diesem Sinne fort. Der Chor gewann in der Folge den Niedersächsischen Chorwettbewerb 1984 und den Deutschen Chorwettbewerb 1985 und war über die Grenzen Oldenburgs hinaus sehr gefragt. Man unternahm Konzertreisen ins Elsass, nach Dänemark, Griechenland und in die USA. Man trat in Paris und Florenz auf und ging zu Rundfunkaufnahmen in den Sendesaal von Radio Bremen. „Noch heute wird auf Radio Bremen zur Passionszeit unsere Aufnahme der Johannes-Passion von Demantius gesendet“, hebt der Vereinsvorsitzende hervor.

Seit 2011 leitet Dorothee Bauer, Kantorin an der Schlosskirche Varel, den Demantius Chor Oldenburg. Zum Jubiläum hat sie ein Programm zusammengestellt, das in der stilistischen Gegenüberstellung der Stücke und in korrespondierenden Texten und Inhalten programmatischen Charakter besitzt. „Im Dialog“ lautet der Titel des Konzertes. „Im Dialog“ steht auch der Demantius Chor selber: zwischen Chor und Leiterin, zwischen Sängerinnen und Sängern und ihrem Publikum. „Die Musik als Klangrede beinhaltet schon das Dialogische“, erklärt Dorothee Bauer. „Chormusik ist Dialog an sich.“ Als musikalisches Credo und Ziel der gemeinsamen Arbeit hat sich der Chor einen Gedanken des Hl. Augustinus gewählt: „Ex pluribus unum“: viele Stimmen zu **einem** schönen Chorklang vereinen.

Mit seinen ausgesuchten, thematisch gebundenen Programmen positioniert sich das Ensemble in der anspruchsvollen Chorlandschaft im Nordwesten. Die rund 30 Sängerinnen und Sänger kommen heute überwiegend aus der Region zwischen Oldenburg und Bremen zusammen. Da der Chor nicht an eine bestimmte Kantorenstelle gebunden ist, hat er sich als eingetragener Verein organisiert. Daraus resultiert eine besondere Verbundenheit der Mitglieder mit dem Chor, den man schließlich auch mit seinem eigenen Mitgliedsbeitrag fördert.

Zum 40. „Geburtstag“ wünscht sich das in Oldenburg auch kurz als D-Chor bekannte Vokalensemble außer dem Widerhall in einem aktiv zuhörenden Publikum immer wieder Sängerinnen und Sänger, die die Begeisterung für die A-cappella-Chormusik weitertragen möchten. Der Chor probt wöchentlich, immer donnerstags um 20 Uhr, im Gemeindehaus der Garnisonkirche, Peterstraße 27. Wer Interesse hat und sich bei Heinz Pietruschka (Tel. 04407-922544, E-Mail: info@demantius-chor-oldenburg.de) meldet, kann zunächst einer Probe beiwohnen. Entscheidet man sich dann für den Chor, wird man eingeladen, der Chorleiterin vorzusingen. Anschließend kann man dem Verein beitreten und mitsingen.

Mehr über den Chor unter
www.demantius-chor-oldenburg.de

## Die Einheit in der Differenz, die wahre Harmonia, gelang in der „Phantastischen Nacht“ ... auf beglückende Art und Weise

*Christiana Lambrecht, NWZ 10.05.2010*

**Dorothee Bauer** absolvierte ihre Ausbildung zur Dirigentin an der Hochschule für Kirchenmusik Herford bei Professorin Hannelotte Pardall und Professor Hildebrand Haake. Es folgten Kurse im In- und Ausland, unter anderem bei Professor Hans-Michael Beuerle und Irene Hamann. Während ihrer Tätigkeit in Gütersloh, wo sie gemeinsam mit ihrem Mann Thomas Meyer-Bauer eine Kirchenmusikerstelle versah, übernahm sie an der Hochschule in Herford einen Lehrauftrag für Chorleitung, bis sie im Jahr 2002 an die Schlosskirche in Varel wechselte. Als Kantorin leitet sie den im Jahre 2005 gegründeten Vareler Kammerchor und die verschiedenen Chöre der Kinder-und Jugendkantorei an der Schlosskirche. Im September 2011 übernahm sie die Chorleitung des Demantius Chor Oldenburg.

*Fotos: FOTO UND BILDERWERK in Oldenburg*

# Auf den Spuren von Edo Wiemken, Störtebeker und Gödecke Michels

## Multimediale Familienausstellung „Alles klar zum Entern – Piraten an der Jade“ im Küstenmuseum Wilhelmshaven

Von Tanja Kwiatkowski

Vor 580 Jahren, am 13. September 1433, traf in Lübeck die Nachricht vom Fall der Sibetsburg ein. Grund für die vorangegangenen kriegerischen Auseinandersetzungen an Ems und Jade war der Angriff hansischer „Friedeschiffe“. Viele Auseinandersetzungen waren dieser Strafexpedition der Hanse gegen Emden und die Sibetsburg vorangegangen. Ziel war es, die Vitalienbrüder aus der Nordsee zu verjagen und die Häuptlinge, die mit ihnen kooperierten, zu besiegen. Auch die Sibetsburg an der Jade war Piratenschlupfwinkel. Die nach den Kämpfen gefangen genommenen Piraten wurden in Hamburg hingerichtet und die Vitalienbrüder verschwanden schließlich aus der Nordsee.

Diese Ereignisse sind Anlass für das Küstenmuseum Wilhelmshaven, sich auf Spurensuche zu begeben nach den Konflikten zwischen Häuptlingen, Seeräubern und Hansekaufleuten im Jadegebiet. Die Reste der Sibetsburg, die 1435 geschleift wurde, befinden sich auf Wilhelmshavener Stadtgebiet. Die Burg, 1383 von Edo Wiemken erbaut, war Ausdruck seiner Macht als Herrscher über Rüstringen, Östringen und Wangerland. Um 1400 gab es heftige Machtkämpfe zwischen den Häuptlingen und Grafen um die Gebietsansprüche in den Regionen an Ems, Jade und Weser. Mit einem Überblick über die Situation an der Jade um 1400 beginnt die Ausstellung ihren historischen Rundgang. Zeitlich eingegrenzt wird der Fokus der Ausstellung auf die rund 50-jährige Existenz der Sibetsburg beziehungsweise Edenburg, benannt nach ihrem ursprünglichen Erbauer. Mit welchen anderen Häuptlingen Edo Wiemken und sein Nachfolger Sibet von Rüstringen in dieser Zeit kooperierten oder mit wem sie in Fehde gerieten, lässt sich an einem Touchscreen-Terminal nachvollziehen. Dort ist auf interaktiven Karten die Geschichte von rund 30 wichtigen Häuptlingsburgen und Wehrkirchen abrufbar.

*Linke Seite, von links: Modell der „Hanse-Kogge" von 1380 (Leihgabe: Deutsches Schiffahrtsmuseum Bremerhaven); Mit dem Hafenkran werden Warenpakete auf das Spielschiff verladen.*

*Rechte Seite, von links: Die Marktstände mit den Waren der Friesen und der Hanse-Kaufleute laden zum Spielen ein; Blick in die Waffenvitrine mit auf der Sibetsburg ausgegrabenen Armbrustbolzen und Geschosskugeln sowie Enterhaken und Messer (Leihgaben: Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung und Landesarchäologie Bremen).* Fotos: Tanja Kwiatkowski

Küstenmuseum Wilhelmshaven
Weserstraße 58
26382 Wilhelmshaven
Tel. 04421-400940
www.kuestenmuseum.de

Der Konflikt zwischen Hanse und Häuptlingen wird anhand einer wertvollen Urkunde aus dem Staatsarchiv Bremen deutlich: Darin versprach Edo Wiemken gegenüber der Hanse, den Vitalienbrüdern keinen Unterschlupf mehr zu bieten und weder mit den Piraten noch mit ihren Unterstützern zusammenzuarbeiten. Diesen Schwur bekräftigt Edo Wiemken zusammen mit Graf Christian von Oldenburg und sieben weiteren Häuptlingen durch neun schmuckvolle Siegel am Ende der Urkunde. Anschaulich wird der mittelniederdeutsche Text nicht nur durch eine schriftliche Übersetzung, sondern auch durch eine Audiostation: Dort ist einem unterhaltsamen Dialog zwischen dem wiederauferstandenen Edo Wiemken und einer Museumsbesucherin zu lauschen. Der Häuptling erklärt ihr die Bedeutung der Urkunde und erzählt von seiner Burg, wie die Seeräuber die Hanseschiffe kaperten oder wo sie die geraubten Waren verkauften.

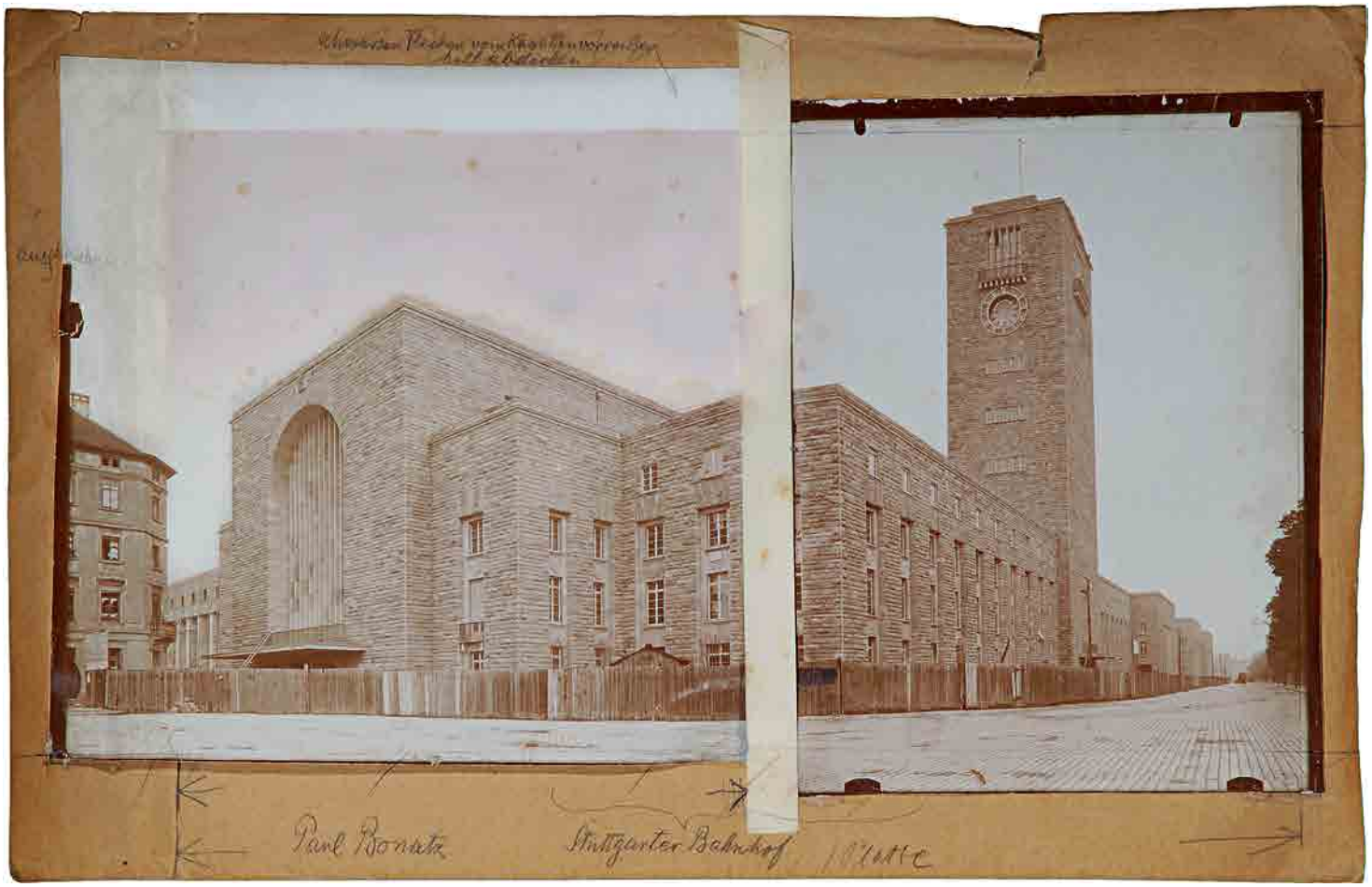
Da es keine bildlichen oder schriftlichen Zeugnisse von der Sibetsburg gibt, konnte erst durch Ausgrabungen des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung Anfang der 1960er-Jahre unter Leitung von Dr. Waldemar Reinhardt der Bau der Burganlage nachvollzogen werden. Bereits in der Dauerausstellung des Küstenmuseums werden einige Funde der Ausgrabungen und ein Modell der Burganlage mit Turm, Palas und Nebengebäuden gezeigt. Einige seltene Ausgrabungsstücke, wie ein schmuckvoll verziertes Messer, Goldblech und ein Signalhorn, dessen Töne auch in der Ausstellung zu hören sind, sowie Werkzeug, Schlüssel und andere Alltagsgegenstände werden erstmals ausgestellt. Wichtiger Bestandteil des archäologischen Ausstellungsteils sind auch die Waffenfunde, wie Armbrustbolzen und Geschosskugeln aus Stein, die durch Leihgaben wie Entermesser und Enterhaken ergänzt werden.

Neben der Illustration, wie und mit welchen Waffen die Kontrahenten an der Jade kämpften, zeigt die Ausstellung einige Schiffsmodelle, die einen Überblick über die wichtigsten Schiffstypen der Hansezeit geben. Die Darstellung der Vitalienbrüder wird ergänzt durch eine Beamershow zu den Mythen über ihren berühmtesten Anführer Störtebeker. Vertiefend ermöglicht eine Piraten-Kartei die Suche nach biografischen Spuren der Seeräuber.

Ein weiterer Themenbereich widmet sich der Hanse und ihren Handelswegen. Anhand von Briefen, Münzen, Plomben und Warenrepliken werden Handelspraktiken der Hanse dokumentiert. Hier kann mit Magnettafeln, Schablonen und Klappkarten an verschiedenen Aktivstationen entdeckt werden, welchen Tätigkeiten ein Hansekaufmann nachging, welche Besonderheiten die Organisation der Hanse hatte oder welches die typischen hansischen und friesischen Handelsprodukte waren.

Zum Spielen ermuntern Marktstände, bestückt mit unterschiedlichsten Waren. Um Honig, Gewürze, Salz, Getreide, Wolle, Äpfel, Eier, Hering und vieles andere kann dort gefeilscht werden. Auf dem gegenüberliegenden Spielschiff verladen Kinder mit einem Hafenkran große Pakete. Und für den Enterkampf stehen verschiedene Piratenverkleidungen zur Verfügung. Kinder spielen auf dem Schiff und dem Markt, während ihre Eltern sich intensiver den historischen Exponaten widmen. Doch auch Eltern oder Großeltern lassen es sich oftmals nach dem Rundgang nicht nehmen, verkleidet mit Augenklappe und Entermesser, für ein Erinnerungsfoto zu posieren.

Die Realisierung der Ausstellung ist den Förderungen der Oldenburgischen Landschaft und des Fördervereins des Küstenmuseums zu verdanken. Zu sehen ist die Ausstellung noch bis zum 5. Mai 2014.




*Bildcollage des Stuttgarter Hauptbahnhofs aus zwei Aufnahmen (LMO-MW F871).*

# „Mal keine Scheußlichkeit“

## Die Ausstellung „Neue Baukunst! Architektur der Moderne in Bild und Buch“ im Oldenburger Schloss

Von Andreas Rothaus

„Neue Baukunst! Architektur der Moderne in Bild und Buch.“
Schloss Oldenburg
10. November 2013
bis 23. Februar 2014
Zur Ausstellung erscheint ein Katalog im Kerber Verlag.

Stuttgart 1921, der Hauptbahnhof befand sich kurz vor Vollendung des ersten Bauabschnitts. Seit 1914 wurde am größten Bahnhof im Südwesten Deutschlands gebaut und erst 1928 wird der letzte Bauabschnitt vollendet werden. Auch wenn die Arbeit in zwei Bauabschnitten von Anfang an vorgesehen war, so haben doch der Erste Weltkrieg sowie die Inflationszeit für deutliche Verzögerungen gesorgt. Das Ergebnis war ein Bahnhof, der sich deutlich von gängigen Lösungen im Stile des Historismus absetzte und dennoch Anleihen in der Architekturtradition suchte. Im Berliner Tageblatt wurde das Gebäude bereits 1921 gelobt: „Es ist das erste Bahnhofsviertel Deutschlands und wahrscheinlich der Welt, das nicht eine Scheußlichkeit ist.“ Vom Bonatz-Werk wird freilich nach dem lange umstrittenen Neubau von Stuttgart 21 nur noch ein Teil erhalten bleiben.

Für den Architekten Paul Bonatz (1877 – 1956), der den Bau zusammen mit Friedrich Eugen Scholer (1874 – 1949) entwarf, war der Zuschlag für das Projekt der große Durch-

bruch. Bonatz gilt heute als einer der einflussreichsten deutschen Architekten des frühen 20. Jahrhunderts sowie als wichtigster Vertreter der Stuttgarter Schule. Bereits vor dem Bau des Bahnhofs war das Architekturbüro Bonatz & Scholer erfolgreich. So erhielt es 1908 nach einem Wettbewerb den Zuschlag zum Bau des Landtages und Ministerialgebäudes in Oldenburg. Die Gebäude wurden im Jahr 1916 fertiggestellt.

In der Rezeptionsgeschichte des Werkes von Bonatz nehmen die Oldenburger Bauten keinen prominenten Platz ein. Nach 1918 hatte sich nicht nur das Großherzogtum Oldenburg in einen Freistaat verwandelt, auch die Formensprache der Gebäude wirkte bald überholt. Nicht so beim Stuttgarter Bahnhof, und so wundert es nicht, dass dieser in den Blauen Büchern als gutes Beispiel zeitgenössischer Architektur erschien. Diese auflagenstärkste Architekturpublikation der 1920er-Jahre wurde von Walter Müller-Wulckow verfasst. Der Gründungsdirektor des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg versammelte in den insgesamt vier Bänden zur Architektur des frühen 20. Jahrhunderts Fotografien von Gebäuden, die dem Aufbruch in eine neue Zeit gerecht werden sollten.

Walter Müller-Wulckow pflegte in den Jahren von 1916 bis 1930 einen regen Briefwechsel mit über 400 Architekten, darunter nahezu alle bekannten Architekten der Zeit wie etwa Peter Behrens, Walter Gropius, Erich Mendelsohn und eben Paul Bonatz. Die Planungen des ersten Bandes der Reihe „Bauten der Arbeit und des Verkehrs aus deutscher Gegenwart“ begannen bereits 1916, doch Krieg, Wirtschaftskrise und Inflationszeit machten das Erscheinen erst 1925 möglich. Da sich sowohl die Briefe als auch zugeschickte Fotografien, Skizzen und Pläne erhalten haben, existiert noch heute ein beeindruckend dichter Bestand zur Architekturgeschichte dieser Zeit. Durch ein zweijähriges Forschungsprojekt des Landesmuseums wird dieser Bestand erschlossen und ab November 2013 erstmals gezeigt.

Dass die Beschaffung einer Fotografie oftmals ein mühsamer Weg war, zeigt sich am Beispiel des Bahnhofs Stuttgart. Müller-Wulckow wünschte sich eine Aufnahme, die nicht nur den Turm, sondern auch die große Schalterhalle zeigt. Der Autor griff kurzerhand zu Schere und Klebstoff und montierte ein Bild aus zwei Einzelaufnahmen zusammen, um das Gewünschte zu verdeutlichen. Deutlich zu sehen sind noch die (unerwünschten) Bauzäune vor den Gebäuden. Doch

*Skizze des Landtagsgebäudes in Oldenburg von Paul Bonatz, 1918*

*Schaufensterplakat von Otto Firle für die Reihe Deutsche Baukunst der Gegenwart, um 1928.*

*Abbildungen: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg*

der Architekt war skeptisch, Bonatz bezeichnete bereits 1917 eine Aufnahme des Bahnhofs mit Turm und Eingangshalle über Eck „als hoffnungsloses Experiment“. Das Problem wird verschoben, taucht aber 1925, als das Buch endlich erscheinen soll, erneut auf. Bonatz schickt neue Fotografien, empfiehlt aber zugleich, die alten Aufnahmen zu nehmen. Publiziert wird schließlich eine Ansicht, die nicht über Eck geht, sondern die große Schalterhalle und den Turm beinahe frontal zeigt. Zugleich ist eine Fotografie des Turmes von der gegenüberliegenden Seite auf dem Umschlag des Buches abgebildet. Doch Müller-Wulckow ist mit der Lösung nicht sehr zufrieden. Als der Band für eine Neuauflage überarbeitet wird, fragt er erneut bei Bonatz nach einer „verwendbaren Breitaufnahme“ des Bahnhofs. Die Antwort folgt prompt und mit Bildbeleg: „Ich bemühe mich immer wieder, klarzumachen, dass von einem so breit gelagerten und umfangreichen Bauwerk, wie der Bahnhof Stuttgart, Gesamtaufnahmen nicht möglich sind. Die beigefügte Postkarte zeigt, wie abscheulich der Bildeindruck wird, wenn man mit einem Breitwinkelapparat vom ersten bis zum letzten Baukörper alles erfassen will.“ Nach mehr als zehn Jahren war letztlich aber doch noch eine Einigung in Sicht. Müller-Wulckow verlangte nun nach einer Aufnahme der Langfront ohne den Turm, die zusätzlich zu der älteren Aufnahme in der überarbeiteten Neuauflage im Jahr 1929 publiziert wird.

Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte widmet der Architektur der 1920er-Jahre eine Sonderausstellung. Gezeigt werden vor allem Fotografien, Pläne und Bücher aus dem Nachlass Walter Müller-Wulckows. Diese geben einen umfassenden Einblick in die Architektur des frühen 20. Jahrhunderts.

# Sylvia Meining – Theatermacherin und Schauspielerin aus Leidenschaft

## „Theater Orlando“ – ein Kleinod im Ammerland wird 25

Von Ursula von Malleck

Theater Orlando – das steht für: ein niveauvolles Bühnenstück hautnah erleben, so nah, dass man sich oft als Teil der Handlung wähnt, sich zwischendurch wie ein Voyeur vorkommt. Eine Nähe, die bei tiefsinnigen Kammerspielen (wie zum Beispiel 2002 „Der Tod und das Mädchen“ von Ariel Dorfman) manchmal kaum auszuhalten ist – und trotzdem gesucht wird – Theater Orlando steht für hohe Schauspielkunst und für ein Theatererlebnis, das einzigartig ist.

Einzigartig ist auch der Spielort: ein fürstliches Zimmer im Ende des 18. Jahrhunderts erbauten Erbprinzen-Palais zu Rastede. Nur 30 Sitzplätze bietet dieser kleine Raum, die „kleinste Bühne Niedersachsens“ (dpa). Eine stets wachsende Fangemeinde, die sich mittlerweile weit über die Region hinaus erstreckt, wartet oft sehnsüchtig darauf, dass es wieder Oktober oder November wird, denn wenn die Nebel anfangen zu steigen, wird ein neues Stück herausgebracht, das dann bis April aufgeführt wird. Das Publikum ist neugierig, was es dieses Jahr geben wird – aber das ist letztlich nicht wirklich relevant, denn ob hintersinnige Komödie, Drama oder etwas Musikalisches, immer ist es ein gewinnbringender Abend, der noch lange nachklingt.

*Sylvia Meining als Charlotte von Stein.* Foto: Peter Kreier

Theater Orlando
Tel: 04402-598820
www.Theater-Orlando.de

Seit Oktober 1987 gibt es dieses Theater-Kleinod. Aus einem anfänglichen „Frauensextett“ wurde ein „Frauenduo“ – bis Theater Orlando letztlich ganz alleine unter der Leitung der Rastederin Sylvia Meining stand.

Mut zu Ungewöhnlichem zeigte das Theaterteam von Anfang an. Es hatte keine Scheu vor großen Namen wie Thomas Bernhard, Hans Fallada, Peter Turrini oder auch August Strindberg.

Nun liegt die Debütvorstellung der „Zofen“ von Jean Genet 25 Jahre zurück. Es ist schwer, aus all den bis heute gespielten Stücken Highlights herauszupicken, da jedes von ihnen mit so viel Sorgfalt ausgesucht und immer erfolgreich auf die Bühne gebracht wurde. Und doch gab es sie: zum Beispiel die große Ehre, als Theater Orlando in neuer Zusammensetzung und unter der Regie von Elfie Hoppe mit „Fräulein Julie“ von August Strindberg zum Strindberg-Festival nach Stockholm eingeladen wurde. „Ein deutsches Gastspiel beim Strindberg-Festival ist an sich bereits ein Kulturereignis von Rang“, schrieb L. L. Björn. Doch wie unkonventionell das kleine Theaterteam „ihren“ Strindberg interpretierte, davon war die schwedische Presse ausnahmslos angetan: „... eine selten erfrischende neue Begegnung mit diesem uns so vertrauten Klassiker“.

Wie bereits 1996 zu Ernst Jandls Sprechoper „Aus der Fremde“ initiierte und organisierte Sylvia Meining auch zu „Fräulein Julie“ eine bemerkenswerte begleitende Ausstellung „Mittsommernacht“, in der sich Künstler, vorwiegend aus der

Region, mit der Thematik des Stückes oder dem Autor auseinandersetzten. Es ist der Theatermacherin ein Anliegen, die unterschiedlichen Bereiche von Kunst miteinander zu verbinden, differenzierte, vertiefende Sichtweisen zu ermöglichen. Oft werden auch zur Thematik passende Vorträge angeboten.

Das zu den besten professionellen Freien Theatern in Niedersachsen zählende Ensemble wurde mit „Der Trinker“ von Hans Fallada, 2007 als einziges Theater der Weser-Ems-Region, zum Theaterfestival nach Hildesheim eingeladen. Regie führte Mark Spitzauer. Auch im Hans-Fallada-Museum, am Geburtsort des Autors in Carwitz, beeindruckten Sylvia Meining und Ulf Goerges in der Rolle des Trinkers ihr Publikum mit diesem Stück. „Wir hätten noch weiterspielen können“, zog Sylvia Meining Bilanz.

„Eine besondere Qualität des Theater Orlando ist die Feinabstimmung und Gratwanderung zwischen Komik und Ernsthaftigkeit“, schrieb zu Recht die „Oldenburgische Landschaft“, denn selbst in den aufwühlendsten Stücken finden sich Passagen, die den Zuschauer zum Lachen oder zumindest zum Lächeln anregen.

Über sich selbst hinaus wuchs die Schauspielerin Sylvia Meining in dem Ein-Frau-Stück „Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe“ aus der Feder von Peter Hacks. „Ein Kraftakt, an den man als Schauspielerin und als Regisseurin mit Bammel rangeht“ (Regisseurin Elfie Hoppe). In einem über zwei Stunden dauernden Monolog verkörperte Sylvia Meining die Stein nicht nur – sie war es.

Doch auch reine Komödien zeigt Theater Orlando. Der urkomische Spaß „Gretchen 89ff“ von Lutz Hübner zum Beispiel (wieder mit Sylvia Meining und Ulf Goerges als Protagonisten), in dem ein verschmitzter „Blick hinter die Kulissen“ von Theater gewährt wird, kam so gut an, dass er nicht nur 2003, sondern mit kleinen Veränderungen erneut 2010 auf die Bühne gebracht wurde.

Über all die Jahre gelang Sylvia Meining die Fortführung des charakteristischen, äußerst natürlichen Aufführungsstils. „Dies ist Verpflichtung und Herausforderung zugleich.“ „Theater soll die bewegenden Fragen der Menschen / der Gesellschaft aufgreifen und komprimiert, künstlerisch umgesetzt und verdeutlicht darstellen“, sagt die Macherin dieses niveauvollen kleinen Theaters.

Ein freies, professionelles Theater nicht nur auf die Beine zu stellen, sondern es 25 Jahre lang erfolgreich am Leben zu erhalten, ist eine beachtliche Leistung. „Diese Projekte funktionieren nur, wenn man ein starkes, engagiertes Künstlerteam verpflichten kann, das Kreativität, Ideenreichtum und Können ineinanderfließen lässt“, erklärt die Frau, für die Theater heute ihr Leben ist und die auch als Organisatorin die Fäden im Hintergrund fest in der Hand hält.

*Veranstaltungsplakat für 2013/2014*

***Spielstätte ist das Palais in Rastede.*** *Foto: Bernhard Weber-Meinardus*

Zum bewährten Kern von Theater Orlando gehören heute Schauspieler und Autor Ulf Goerges, Regisseur Björn Kruse, der Bühnenbildner und Grafiker Bernhard Weber-Meinardus, der auch die herausragenden Plakate gestaltet, sowie die Kostümbildnerin Regine Meinardus. Für das Lichtdesign ist Andreas Podhaisky und für den Internetauftritt Karsten Knaak verantwortlich.

Und was erwartet die Theaterbegeisterten in dieser Saison? „SingleSixties“, ein Stück von Ulf Goerges, das sich mit Humor und Hintersinn zwei gesellschaftlichen Strömungen widmet. Dieses kleine Theater-Musical, die Komposition stammt von Erich A. Radke, Regie führt Björn Kruse, zeigt zwei gestrandete Herzen auf dem „Stairway to Haeven“ und macht den musikalischen Blick frei in das Innenleben zweier Singles um die Sechzig. Premiere ist am 30. Oktober.

Das Domkapitel des St.-Paulus-Doms in Münster hat den gebürtigen Cloppenburger **Kurt Schulte** am 10. Mai 2013 zum neuen Dompropst gewählt. Er tritt die Nachfolge des in den Ruhestand gegangenen Josef Alfers an.

Das Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg zeigte vom 11. Mai bis 8. September 2013 in Zusammenarbeit mit der Oldenburgischen Landschaft die Ausstellung **Raubgräber – Grabräuber**. Zur Ausstellung erschien ein Begleitband von Peter-René Becker und Christina Wawrzinek.

Die 100. Ausgabe des Kulturmagazins **Foyer – Das Kulturjournal für Bremen und den Nordwesten** erschien am 15. Mai 2013. Das Themenspektrum des fünfmal jährlich im Bremer Roland-Verlag erscheinenden Magazins reicht von Theater und Musik bis zu Ausstellungen und Literatur in Bremen und Nordwestdeutschland.

Am 6. Juni 2013 vollendete Oberstudiendirektor i. R. **Bernard Hachmöller**, früherer Direktor des Löninger Gymnasiums und Mitbegründer der Kulturellen Vereinigung Löningen, sein 90. Lebensjahr.

Der Oldenburger Schauspieler **Rainer Ricklefs** starb am 17. Mai 2013 nach langer schwerer Krankheit im Alter von 60 Jahren. Von 1979 bis 2001 gehörte er dem Ensemble des Oldenburgischen Staatstheaters an.

**Gerhard Hess** wurde am 14. Juni 2013 nach 15 Jahren als Intendant der Landesbühne Niedersachsen Nord in Wilhelmshaven in den Ruhestand verabschiedet. Seine Nachfolge tritt in der kommenden Spielzeit **Olaf Strieb** an.

Die Faustballerin **Janna Meiners** vom Ahlhorner Sportverein, mehrfache Deutsche Meisterin und Europapokal-Siegerin, ist am 22. Mai 2013 in Mannheim mit der Flatow-Medaille des Deutschen Turner-Bundes ausgezeichnet worden.

Seit 24. Mai 2013 ist **Rolf Renken** der neue Bühnenleiter und die bisherige Schriftführerin **Ellen Evers** die neue Geschäftsführerin des **Niederdeutschen Theaters Neuenburg**.

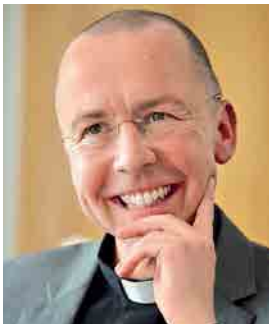
Prälat **Peter Kossen**, Ständiger Vertreter des Bischöflichen Offizials in Vechta, äußerte sich am 23. Juni 2013 in der ARD-Talksendung „Günther Jauch" zu den teilweise „skandalösen Verhältnissen" in der Fleischindustrie vor allem des Oldenburger Münsterlandes. Er prangerte den Missbrauch von Werkverträgen und die Ausbeutung von Arbeitern aus Osteuropa durch die Zahlung von Hungerlöhnen und die Unterbringung in menschenunwürdigen Unterkünften an.

Vom 26. Mai bis 4. August 2013 wurde in der Hengsthalle in Rodenkirchen (Stadland, Wesermarsch) die Ausstellung „**Bauern, Kirchen, Friedhöfe** – Sachkultur und bäuerliches Selbstbewusstsein in der Wesermarsch vom 17. bis 19. Jahrhundert" gezeigt. Auf der von Pastor i. R. Frank

***Domprobst Kurt Schulte.*** *Foto: BMO*

***Bernard Hachmöller.*** *Foto: privat*

***Gerhard Hess.*** *Foto: Günter Alvensleben*



***Prälat Peter Kossen.*** *Foto: BMO*

Klimmeck moderierten Eröffnung am 26. Mai in der St.-Matthäus-Kirche zu Rodenkirchen sprachen Michael Höbrink (Landrat des Landkreises Wesermarsch), Boris Schierhold (Bürgermeister der Gemeinde Stadland), Joachim Werren (Generalsekretär der Stiftung Niedersachsen), Thomas Kossendey (Präsident der Oldenburgischen Landschaft), Prof. Dr. Uwe Meiners (leitender Direktor des Museumsdorfes Cloppenburg) und Prof. Dr. Christine Aka, die die Ausstellung als Projektleiterin gestaltet hat. Die Ausstellung war bereits vom 3. Juni bis zum 4. November 2012 im Museumsdorf Cloppenburg zu sehen. *Zur Ausstellung erschien ein 480-seitiger Begleitband. – Christine Aka: Bauern, Kirchen, Friedhöfe. Sachkultur und bäuerliches Selbstbewusstsein in der Wesermarsch vom 17. bis 19. Jahrhundert, Materialien & Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens Heft 43, Museumsdorf Cloppenburg, Cloppenburg 2012, 480 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-938061-24-4, Preis: 24,80 Euro.*

Neuer Vorsitzender des **Mellumrates** ist seit Mai 2013 **Dr. Thomas Clemens**. Sein Vorgänger **Dr. Jörn Wrede**, der den Verein 18 Jahre lang geleitet hatte, kandidierte nicht wieder und wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Der Mellumrat ist eine Naturschutz- und Forschungsgemeinschaft, die 1925 zum Schutz der Insel Mellum gegründet wurde und heute auch andere Inseln und Gebiete betreut. Seine Geschäftsstelle befindet sich im Gebäude des Nationalparkhauses „Alte Schule Dangast" in Varel.

Am 30. Mai 2013 starb **Bernhard Heimann** aus Dinklage im Alter von 83 Jahren. Er leitete den Heimatverein Herrlichkeit Dinklage von 1995 bis 2004 als 1. Vorsitzender.

Am 31. Mai 2013 wurde die **Bodenstation Moor** im Kayhauser Moor (Bad Zwischenahn) an der Ammerländer Radroute Nr. 7 „Moore im Ammerland" eröffnet. Die Bodenstation Moor soll zum Verständnis und Schutz der Moore beitragen und wurde vom Landkreis Ammerland, der Kurbetriebsgesellschaft und dem Verein für Heimatpflege Bad Zwischenahn geschaffen.

Die Stadtwerke-Verkehrsgesellschaft Wilhelmshaven GmbH feierte das hundertjährige Jubiläum des **Öffentlichen Personennahverkehrs in Wilhelmshaven** mit einem Tag der offenen Tür am 2. Juni 2013.

Am 4. Juni 2013 wurde **Hermann Rauber** als Geschäftsführer der **Stiftung für Umwelt- und Naturschutz im Landkreis Vechta** (SUN) verabschiedet. Seine Nachfolge tritt der bisherige stellvertretende Vorsitzende **Rudolf Stukenborg** an.

Der **Heimatverein Delmenhorst** unter Leitung von Helmut Steinert feierte am 7. Juni 2013 mit über 350 Gästen sein 90-jähriges Bestehen. Auf der Feier im Stenumer Landidyll-Hotel Backenköhler überreichte die Delmenhorster Stadträtin Dr. Barbara Bartels-Leipold, Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, einen Geburtstagsscheck der Oldenburgischen Landschaft.

***Ein Kleinod der Moderne: die Markthalle in Delmenhorst.*** *Foto: Stadt Delmenhorst*

Nach zweijähriger denkmalgerechter Sanierung wurde die **Markthalle Delmenhorst** am 21. Juni 2013 als neues Veranstaltungszentrum eingeweiht. Der markante Rundbau aus dem Jahr 1920 wurde nach Plänen des Werkbund-Architekten Heinz Stoffregen (1879 – 1929) errichtet, von dem auch das Delmenhorster Rathaus stammt.

Die Ortschaft **Gehlenberg** im Hümmling feierte vom 7. bis 9. Juni 2013 ihr 225-jähriges Bestehen. Der ursprünglich unter dem Namen Neuarenberg gegründete Ort gelangte 1974 vom Landkreis Emsland an die Stadt Friesoythe im Landkreis Cloppenburg.

Die **Sengwarder Mühle** in Wilhelmshaven feierte am 8. Juni 2013 ihr 150-jähriges Jubiläum. Der reetgedeckte Galerieholländer aus dem Jahre 1863 wird von der Eigentümerfamilie Hinrichs und dem 1986 gegründeten Heimatverein Sengwarden unterhalten.

Das **Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung** feierte sein 75-jähriges Bestehen am 9. Juni 2013 mit einem Tag der offenen Tür in der Viktoriastraße 26/28 in Wilhelmshaven.

Der Kunsthistoriker **Prof. em. Dr. Detlef Hoffmann**, langjähriger Hochschullehrer an der Universität Oldenburg, starb am 10. Juni 2013 mit 73 Jahren in München.

Der langjährige Geschäftsführer des Landschaftsverbandes Weser-Hunte e. V., **Rainer Ehlers** aus Diepholz, starb am 13. Juni 2013 im Alter von 68 Jahren.

Am 13. Juni 2013 haben 15 niedersächsische Umwelt- und Naturschutzstiftungen auf Gut Herbigshagen in Duderstadt den gemeinsamen Verein **Natur-Netz-Niedersachsen** gegründet. Ziel des neuen Vereins ist die Stärkung der niedersächsischen Umweltstiftungen sowie gemeinsames Handeln für einen besseren Naturschutz in Niedersachsen. Aus dem Oldenburger Land sind die Naturschutzstiftung des Landkreises Oldenburg, die Naturschutzstiftung Region Friesland-Wittmund-Wilhelmshaven, die Stiftung für Umwelt- und Naturschutz im Landkreis Vechta (SUN), die Umweltstiftung Weser-Ems und die Stiftung Gewässerschutz Weser-Ems beteiligt. Der Aufbau des Netzwerkes wurde von der Niedersächsischen Bingo-Umweltstiftung und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt finanziell unterstützt. (Weiteres unter www.natur-netz-niedersachsen.de)

Die Universität Vechta verlieh die Ehrensenatorwürde am 24. Juni 2013 an **Dr. Eduard Möhlmann.** Er hatte den Hochschulrat der Universität Vechta von 2004 bis 2009 geleitet.

Die Arbeitsgemeinschaft Archäologie der Oldenburgischen Landschaft führte vom 21. bis 31. Mai 2013 eine Ausgrabung auf dem Gelände der ehemaligen **Burg Specken** in Bad Zwischenahn durch.

Der Gesangverein **TeuTONia Delmenhorst von 1863 e. V.** feierte am 16. Juni 2013 sein 150-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass erhielt der scheidende langjährige Chorleiter **Helmfried Röder** die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft. Der Musikpädagoge Helmfried Röder leitete die Musikschule Delmenhorst von 1974 bis 2005 und den Gesangverein TeuTONia von 1977 bis jetzt. Die Ehrung nahm Landschaftsvizepräsident Ernst-August Bode vor.

Die Bundesrepublik Deutschland trat im April 2013 dem UNESCO-Übereinkommen zur **Erhaltung des immateriellen Kulturerbes** bei. Aus diesem Anlass fand am 17. Juni 2013 ein Regionalforum in der Universität Osnabrück statt. (Weiteres unter www.unesco.de)

**Dr. Peter Hasskamp**, früherer Vorstandsvorsitzender der Bremer Landesbank, feierte am 17. Juli 2013 seinen 75. Geburtstag.

Am 23. Juni 2013 starb der Oldenburger Kunsthandwerker und Künstler **Wolfgang Kröhl** im Alter von 75 Jahren. Seine Frau, die Goldschmiedemeisterin Helga Kröhl-Thoms, war ein Jahr zuvor am 12. Juni 2012 verstorben.

Der **Heimatverein Neuenburg** (Friesland) feierte am 22. Juni 2013 sein 100-jähriges Bestehen.

***Dr. Eduard Möhlmann (links) erhält die Ehrensenatorwürde der Universität Vechta. Rechts: Prof. Dr. Marianne Assenmacher, Präsidentin der Universität Vechta.*** *Foto: KFoto/Kokenge*

***Ausgrabung auf dem Gelände der Burg Specken.*** *Foto: Jörgen Welp*

Am 21. Juni 2013 eröffnete die Westfälische Wilhelms-Universität Münster ein **Centrum für Niederdeutsch**.

*Foto: privat*

Am 5. August 2013 starb die Oldenburger Unternehmerin **Sybille Steenken** im Alter von 84 Jahren. Sie war die Tochter des Oldenburger Druckereibesitzers Adolf Essich (1882 – 1955), der die Vereinigung für junge Kunst mitbegründet hatte, sowie die einzige Cello-Schülerin des Komponisten Rudolf Hindemith, des Bruders von Paul Hindemith, und leitete den Verein Ehemaliger der Cäcilienschule zu Oldenburg e. V. als erste Vorsitzende.

*Foto: privat*

Am 29. Mai 2013 starb Dipl.-Ing. **Gero Pille** aus Oldenburg im Alter von 83 Jahren. Er war Vorsitzender des Niederdeutschen Heimat- und Kulturvereins und des Friesischen Freundeskreises Rüstringen-Stedingen und setzte sich sehr für die Heimatpflege ein. Der Oldenburgischen Landschaft war er seit deren Gründung im Jahre 1975 eng verbunden.

Das Centrum verbindet wissenschaftliches Erheben und Auswerten von Sprachdaten mit der praktischen Anwendung. Für 2014 ist eine Tagung zum Thema „Westfälisch“ geplant.

Neuer 1. Vorsitzender des **Instituts für Niederdeutsche Sprache** (INS) in Bremen ist seit Juni 2013 **Dirk Römmer** aus Tönning (Nordfriesland). Er tritt die Nachfolge von **Prof. Dr. Jörg Peters** an, der im April zurückgetreten war.

Die Oldenburgische Landschaft stellte am 12. Juli 2013 ihren neuen **Förderpreis für Studierende** vor, der ab 2014 an Studierende der Hochschulen im Oldenburger Land vergeben wird. Ausgezeichnet werden Abschlussarbeiten, in denen sich Studentinnen und Studenten der Universität Oldenburg, der Universität Vechta und der Jade Hochschule in Wilhelmshaven, Oldenburg und Elsfleth in herausragender Weise mit Themen aus der Region befasst haben. Neben Preisgeldern in Höhe von insgesamt 1.500 Euro wird auch ein Druckkostenzuschuss bei Veröffentlichung der Arbeit vergeben. Projektkoordinatorin ist Sabrina Lisch von der Oldenburgischen Landschaft.

Im Rahmen des Oldenburger Kultursommers fand auf dem Oldenburger Schlossplatz am 4. Juli 2013 ein **Plattsounds-Konzert** mit den Interpreten MC Minister (Rap), De Schkandalmokers (Punkrock), Helmut Debus & Band (Liedermacher) und De fofftig Penns (Rap) statt, die alle „op platt“ musizierten. Den Abend moderierte Insina Lüschen, Veranstalterin war die Kulturetage Oldenburg in Kooperation mit der Oldenburgischen Landschaft.

Der Vechtaer Künstler **Helmut Helmes** erhielt am 9. August 2013 die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft. Dr. Stephan Siemer, Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft, nahm die Auszeichnung im Kunstverein Kaponier in Vechta vor.

***Stellten den neuen Förderpreis vor: Thomas Kossendey, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Sabrina Lisch, wissenschaftliche Mitarbeiterin, und Dr. Michael Brandt, Geschäftsführer.*** *Foto: Jörgen Welp*

***Ein großer Erfolg: das Plattsounds-Konzert.*** *Foto: Anna-Lena Sommer*

***Helmut Helmes (rechts) und Dr. Stephan Siemer.*** *Foto: Pia Siemer*

Die **Aktionsgemeinschaft für Hude** (AGfH) unter Vorsitz von Siegfried Mlinarzik beschloss am 27. Juni 2013 ihre Auflösung. Der 1976 gegründete Verein setzte sich erfolgreich für den Naturschutz und die Gemeindeentwicklung in Hude ein, aber es mangelte ihm zuletzt an jüngeren Mitgliedern. Die am 13. Juni gegründete NABU-Ortsgruppe Hude wird die Projekte der AGfH fortführen.

**Dr. Gunter Geduldig** wurde am 28. Juni 2013 als Direktor der Universitätsbibliothek Vechta in den Ruhestand verabschiedet. Er hatte die Bibliothek seit 1978 geleitet.

Das Land Niedersachsen und die Europäische Union unterstützen die Pflege von Wallhecken in den Landkreisen Friesland, Ammerland, Oldenburg, Cloppenburg und Vechta mit einem jährlichen Betrag von 250.000 Euro. Wallhecken beugen der Bodenerosion vor, bieten seltenen Tier- und Pflanzenarten eine ökologische Nische und prägen das Landschaftsbild der Geestgebiete. Die Oldenburgische Landschaft ist in diesem Projekt Kooperationspartnerin des Niedersächsischen Ministeriums für Umwelt, Energie und Klimaschutz. Eine Kooperationsvereinbarung für das Projekt **„Erhaltung und Entwicklung von Wallhecken im Niedersächsischen Wallhecken-Programm“** ist am 9. Juli 2013 unterzeichnet worden. Der Projektstart ist der 1. September 2013. Im Rahmen des Projektes wird die regionale Öffentlichkeitsarbeit, Beratung der Antragsteller, Erstkartierung der Wallhecken und naturfachliche Evaluation von dem Biologen Dr. Jürgen Brand aus Beckeln (Samtgemeinde Harpstedt) durchgeführt werden.

Am 10. Juli 2013 starb im Alter von 88 Jahren Vizeadmiral a. D. **Günter Fromm**, erster Präsident des Fördervereins Deutsches Marinemuseum in Wilhelmshaven.

**Dr. Hajo Neumann** war seit 2007 Sammlungsleiter und stellvertretender Museumsleiter des Deutschen Marinemuseums in

*Foto: Kreiszeitung Wesermarsch*

Am 9. Mai 2013 starb in Osnabrück **Eduard Dohmeier**, geboren am 6. September 1931 in Wilhelmshaven. Nach Ausbildung zum Diplomkaufmann arbeitete Eduard Dohmeier im Lebensmittelhandel. Nach Eintritt in den Ruhestand widmete er sich ganz seinen kunsthistorischen Interessen, besonders dem Leben und Werk des Malers Franz Radziwill. Das Ergebnis seiner Recherchen über den Kampf Radziwills um die Freiheit der Kunst während der NS-Zeit wurde von der Oldenburgischen Landschaft veröffentlicht unter dem Titel „Verstörende Bilder – Das Werk von Franz Radziwill im Dritten Reich" (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft Bd. 39, Oldenburg 2007). Diese Publikation zur Biografie des Malers war im Jahr 2012 ein wichtiger Beitrag zu dem gemeinsamen Ausstellungsprojekt der Franz-Radziwill-Gesellschaft im Radziwill-Haus in Dangast und in der Kunsthalle in Wilhelmshaven. Für die Franz-Radziwill-Gesellschaft ist Eduard Dohmeiers Tod ein großer Verlust.

Wilhelmshaven. Zum 22. Juli 2013 wechselte er als wissenschaftlicher Referent an das Technoseum – Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim.

Am 22. Juli 2013 starb im Alter von 73 Jahren **Georg Meyer** aus Brettorf (Dötlingen). Er betrieb bis 1984 mit seiner Frau Helga einen Gemischtwarenladen am Stedinger Weg 30 in Brettorf und eröffnete dort 2001 „Meyer's Museumsladen", in dem er den Besuchern die Zeit der Tante-Emma-Läden vergegenwärtigte.

Offizialatsrat a. D. Prälat **Leonhard Elsner**, früherer Vertreter des Bischöflich Münsterschen Weihbischofs in Vechta, feierte am 23. Juli 2013 seinen 75. Geburtstag.

Am 30. Juli 2013 starb im Alter von 87 Jahren der Westersteder Heimatforscher und Dorfchronist **Hans Wächter**, Träger des Heimatpreises der Stadt Westerstede.

Der bekannte Auricher Autor, Pädagoge und Plattdeutsch-Förderer **Johannes Diekhoff** ist am 3. August 2013 im Alter von 94 Jahren gestorben. Auf seine Initiative gehen die Gründung von Ostfrieslands erster Integrierter Gesamtschule in Aurich, die er von 1972 bis 1980 als Direktor leitete, die Gründung der Deutsch-Niederländischen Heimvolkshochschule (heute Europahaus) in Aurich, deren Leiter er von 1956 bis 1966 war, der Arbeitskreis ostfriesischer Autorinnen und Autoren, die plattdeutsche Zeitschrift „Diesel" und das Plattdütskbüro der Ostfriesischen Landschaft zurück. Als Autor verfasste er hoch- und plattdeutsche Lyrik und Prosa.

Das **Delmenhorster Kreisblatt** wird seit 1. August 2013 von einer Doppelspitze aus den beiden gleichberechtigten Chefredakteuren **Michael Korn** und **Martin Teschke** geleitet. Der bisherige Chefredakteur **Ralf Freitag** wechselte zur Lippischen Landeszeitung.

Der langjährige Verbandsvorsteher des **II. Oldenburgischen Deichbandes** mit Sitz in Brake, **Leenert Cornelius**, wurde am 8. August 2013 in der Rodenkircher Markthalle in den Ruhestand verabschiedet. Seine Nachfolge tritt **Burchard Wulff** an.

**Prof. Dr. Heinrich Schmidt**, Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft und Träger der Ehrengabe der Oldenburgischen Landschaft, vollendete am 9. August 2013 sein 85. Lebensjahr.

Am 10. August 2013 wurde **Dr. Egbert Koolman**, ehemaliger Direktor der Landesbibliothek Oldenburg und Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, 75 Jahre alt.

**Jan Bernd Eisenbart**, früherer Oberkreisdirektor des Landkreises Vechta und ehemaliges Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 15. August 2013 seinen 80. Geburtstag.

**Clemens-August Krapp**, Ehrenlandrat des Landkreises Vechta, feierte am 23. Juli 2013 seinen 75. Geburtstag.

In seiner Geburtsstadt Mainz wurde eine Fläche vor dem Schlossgymnasium nach dem Oldenburger Landesrabbiner **Prof. Dr. Dr. h.c. Leo Trepp** (1913 – 2010) benannt.

*Clemens-August Krapp. Foto: Peter Kreier*

*Der letzte Landesrabbiner der Jüdischen Gemeinden im Oldenburger Land, Leo Trepp. Foto: Peter Kreier*

Die neue 58-Cent-Sonderbriefmarke **Niedersächsisches Wattenmeer** der Deutschen Post wurde am 1. Juli 2013 im Besucherzentrum des Unesco-Weltkulturerbes Wattenmeer in Wilhelmshaven vorgestellt.

*Sonderbriefmarke Niedersächsisches Wattenmeer. Foto: Deutsche Post*

Der Oldenburger Künstler **Kurt Zeh** starb am 10. Juli 2013 im Alter von 94 Jahren. Er war Schüler von Wilhelm Kempin und Heinz Liers und blieb zeitlebens der realistischen Darstellung verpflichtet. Zahlreiche seiner Zeichnungen entstanden auf Urlaubsreisen am Mittelmeer. Beruflich war Kurt Zeh auch als Werbegrafiker, Plakat- und Kinomaler tätig.

*Kurt Zeh. Selbstportrait, 2006, Bleistift, in: Durch die Jahrzehnte. Zeichnungen und Malerei von Kurt Zeh, Oldenburg 2009, S. 59.*

# Neuerscheinungen

### Die Heimatvertriebenen in Ortschroniken und Museen des Oldenburger Landes

Unter Federführung von Hans-Ulrich Minke und Gisela Borchers hat die Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft die Rezeption der Heimatvertriebenen in oldenburgischen Ortschroniken und Museen untersucht. Obwohl die Bevölkerung des Oldenburger Landes durch den Zuzug von Vertriebenen und Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg um ein Viertel auf über 800.000 Menschen anwuchs, sind diese Neubürger in den örtlichen Chroniken der Nachkriegszeit stark unterrepräsentiert. Sie lebten zunächst „am sozialen Rand", in Notunterkünften und Baracken, und mussten erst allmählich in der neuen Heimat ankommen. Erst seit den 1990er-Jahren erfolgt eine angemessene Berücksichtung der Vertriebenen in den Ortschroniken, teils sogar mit Zeitzeugenberichten. Außerdem wurde untersucht, in welchen regionalen Museen dieser wichtige Teil der Nachkriegsgeschichte vertreten ist. Diese detailreiche Untersuchung erinnert auch daran, dass das historische und kulturelle Erbe der Heimatvertriebenen als Teil unserer jüngeren regionalen Geschichte bewahrt werden sollte.

*Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft (Hg.): Die Heimatvertriebenen in Ortschroniken und Museen des Oldenburger Landes. Beiträge zur Rezeption der Nachkriegsgeschichte. Redaktion: Gisela Borchers und Hans-Ulrich Minke (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 49), Isensee Verlag, Oldenburg 2013, 135 S., Abb., ISBN 978-3-7308-1007-1, Preis: 12,80 Euro.*

*Matthias Struck*

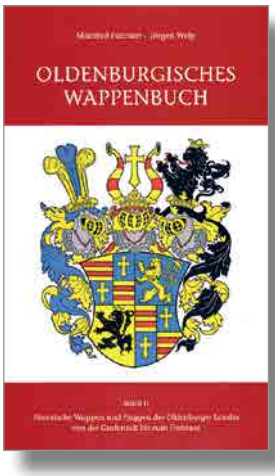
### Vergangenheit in der Gegenwart

Die Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft veranstaltete im Jahr 2011 an verschiedenen Orten des Oldenburger Landes die Vortragsreihe „Oldenburger im Osten". Einige dieser Vorträge liegen jetzt in einem Sammelband vor. Der Beitrag von Jörg Michael Henneberg behandelt das Wirken der Oldenburger Kurt Sandstede, Eva Simmat, Alfred Wien, Christoph Eilard, Johann Friederich Herbart, Johann Schütte, Carl Ramsauer, Günter Ries und August Oetken im Osten. Idis B. Hartmann konzentriert sich auf die drei Künstler Friedrich Schwarting, nochmals August Oetken und Willi Oltmanns. Das Wirken des Pädagogen Herbart in Königsberg ist das Thema von Hans-Jürgen Lorenz. Horst Milde legt seinen Schwerpunkt auf Schlesier in Oldenburg und Oldenburger in Schlesien. Uwe Riegel und Hartmut Kröncke stellen die Plakat-Wanderausstellung „Wie nah ist uns der Osten?" über die Zusammenarbeit zwischen Schülern der Europaschule Westerstede und Schulen in Mittelosteuropa vor. Es ist erfreulich, dass diese interessanten kulturgeschichtlichen Vorträge damit einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden.

*Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft (Hg.): Vergangenheit in der Gegenwart. Rückblick auf eine Veranstaltungsreihe und die Arbeit der Jahre 2011 und 2012. Mit Beiträgen von Jörg Michael Henneberg, Idis B. Hartmann, Hans-Jürgen Lorenz, Horst Milde, Uwe Riegel und Hartmut Kröncke. Redaktion: Gisela Borchers und Hans-Ulrich Minke (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 48), Isensee Verlag, Oldenburg 2013, 129 S., Abb., ISBN 978-3-7308-1006-4, Preis: 12,80 Euro.*

*Matthias Struck*

***Übrigens:***
**Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm**




### Oldenburgisches Wappenbuch Band II – Historische Wappen und Flaggen des Oldenburger Landes von der Grafenzeit bis zum Freistaat

Der zweite Band des Oldenburgischen Wappenbuchs liefert Abbildungen, Beschreibungen und geschichtliche Erläuterungen, inklusive historischer Einordnungen, zu 50 Wappen und 25 Flaggen. Dabei handelt es sich ausschließlich um Wappen des Hauses Oldenburg, der Regenten und der Inhaber und Körperschaften mit hoheitlichen Rechten aus dem Oldenburger Land, die von Jörgen Welp (Oldenburgische Landschaft) und Manfred Furchert zusammengestellt wurden. Während sich Band I des Wappenbuchs (erschienen 2003) mit den gegenwärtigen Wappen beschäftigt, stehen nun die historischen Wappen „von der Grafenzeit bis zum Freistaat" im Mittelpunkt. Zusätzlich gibt es noch einen Nachtrag zu Band I in Form des Gemeindewappens Hude.

Obwohl die Wappen teilweise nur in Schwarzweiß vorlagen, sind die Wappenzeichnungen von Manfred Furchert alle eingefärbt. Die historischen Wappen sind als Vollwappen dargestellt und nicht, wie moderne Wappen, auf den Wappenschild reduziert. Über dem Schild sieht man hier noch Helme mit bunten Tüchern, die sogenannten Helmdecken, und die Helmzier, besonders gestaltete Aufsätze oberhalb des Helms.

Das Buch bietet kleine Einführungen in die Themen Wappen, Wappenkunde und Flaggenkunde, sodass sich auch ein Laie gut zurechtfindet und die Grundlagen schnell verstehen kann. Neben einem übersichtlich gestalteten Literatur- und Quellenverzeichnis gibt es ein Abbildungsverzeichnis und zwei Karten zur territorialen Entwicklung Oldenburgs und des Großherzogtums Oldenburg.

Nachdem immer wieder die Frage nach der „richtigen" oldenburgischen Flagge aufkommt, sind im Wappenbuch die wichtigsten oldenburgischen Flaggen von den Anfängen bis heute zusammengestellt.

Im Oldenburgischen Wappenbuch kann man sowohl die Geschichte des Oldenburger Landes in Wappen und Flaggen nachvollziehen, als auch Hinweise darauf finden, wo es Wappen im öffentlichen Raum zu entdecken gibt. Zusätzlich ist es interessant, die Zeichnungen einfach auf sich wirken zu lassen.

*Manfred Furchtert und Jörgen Welp, Oldenburgisches Wappenbuch Band II. Historische Wappen und Flaggen des Oldenburger Landes von der Grafenzeit bis zum Freistaat, Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft Band 15, 107 Seiten, Isensee Verlag, Oldenburg 2013, ISBN 978-3-89995-991-8, Preis: 14,80 €.*

*Janina Stein*

# Ein Orden reicht oder: Wie Bernhard Winter einmal meine Oma malte

## Von Klaus Modick

**Klaus Modick** wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss" eine Kolumne.
*Foto: Peter Kreier*

Von seinen Kriegserlebnissen hat mein Vater nicht viel erzählt. Und wenn er es doch dann und wann tat, dann widerwillig und in anekdotenhaften Verkürzungen, mit denen er sich wohl das Grauen der Erinnerung vom Leib hielt, so weit das möglich war, steckte ihm doch – als Orden der besonders unvergesslichen Art – ein russischer Granatsplitter im Rücken, der ihm das Bücken schwer machte und sein entschiedenes „Nie wieder" schmerzhaft-gestisch unterstrich. Allergisch reagierte er auf Annäherungsversuche „alter Kameraden" und unverbesserlicher Veteranenvereine, die ihn als ehemaligen Offizier und mehrfach hochdekorierten „Kriegshelden" gern in ihren kommissköpfigen Reihen gesehen hätten. Als besonders hartnäckig erwiesen sich vor allem solche Clubs, in denen sich Ritterkreuzträger zusammenfanden, weil sie offenbar davon ausgingen, dass Träger dieses Ordens vom Schwelgen in ihrer kriegerischen Vergangenheit nie genug bekommen konnten. Mein Vater wies solche unbelehrbaren Verklärer ab, wie er schon die künstlerische Verklärung der Ordensverleihung selbst abgelehnt hatte.

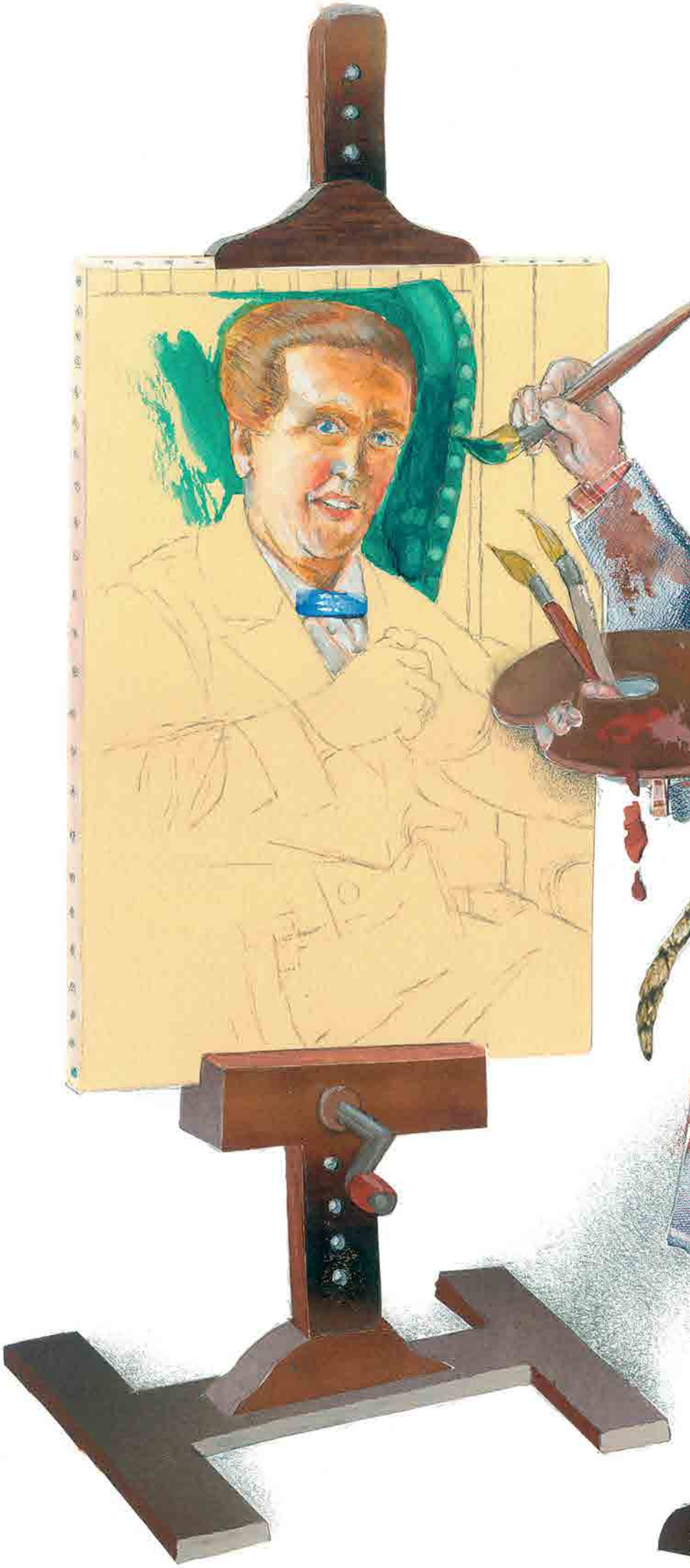
Und damit beginnt die Geschichte eines merkwürdigen Gemäldes. Das Ritterkreuz hatte mein Vater nämlich Anfang 1945 bekommen, als er mit seiner Kompanie das tat, was zu dem Zeitpunkt überhaupt noch militärisch sinnvoll zu tun war: Einen schwierigen Rückzug vor der unaufhaltsam vorrückenden Roten Armee zu decken. Oldenburg, die Heimat meines Vaters, die in der politischen Geschichte des Nationalsozialismus eine höchst unrühmliche Vorreiterrolle gespielt hatte, war stolz auf diesen Sohn der Stadt, und beauftragte den „Malerfürsten" der ehemaligen Residenz, ihn mitsamt Orden in Öl zu verewigen. Mein Vater lehnte ab: Dafür sei ihm sein knapper Urlaub zu schade. „Wenn der Winter unbedingt malen will", soll er gesagt haben, „kann er ja meine Mutter malen." Und genau das tat Bernhard Winter dann auch.

Und wer war Bernhard Winter (1871 – 1964), den nicht zu kennen auch für kunstgeschichtlich halbwegs Kundige, jedenfalls soweit sie nicht aus Oldenburg kommen, keine Schande ist? Nach einem Studium an der Akademie in Dresden war er um 1900 zum repräsentativen Künstler des Duodezfürstentums Oldenburg avanciert. Mit realistischer Rechtschaffenheit altmeisterlich-akribisch gemalter, behaglich anekdotenhafter und idyllisch verklärter Genreszenen aus dem bäuerlichen und bürgerlichen Leben (in der bereits damals hoffnungslos verspäteten Nachfolge Thomas oder Leibls), sowie als Porträtist der „besseren Gesellschaft" Oldenburgs, erwarb er sich die Protektion des Großherzoglichen Hofs. Anschaulichkeit, Inhaltsbezogenheit und akribische Detailfreude machten seine Bilder eingängig und suggerierten faktische Glaubwürdigkeit; aber das Plastische

erstarrte zu unveränderlichen Formen, und das Minutiöse unterstrich immer nur das nicht Veränderbare.

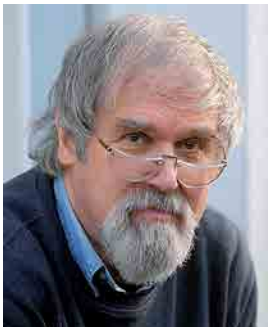
Der politische Umbruch, vor allem aber die künstlerischen Innovationsschübe der Weimarer Jahre wie Expressionismus und Neue Sachlichkeit, ließen Winters Stern verblassen. Doch als 1932 das agrarisch-mittelständisch geprägte Großherzogtum Oldenburg sich als erstes Land im Deutschen Reich eine nationalsozialistische Alleinregierung wählte, schlug mit der „kulturpolitischen Wende“ der Nazis erneut die Stunde Winters. Immer schon meilenweit von dem entfernt, was der nationalsozialistische Kunstbegriff als „entartet“ denunzierte, bekannte Winter sich lautstark zum „tiefen, deutschen Artglauben“, verwahrte sich gegen „zersetzende Einflüsse“ innerhalb der Kunst und charakterisierte sein Werk durch den ebenso kernigen wie dämlichen Satz: „Sei zuerst deutsch und stütze edles Volkstum, wo du es findest.“ Fündig in diesem Sinn wurde Winter schnell, indem er zum Beispiel gleich 1933 ein ganzfiguriges Porträt des stiernackigen Oldenburger Gauleiters Röver malte.

Und weil ein „Held“ Anfang 1945 die Schnauze von zwölf Jahren 1000-jährigen Reiches gestrichen voll hatte und weder mit noch ohne Ritterkreuz vor Winter posieren wollte, malte Winter also die Heldenmutter Frau Hanne Modick (1890 – 1974). Im preußischen, fast militärischen Grau-Blau, die eng anliegende Halsbrosche kann, wer will, als Orden des Heldensohns deuten, sitzt sie da mit verschränkten Händen. Sind sie zum Gebet gefaltet, dass die drei Söhne heil nach Haus kommen mögen? Ist es das sprichwörtliche Händeringen über das aus allem „Heil“ längst hereingebrochene Unheil? Oder nur ein



Rest Disziplin, ein Sich-Zusammennehmen und Zusammen-Raffen in einer Situation, in der alles in Scherben fällt? Der skeptische, aber nicht unfreundliche Blick scheint zwischen Stolz und banger Frage zu schwanken, was das nun alles noch solle. Und das Braun der Wand – wirkt es nicht ausgelaugt, schmutzig und beschissen? In der kargen Sachlichkeit des Arrangements fristen rechts neben dem Sessel in Form eines Kissens die schönen Ornamente des Jugendstils, der einst die Jugend dieser Frau bestimmt hatte, eine letzte Randexistenz. Und schließlich die Bücher im Bücherschrank hinter der Porträtierten: Die Titel auf den Rücken sind, Winters Detailfanatismus zum Trotz, nicht leserlich, als ob die letzten und besten Werte des Bildungsbürgertums längst aufgerieben und fadenscheinig geworden sind zwischen feldgrauer Durchhaltedisziplin und dem sich abzeichnenden Elend der Nachkriegsjahre.

Die kunstkritische Presse im verschlafenen Oldenburg hatte nicht nur und nicht immer aus Jubelschranzen Winters bestanden; schon 1893 war einem wachen Geist angesichts seiner Porträts der Gedanke gekommen: „Seine Objekte posieren zu viel, sie sitzen da, um gemalt zu werden ...“ Und diese Bemerkung charakterisiert sehr treffend auch das Porträt meiner Großmutter. Aber weil es gewissermaßen ein Stellvertreter-Porträt ist, bekommt es für den, der um die dahinter stehende Geschichte weiß und Bilder zu lesen versteht, doch etwas Brüchiges und Doppelbödiges, in den auf den ersten Blick nebensächlichen Details fast Geisterhaft-Verschwimmendes, als habe der absehbare Zusammenbruch des Dritten Reichs Winters Glauben an „edles Volkstum“ erschüttert und seinen Pinsel zum Zittern gebracht.



**Klaus Beilstein** wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
*Foto: Peter Kreier*

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

www.olb.de

Oldenburgische Landesbank

# Meine Bank ist hier zu Hause.

**So wie ich.** Andrea von Essen, OLB-Filialleiterin, Oldenburg

GAIDA MÄDCHE & JONGENS

HIER ZU HAUSE

**Hier zu Hause. Ihre OLB.**